

GRUSSWORT

Sehr geehrte Damen und Herren,

Dass Pluralisierung und Autorität – das Leitbegriffspaar unseres SFBs – keineswegs der Beschreibung einer linearen Sequenz dienen, die vom Einen zum Vielen strebt, ist in unseren Publikationen immer wieder verdeutlicht worden, nicht zuletzt hier, in den Mitteilungen. Unser neues Heft eröffnet Martin Gierl, der seit vorigem Jahr eine Gastprofessur am SFB wahrnimmt, mit einem Beitrag, in dem sich, so könnte man sagen, ein genau umgekehrtes Verlaufsmuster abzeichnet: *e pluribus unum* gewissermaßen, denn an der Schwelle zu dem sich im 18. Jahrhundert bildenden Singularbegriff von Geschichte steht die ausufernde Pluralität der Geschichten, die der Universalhistoriker Johann Christoph Gatterer kompendial zu bändigen versuchte. Gatterer, von 1759 bis 1799 Lehrstuhlinhaber für Geschichte in Göttingen, markiert mit seinen voluminösen Handbüchern die Schnittstelle zwischen vormodernen und modernen Wissensordnungen. Sein Projekt einer allumfassenden Synthese der »Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange« führte, wie Gierl zeigt, zunächst zur Erweiterung, schließlich und zwangsläufig aber zu einem fundamentalen »Zusammenbruch der alten Universalgeschichte«. Statt des erhofften großen Zusammenhangs ergab sich eine proliferierende Faktensammlung; keine Kohärenz stiftende Erzählung – was auch nicht in Gatterers Absicht lag –, sondern eine unüberschaubare »Datenbank«.

Im zweiten Beitrag dieses Hefts stellt Freya Sierhuis, LMU Research Fellow und assoziiertes Mitglied des Teilprojekts C 10, ihr Projekt »Writing Self and Other. The Politics of Friendship in the Work of Fulke Greville« vor. Diplomat im Dienste Elisabeths I., Schatzkanzler unter ihrem Nachfolger Jakob, Verfasser von Sonetten, philosophischen Abhandlungen und zwei Tragödien, Greville (1554–1628) kann als einer der bekanntesten Unbekannten seiner Zeit bezeichnet werden. Exemplarisch belegt er jene Interferenzen zwischen Freundschaftsdiskurs und Politik, die von der bisherigen Forschung weitgehend übersehen wurden. Grevilles Lebensbeschreibung seines früh gefallenen Freundes Sir Philip Sidney zeigt, dass eine klare Distinktion zwischen privater und öffentlicher Sphäre bei näherer Betrachtung nicht aufrecht zu erhalten ist; dass der im Freundschaftsdiskurs zentrale Wert der freimütigen Rede (*parrhesia*) vielmehr gerade auch als politische Verhaltensnorm wirksam wurde.

Um Dokumente zur Christianisierung Lateinamerikas aus dem 16. Jahrhundert geht es im Beitrag von Ofelia Huamanchumo de la Cuba (Teilprojekt B 5). Vorgestellt werden zwei Protokolle über Taufzeremonien aus dem Vizekönigreich Peru aus den Jahren 1556 bis 1557, an denen zum einen die Anpassung europäischer Ritualpraxis an die indigene Sprache und Kultur, zum anderen die kolonialpolitische Funktion dieser religiösen Rituale deutlich wird. Die Taufe wurde als wichtiges Mittel zur Befriedung widerständiger Indios instrumentalisiert; mit ihrer missionarischen Funktion verbanden sich Vertragsabschlüsse über die Rückgabe von Beutegütern sowie Handelsabkommen. In der Anpassung an die lokalen Verhältnisse und die realpolitischen Zwecke der Kolonialadministration unterlag das christliche Sakrament jenen Pluralisierungseffekten, die die kirchlichen Autoritäten mit mehr oder weniger rigiden Durchführungsvorschriften zu kontrollieren suchten.

Patrizia Marzillo (Teilprojekt C 16) geht in ihrem Beitrag der Beschäftigung Joseph Julius Scaligers – des Sohnes Julius Caesar Scaligers – mit Texten aus dem Bereich der griechischen Philosophie nach und beleuchtet damit ein bislang wenig beachtetes Tätigkeitsfeld dieses bedeutenden Gelehrten. Anhand detaillierter Quellenstudien, die sie im Rahmen eines Forschungsaufenthalts an der Universitätsbibliothek Leiden durchführte, kann Marzillo zeigen, dass der jüngere Scaliger sich zeitlebens editorisch und hermeneutisch mit griechischer Philosophie auseinandergesetzt hat und auch auf diesem Gebiet nicht unerhebliche Beiträge zur humanistischen Rezeption der Antike geleistet hat.

Das Heft schließt mit Berichten über drei Tagungen, die von Mitgliedern des SFBs im vergangenen Frühjahr abgehalten wurden: »Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit« (März 2010; hier schließt sich ein Interview mit dem *keynote speaker*, Anthony Arthur Long, Berkeley, an); »Humanistische und vernakuläre Kulturen der *aemulatio* in Text und Bild (1450–1620)« (April 2010); und »»Auctoritas omnium legum? Francisco Suarez' *De Legibus* zwischen Theologie, Philosophie und Rechtsgelehrtheit« (April 2010).

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



Prof. Dr. Andreas Höfele
Department für Anglistik und Amerikanistik
Ludwig-Maximilians-Universität München



IMPRESSUM

Die Verwendung der Forschungsbeiträge in den Medien ist frei.
Wir bitten jedoch um die Angabe der Quelle und um Zusendung
von zwei Belegexemplaren.

Herausgeber

Sonderforschungsbereich 573
»Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«
an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München
Sprecher: Prof. Dr. Andreas Höfele

Online-Version der *Mitteilungen*

<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen>

Konzept und Redaktion

Martina Heger M.A.
Sonderforschungsbereich 573
Öffentlichkeitsarbeit
Ludwigstraße 25
D-80539 München
Telefon: +49 (0)89 2180-3551
Fax: +49 (0)89 2180-16466
SFB573.Heger@lrz.uni-muenchen.de
Redaktionsassistent: Lisa Carl

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Andreas Höfele
Prof. Dr. Claudia Märkl
Prof. Dr. Friedrich Vollhardt
Dr. Michael Waltenberger

Gestaltung, Layout und Distribution

Martina Heger

Umschlaggestaltung

aditive® Medienagentur München
marlene kern graphik design münchen

Druck

AZ Druck und Datentechnik
Heisinger Straße 16
D-87437 Kempten (Allgäu)

Erscheinungsort

München

ISSN 1860-6717

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort

Impressum

Sonderforschungsbereich 573 ›Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit‹5

Der SFB auf einen Blick – *Strukturübersicht*6

TEXTBEITRÄGE

Johann Christoph Gatterer und die Konstruktion der Universalgeschichte im 18. Jahrhundert
Martin Gierl7

Friendship and Freedom of Speech.
Experiments with Life-writing in Fulke Greville's *Life of the Renowned Sir Philip Sidney*
Freya Sierhuis20

Texte über die Taufe von Indios in der Frühzeit der Christianisierung Amerikas
Ofelia Huamanchumo de la Cuba29

Scaliger als Gräzist und Forscher antiker Philosophie
Patrizia Marzillo35

VERANSTALTUNGEN

Rückschau44

Vorschau44

KURZE NACHRICHTEN

Personalien, Projekte45

TAGUNGSBERICHTE

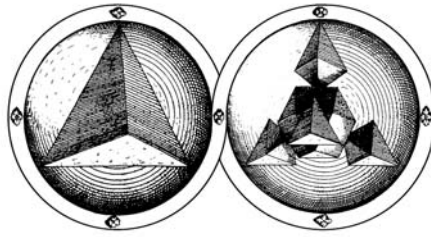
Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit
Über eine internationale Tagung, März 201046

›Auctoritas omnium legum‹? Francisco Suárez' *De Legibus* zwischen Theologie, Philosophie und Rechtsgelehrtheit
Eine Tagung des Teilprojekts A 10, April 201049

Humanistische und vernakulare Kulturen der *aemulatio* in Text und Bild (1450–1620)
Inhalte und Ergebnisse einer Tagung der Teilprojekte A 3 und B 2, April 201052

Neueste Publikationen des SFB 57357

Publikationsreihe P & A59



Der SFB untersucht Konstitutionsbedingungen und Basisstrukturen der Frühen Neuzeit. Die Kulturwissenschaften erkennen die Frühe Neuzeit zunehmend als Epoche, die einerseits noch von den Traditionsvorgaben des Mittelalters abhängig ist, andererseits aber die Voraussetzungen für den Übergang »Alteuropas« zur Moderne schafft. Der SFB bündelt entsprechende literatur- und sprachwissenschaftliche, historische, philosophische, kunst-, musik- und rechtsgeschichtliche Forschungen unter den Leitbegriffen »Pluralisierung« und »Autorität«. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von »neuem« bzw. alternativem Wissen und das Entstehen konkurrierender Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt werden; es entstehen Formen des Dialogs, der, über die Grenzen der Teilwelten hinweg, Unterscheidungen, Vergleiche und Übersetzungen vornimmt. Die Felder dieser Dynamik sind bekannt: Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Entdeckung neuer Kontinente, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw.

Dabei ist davon auszugehen, dass Pluralität noch nicht Pluralisierung bedeutet, die sich erst in einem langen, widerspruchsvollen Prozess einspielt. Wahrheitsansprüche werden nicht lediglich monopolisiert, sondern auf neue Instanzen und Geltungsbereiche verschoben. Hier fordert der Begriff der Pluralisierung den komplementären der Autorität. Autorität meint unterschiedliche Formen von Normierungsansprüchen. Darunter fallen Instanzen politischer und religiöser Macht, die ihre Setzungen zu exekutieren vermögen, ebenso wie Prozesse der Kanonisierung sowie all jene informellen Geltungsansprüche, die schon dem lateinischen Begriff *auctoritas* innewohnen. Autorität fungiert als Geltungsmacht, die Entscheidungen herbeiführt und legitimiert. Sie ist nicht nur Gehalt zu Prozessen der Pluralisierung, sondern sie kann Widerspruch hervortreiben und so neue Freiheitsräume eröffnen.

Das Verhältnis von Pluralisierung und Autorität ist also keineswegs deckungsgleich mit dem von Innovation und Beharrung. Die dynamischen Momente der

Pluralisierung stehen der Statik vorgegebener Autoritäten nicht einfach antithetisch gegenüber, vielmehr sind beide in vielfältiger Weise miteinander verflochten. Im konflikthaften Wechselspiel von Pluralisierung und Autorität gilt das besondere Interesse des SFB in seiner gegenwärtigen, dritten Projektphase insbesondere den jeweils ausgehandelten Auflösungen dieser Spannung. Nachdem im ersten Förderabschnitt das Konzept einer prozessual sich herausbildenden Autorität, in der zweiten Förderphase der Pol der Pluralisierung unter den Leitbegriffen »Disparität« und »Dissens« im Mittelpunkt stand, werden nun verstärkt Formen des Sich-Arrangierens mit konflikthaltigen Strukturen und Situationen, Formen der Entschärfung, des Ausklammerns oder der Vergleichsgültigung in den Blick genommen.

Der hohe Abstraktionsgrad der Leitbegriffe erlaubt es, für gewöhnlich disziplinär isolierte Prozesse in Literatur, Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft, Recht in einheitlicher Perspektive zu betrachten, dabei aber ihre Ungleichzeitigkeiten und Brüche untereinander angemessen zu berücksichtigen. Der zeitliche Rahmen ist bewusst weit gespannt, so dass Phänomene des Spätmittelalters ebenso ins Auge gefasst werden können wie solche der »Sattelzeit« um 1750. Nur ein historisch so weiter Ansatz kann die regionalen und disziplinspezifischen Verschiebungen und Verwerfungen zwischen den anvisierten Prozessen erfassen.

Die Teilprojekte des SFB ordnen sich drei Gruppen zu: Der erste Projektbereich – A. Ambivalenzen gelehrter Diskurse – befasst sich mit Theoriediskussionen frühneuzeitlicher Gelehrtenkultur. Der zweite – B. Ordnungen des Wissens – fächert die Untersuchungsperspektive weiter auf, indem er den Aspekt der Kartierung und medialen Vermittlung von Wissensbeständen aller Art betrachtet. Der dritte – C. Pragmatisierung von Autorität – untersucht, wie autoritative Setzungen instrumentalisiert oder unterlaufen, und wie Handlungsnormen an lebensweltliche Bedürfnisse angepasst werden. In allen drei Bereichen sind die einzelnen Forschungsprojekte so angelegt, dass sie auf der einen Seite den Anforderungen disziplinärer Ausdifferenzierung moderner Kulturwissenschaften genügen, auf der anderen Seite Anschlussstellen für die Überlegungen auf benachbarten Feldern bieten.

DER SFB AUF EINEN BLICK

A. AMBIVALENZEN GELEHRTER DISKURSE

- | | | | |
|------|---|---|-------------------|
| A 3 | <i>Auctoritas</i> und <i>imitatio veterum</i> | Jan-Dirk Müller
Jan Hon
Henrike Schaffert | GERMANISTIK |
| A 4 | Pluralisierung und Hierarchisierung von Lyrikmodellen in der italienischen Frühen Neuzeit | Bernhard Huss
Carolyn Hennig
Wienke Moß | ITALIANISTIK |
| A 8 | Sprachenpluralität im England der Frühen Neuzeit:
Übersetzung und literarische Kultur im elisabethanischen Zeitalter | Andreas Höfele
Susanne Bayerlipp
Iris Oberth | ANGLISTIK |
| A 10 | Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit | Norbert Brieskorn
Gideon Stiening | RECHTSPHILOSOPHIE |
| A 11 | Humanistische Theorie der Musik im Wissenssystem ihrer Zeit:
Pluralisierung eines Kunstdiskurses | Inga Mai Groote
Bernhard Kölbl | MUSIKWISSENSCHAFT |
| A 12 | Diogenes Laertius latinus zwischen ca. 1416 und 1533 | Thomas Ricklin
Manuela Kahle
Christian Kaiser | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Hermeneutik und Methode:
Zwischen Logik und Philologie« | Denis Thouard | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Pluralisierung im Individuum. Späthumanistische <i>Liber-tinage</i> als Reaktion auf den frühneuzeitlichen Ordnungsverlust (1600–1700)« | Martin Mulsow | PHILOSOPHIE |
| | Kooperationsprojekt »Die »zweite Sophistik« in ihrer frühneuzeitlichen Wirkung« | Ralph Häfner | GERMANISTIK |

B. ORDNUNGEN DES WISSENS

- | | | | |
|-----|--|---|--|
| B 1 | »Schauplätze« des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion | Arndt Brendecke
Susanne Friedrich | GESCHICHTE |
| B 2 | Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit –
<i>novità</i> : Verwandlung des Alten – Hervorbringung des Neuen | Frank Büttner
Ulrich Pfisterer
Fabian Jonietz
Semjon Dreiling | KUNSTGESCHICHTE |
| B 5 | Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas | Wulf Oesterreicher
Claudia Bock
Ulrike Kolbinger | ROMANISTIK |
| B 6 | Autorität des Nichtigen: Wissensformen und Geltungsansprüche
»niederen« Erzählens im 15. bis 17. Jahrhundert | Peter Strohschneider
Michael Waltenberger | GERMANISTIK |
| B 7 | Gelehrtenkultur und religiöse Pluralisierung:
Praktizierte Toleranz im Umgang mit heterodoxen Positionen um 1600
Kooperationsprojekt »Wissen über das Judentum in der politischen
Öffentlichkeit des Alten Reiches 1600–1800«
Kooperationsprojekt »Paratexte im Spannungsfeld von Pluralisierung und
Autorität« | Friedrich Vollhardt
Martin Schmeisser
Stefan Ehrenpreis
Herfried Vögel | GERMANISTIK
GESCHICHTE
GERMANISTIK |

C. PRAGMATISIERUNG VON AUTORITÄT

- | | | | |
|------|---|---|---|
| C 10 | <i>Saints and Sinners</i> : Theater und Puritanismus in England 1625–1700 | Andreas Höfele
Björn Quiring
Freya Sierhuis | ANGLISTIK |
| C 11 | Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts | Claudia Märkl
Duane Henderson | GESCHICHTE |
| C 14 | Oblivio: Zur Semiotik und Pragmatik des Vergessens in England um 1600 | Tobias Döring
Isabel Karremann | ANGLISTIK |
| C 15 | Pluralität und Autorisierung:
Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel (16. und 17. Jahrhundert) | Thomas Krefeld
Wulf Oesterreicher
Verena Schwägerl-M.
Thomas Hiltensperger | ROMANISTIK |
| C 16 | Verlegerische Strategie und humanistische Gelehrsamkeit:
»Vorsokratiker-Fragmente« im späten 16. Jahrhundert
Kooperationsprojekt »Risikozähmung in der Vormoderne«
Kooperationsprojekt »Pragmatisierung des kanonischen Rechts bei der
Kolonisation Amerikas« | Oliver Primavesi
Patrizia Marzillo
Cornel Zwiwerlein
Thomas Duve | GRÄZISTIK
GESCHICHTE
RECHTSGESCHICHTE |

TEXTBEITRÄGE – AUS DER ARBEIT DER TEILPROJEKTE

Johann Christoph Gatterer und die Konstruktion der Universalgeschichte im 18. Jahrhundert

MARTIN GIERL

Martin Gierl arbeitet als Gastprofessor am SFB seit Oktober 2009 an einer Monographie zu Gatterer und der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts, die von der Gerda-Henkel-Stiftung und dem Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte gefördert worden ist.

Johann Christoph Gatterer hatte den Nominalehrstuhl für Geschichte in Göttingen von 1759 bis zu seinem Tod 1799 inne. Er gilt als Inkarnation der deutschen Aufklärungsgeschichte. Zwei moderne Fachzeitschriften, eine Historiographiengesellschaft, Grundlagenkonzepte im Bereich der Quellenarbeit, was die Diplomatie und die Genealogie betrifft, stammen von ihm; er hat Handbücher zur Geographie und zur empirischen Staatswissenschaft, der Statistik, veröffentlicht; insbesondere gilt er als Schlussstein der bis zu den Anfängen europäischer Geschichtsschreibung bei Herodot und Thukydides zurückreichenden Tradition der Universalgeschichte – des Versuchs, die wesentlichen Fakten der Geschichte zu erfassen und auf die Reihe zu bringen.¹ Nicht, dass es nach Gatterer nicht mehr derartige Unternehmungen gegeben hätte. Aber Gatterer hatte versucht, Universalgeschichte zum vollständigen historischen System werden zu lassen. Er setzte dazu das Gesamtgebäude historischer Fakten, wie es die universalhistorische Tradition gesammelt hatte, in Kompendien um. Während Gatterer so die wesentliche Leistung der Aufklärungsgeschichte, das vollständige Repertorium geschichtlicher Fakten, nach Ort und Zeit angeordnet, geliefert und damit der Geschichte Präsentation und Repräsentation verschafft zu haben, in Buch und Lehre übersetzte, war die nächste Generation der Historiographie mit Voltaires, Humes, Herders und Schillers argumentierender, philosophisch unterlegter Geschichtsschreibung schon auf dem Weg. Er würde hinüber zur



Geschichtsnarrative des Historismus des 19. Jahrhunderts führen. Auch wenn man von dort aus abschätzig auf die steife Historiographie der Aufklärung blickte: Die elegante Geschichtserzählung des Historismus ist möglich geworden, weil sie im geordneten Geschichtskabinett des 18. Jahrhunderts die Geschichtsarchitektur bereits vorfand, die ihre Erzählung dann argumentativ zu durchschreiten vermochte.

Zählt man nicht nach Teilen oder Bänden, sondern nach Büchern, hat Gatterer zwischen 1760 und 1792 zehn Kompendien der Universalhistorie vorgelegt (siehe Anhang), mehrere davon 1000 Seiten stark. Keines von ihnen erfasst die Neuzeit ausgiebig, alle, mit einer Ausnahme, setzen wieder beim Anbeginn der Geschichte ein. Man hat sich gewundert: zehnmals dasselbe Buch, immer wieder von vorn. Was uns als modernen Autoren und Lesern wie ein beständiger Widerruf erscheint, war für Gatterer medien- und fachfortschrittsgerichtet. Offenkundig galt für Gatterer der heutige am Diskursfortschritt des Fachs und der subjektiven Narrative orientierte Autorengestus des »Hier-stehe-ich-und-kann-nicht-mehr-anders« nicht. Er folgte vielmehr einem an der Historienkonstruktion und Lehrverbesserung ausgerichteten »Hier-stehe-ich-und-muss-immer-wieder-neu«. Womit haben wir es zu tun?

Gatterers Handbücher sind keine Narrativen im heutigen Sinn. Sie sind primär als Geschichtskonstruktion gedacht. Sie setzen das universalhistorische Faktenkabinett in Kompendientext um.² Als Textkabinett der Universalhistorie waren Gatterers Handbücher immer weiter zu ergänzen und umzubauen. Tatsächlich liegen mit ihnen Schichten der sich fortentwickelnden Universalhistorie vor. Ich möchte diese Schichten hier vorstellen, mit ihnen Gatterers Geschichtskonstruktion und deren Entwicklung. Drei Phasen mit sieben Entwicklungsschritten habe ich ausgemacht.

Als sie vorlagen, sah ich – nicht ohne Begeisterung –, in welcher direkter Weise die Universalgeschichtskonstruktion Gatterers das Entstehen einer holistischen Geschichtssphäre dokumentiert, wie es von Reinhart Koselleck so eindrucksvoll beschrieben worden ist.³ Ab dem 18. Jahrhundert gibt es die eine letztlich unteilbare Einheit Geschichte, wenigstens in der Wahrnehmung der Menschen. Schon in den Titeln der Gatterschen Kompendien hat sich die Entwicklung des Fachs und mit ihr die Entstehung des Kollektivsingulars Geschichte

Abbildung 1: Johann Christoph Gatterer, Stich, 1800.

1. Vgl. Reill 1980; Blanke 1991; Pandel 1990.

2. Vgl. zur Tabellenhaftigkeit der Universalhistorie Völkel 2001, 71; Fulda 1996, 200–210; Steiner 2008, 236–261; Brendecke 2004.
3. Vgl. Koselleck 1979, 37–62.

niedergeschlagen. Steht in der ersten Phase der Handbücher I bis IV die Konstruktion der Universalhistorie *im ganzen Umfange* im Vordergrund, folgt in der zweiten die Universalhistorie im ganzen Umfang als *synchronistisches* System. In der dritten wird sie *Weltgeschichte*, die diese zunächst *im ganzen Umfange* bieten will, um am Ende zum bloßen *Versuch* innerhalb der infinit gewordenen Weltgeschichte zu werden.¹ In der Weiterentwicklung der Universalhistorie Gatterers wie auch schon in den kleinen Dramen seiner Handbuchtitel spiegelt sich das große Geschichts-drama des 18. Jahrhunderts, das Geschichte die Universalität der Geschichten, dann deren systematische Kohärenz erreichen lässt und diese schließlich zur alles vereinnahmenden Singularität der Geschichte invertiert.

Die erste Phase: das universalhistorische Gesamtkabinett

1. Schritt: das Kabinett

Am Anfang stand das Handbuch als Faktenkabinett und sein Bauprinzip war, die Innenarchitektur so zu gestalten, dass die Abteilungen und Fächer jeweils analog aufgebaut und der Inhalt damit vergleichbar angeordnet war. Analogisierungen wie die von Eis- und realen Blumen, von Ontogenese und Phylogenese, von den alten Völkern und den neuen Wilden haben Gaston Bachelard das 18. Jahrhundert als vorwissenschaftliche Zeit erscheinen und Lucas Marco Gisi, im Zusammenhang von *Verschränkung von Anthropologie und Geschichte*, vom konjekturalen Denken der Aufklärung sprechen lassen.² Die Parallelisierung von Wissensbeständen unter der Prämisse ihrer universalen Organisation war eine wesentliche Voraussetzung hierfür. Dem Kompatibilitätsparadigma entsprechend hatte Gatterer, wie andere Fachvertreter auch, Statistik, Geographie und Geschichte dem inneren Aufbau nach analog angeordnet. In der ersten Ausbauphase seiner universalhistorischen Handbücher legte er den Grundstein dafür. Seine 1760 veröffentlichte, auf 1761 datierte Universalgeschichte besteht aus 19 parallel konstruierten Kapitel-»Büchern«. Alle besitzen folgende Struktur:

- [X]tes Buch.
Geschichte der [...]
Vom J. d. W. [x–y]
- I. Schriftsteller, sowol Quellen, als Hilfsmittel
- II. Erdbeschreibung.
- III. Begebenheiten.
 - 1. [...]
 - 2. [...]
 - [...]
- IV. Verfassung.
 - 1. gottesdienstliche Verfassung.
 - 2. politische Verfassung.
 - 3. häusliche Verfassung.
 - 4. gelehrte Verfassung, nebst [...den] Gelehrten.³

1. Vgl. die Titeltabelle am Ende des Aufsatzes.
2. Vgl. Bachelard 1978, 127–132; Gisi 2007, 5 f., 437–439.
3. Gatterer 1761, Anzeige des Inhalts.

Die »Erdbeschreibung« korrespondiert mit der Länderkunde, die »Begebenheiten« mit der Staatenkunde und die »Verfassung« mit der Völkerkunde der Geographie, »Verfassung« und »Begebenheiten« korrespondieren mit dem Aufbau der Statistik. Wie in der Geographie und Statistik werden Schauplatz sowie dann Geschichte als Staatsveränderungen und schließlich die resultierende Sozialverfassung vorgestellt. Staatswissenschaft, Geographie und Geschichte sind somit prinzipiell austauschbar gemacht.

Dem neuzeitlichen Gliederungsideal der *Topica universalis* mit ihren ramistisch dualistischen Gliederungsbäumen entsprechend, die die einzelnen Wissensgegenstände von Gliederungsebene zu Gliederungsebene in das allgemeine Wissensuniversum zu integrieren vermochten, baute Gatterer die Universalhistorie aus ihren allgemeinen Elementen, den Reichen, deren Teilen und den Teilen der Teile auf. Eine Sache ist allgemein dies, im Besonderen 1., 2., 3., usw. jenes. Gatterers Wissenspräsentation war damit mit den älteren Anordnungen kompatibel.⁴ Sie war, zweitens, in der Tiefe beliebig ausbaubar. So ließ sich unter Punkt »II. b. 5) δ.« der Einleitung (»II.« Universalhistorie, »b.« deren Hilfsmittel, »5)« zur Gelehrtenhistorie, »δ.« speziell der Schulgeschichte) als Hilfsmittel entsprechende Fachliteratur problemlos unterbringen und bei Bedarf weiter differenzieren. Die Gliederungssystematik eröffnete, drittens, die Möglichkeit einzelne Unterpunkte problemlos zu vergleichen. In allen Büchern ist in »VI. 2.« die politische Verfassung untergebracht. Jeder Bestandteil des Kabinetts erhält so, viertens, mit seiner Gliederungsbezeichnung eine historisch-geographische Signatur. Fünftens schließlich konnte das Kabinettschubfach »Buch« je nach Bedarf belassen werden, wie es war, oder spezifisch ausgebaut werden. Während es bei den Phöniziern die Grundform behielt und dreizehn Seiten umfasste, wurde es bei den Römern z.B. bei »II. Erdbeschreibung« (»1.« Italien, »2.« römische Länder »1)« in Europa »2)« Asien »3)« Afrika usw.) oder auch »IV. 4. gelehrte Verfassung« (»a.« überhaupt, »b.« Gelehrte »1)« Sprachlehrer »2)« Redner »3)« Dichter »4)« Geschichtsschreiber usw.) tiefendifferenziert und wuchs auf 150 Seiten an.⁵

Eine sechzehnseitige Einleitungstabelle eröffnete als Gesamtgliederung das Handbuch. Einzelne Teile des Buchs lieferte Gatterer in tabellarischer Form, etwa die Rubrik Schriftsteller und Quellen als Bibliographie oder auch die Rubrik »gelehrte Verfassung«, die häufig nur Gelehrtenlisten bot. Während die Gliederung die Fächerarchitektur des Geschichtskabinetts bestimmt, ist in ihm nun selbst wiederum tabellarisches Material eingelagert. Die einzelnen Königrümer von Großreichen werden aufgeführt und zu ihnen wiederum die Herrscherfolge. Das Kabinett wird mit Fakten, mit

4. Vgl. Schmidt-Biggemann 1983.
5. Vgl. Gatterer 1761, Anzeige des Inhalts.

3672	Der Stifter des Syrischen Königreichs nach Alexander dem Großen war Seleucus Nicator . Dieser Herr, der Anfangs Staathalter von Babylonien und Medien gewesen,
3683	setzte sich endlich, zumal da Antigonos von Asien in der Schlacht bei Ipsus geblieben war, in den Besiz dieser Länder, und eroberte auch Syrien, und zuletzt Macedonien, wurde aber darüber vom Ptolemäus Ceraunus umgebracht, nachdem er
3703	32 Jahre regiert, und alle Feldherren Alexander des Großen überlebt hatte. Sein Sohn und Nachfolger, Antiochus I. Soter , [...].

Tabelle 1
Aus: Gatterer 1761, 656.

Listen und Listen zu den Listen gefüllt. In ihnen setzt die Vertextung im Sinn von Fließtext und Narrative ein. Um das Diadochenkönigtum Syrien – »15. Buch, III. 4 c. 2.« (»15.« Buch das Reich Alexander des Großen, »III.« Begebenheiten, »4.« Nachfolgestaaten, »c.« asiatische Königreiche, »2.« Syrien als zweites von elfen) – als Beispiel zu nehmen (siehe Tabelle 1).

Die Herrschaftsgenealogie wird zum Gerüst des Fließtexts gemacht. Während die Herrscherliste in historische Narrative übergeht, wird die Erzählung andererseits an die Genealogie und Chronologie geklamert. Herrschaftsfolge und die – noch von Voltaire benutzte – nahezu obligatorische Zeitleiste wahrt dem Fließtext die tabellarische Grundstruktur. Ein Hybrid aus Tabelle und Narrative entsteht, das als Grundraster auf Seiten der Chronologie zur Chronik und auf Seiten der Genealogie zur Personen- und Herrschaftsschilderung ausgebaut werden kann und dann die ursprüngliche Listen- und Tabellenstruktur zu überdecken beginnt.¹ Nach der Entfaltung der Listen in den Fächern endet das Handbuch mit einem Register und damit in der Rückführung des Texts zur alphabetischen Liste.

Wesentlich ist: Die Tabellen sind nicht nur ein Beiwerk des Texts. Der Text ist vielmehr eine Entfaltungsform von Listen. Universalgeschichte wird primär konstruiert und nicht primär erzählt. Dieser Punkt ist nicht nur für das Verhältnis von Geschichtskonstruktion und -erzählung zentral. Er erklärt in Stücken den »Horror vacui« der Universalgeschichte, er erklärt den für sie wesentlichen Drang zur Vollständigkeit. Die Universalgeschichte ist als Konstruktion eine Form von Architektur. Das Geschichtskabinett war dabei kein einfacher Sammelkasten. Die Universalgeschichte ordnet die Fakten zu Listen und formt aus ihnen Geschichte als Geschichtsgebäude. Jede Unvollständigkeit der Listen, aus denen man die Fächer und den Inhalt des universalhistorischen Gefüges formt, bedroht dessen Statik potentiell elementar.

Wie sah Gatterers Geschichtsgebäude 1760 inhaltlich aus? Dem ersten Anschein nach geradezu aufdringlich traditionell. Die ersten vier Bücher bieten biblische Geschichte auf Basis von Moses: Schöpfung bis zur Sintflut, Sintflut bis Abraham, babylonische

Gefangenschaft, Geschichte der biblischen Völker von den Moabitern bis zu den Philistern. In den folgenden Büchern behandelt er die antiken Großreiche der Ägypter, Phönizier, Babylonier, Assyrer, Meder, Perser usw. Im 14. und 15. Buch folgt die griechische Geschichte, im 16. karthagische, im 17. römische, im 18. jüdische Geschichte unter den Persern, Griechen und Römern, im 19. schließlich die »Geschichte der Christen« bis 500. Die Weltgeschichte erscheint im alten heilsgeschichtlichen Gewand von Schöpfung, Sündenfall, Altem Bund, Ende des Alten Bunds im vorletzten und Aufstieg des Christentums im letzten Kapitel, das als Religions- statt Staatenkapitel das basale Kategorienmuster durchbricht. Loyal, wie ein Regierungssprecher heutiger Tage, doch zumindest auch von der politischen Notwendigkeit des vertretenen Standpunkts überzeugt, erweist Gatterer – die biblische Geschichte zu Beginn ist auf über 200 Seiten in allen Details erfasst – der Religion die Referenz. Sofort nach der biblischen Geschichte, die Gatterer nutzte, um die Verbreitung von Völkern zu erklären, ließen das Vollständigkeitsgebot der Universalhistorie und das mit ihm verbundene Gebot, den neuesten Sachstand einzuarbeiten, Gatterers Universalhistorie weg von der alten Vier-Reiche-Lehre zur modernen Gesamterfassung der antiken Völker und Staaten werden. Im zehnten Buch behandelte er die Geschichte der »Celten« und »Scythen«, der nordischen Völker, auf Basis von Simon Pelloutiers *Histoire des Celtes* (1740/1750), Schöpflins *Vindiciae Celticae* (1754), Theophil Siegfried Bayers Arbeiten zu den Skythen aus den 1720er und 1730er Jahren sowie den entsprechenden Abschnitten aus der *Algemeinen Welthistorie*, dem englischerseits gestarteten historiographischen Großprojekt, das von deutschen Historikern übersetzt und weitergeführt worden ist.² Das zwölfte Buch bietet die Geschichte der Araber, das dreizehnte die Geschichte Indiens auf Basis von Claude Marie Guyons *Histoire des Indes orientales* (1744).³ Die jüdische Geschichte unter den Griechen und Römern im achtzehnten Buch ist keine religiöse, sondern eine säkulare Geschichte, die sich auf Johann Jakob Schudt, Humphrey Prideaux, besonders aber auf die entsprechenden Bände der *Algemeinen Welthistorie* stützt.⁴

1. Bei der Behandlung Alexanders des Großen mit einer nun ausführlichen Biographie folgt in der Zeitleiste Jahr auf Jahr.

2. Vgl. Gatterer 1761, 328 f.

3. Vgl. Ebd., 400.

4. Vgl. Ebd., 911 f.; zur *Algemeinen Welthistorie* vgl. Conrad 2010.

2. Schritt: das Supplement

1764 erschien Teil 2, Band 1 des universalhistorischen Handbuchs. Er sollte insgesamt *Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten* fortsetzen. Tatsächlich war das Handbuch von 1764 ein Supplement. Es war die konsequente Erfüllung des doppelten Gebots der Universalhistorie, vollständig und dabei auf dem neuesten Fachstand zu sein, bis hin zum Buchlayout. Denn eigentlich ist es ein Doppelband, der auf den ersten 432 Seiten ein Verzeichnis der »Geschichtschreiber« nach Jahrhunderten, von 1700 bis 1720, und dann jährlich, im zweiten Teil mit neuer Paginierung die Geschichte Chinas, Koreas, Tibets und Japans von den Anfängen bis zur Neuzeit bietet.¹ Gatterer konstituierte mit seiner literärhistorischen Liste, die Angaben zu den Lebensdaten, den Berufspositionen sowie zu den wesentlichen Arbeiten der Historiker macht, Fachhistorie und dabei zugleich so etwas wie die Fachcommunities der vergangenen Generationen. Bis 1720 zählte er die Historiker durchgehend, ab 1720 nach Jahrzehnten (968 »Geschichtschreiber« bis 1720, 55 mit den Todesjahren 1721 bis 1730, 43 1731 bis 1740 und 17 1741 bis 1743).

Die Darstellung der asiatischen Geschichte wiederholt in ihrer Teilgliederung das Muster des Universalhistorienkabinetts von 1760. Für die asiatische Geschichte benutzte er als Vorlagen Jean Baptiste du Halde's Chinabeschreibungen aus den 1730er Jahren, Marsys Geschichte Asiens aus den 1750ern, vor allem aber Joseph de Guignes' *Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux*, die zwischen 1756 und 1758 erschienen war.² Die Begründung, die Gatterer für die Herausgabe seines Handbuchs gab, ist signifikant für die zeitgenössische Universalhistorie als Praxis und Fach. Er habe das Buch herausgebracht, weil es zu den asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Reichen noch kein Werk »von mittlerer Größe« gebe.³ Er habe dazu die Fortsetzung Rollins benutzt. Er meinte damit François-Marie de Marsys und Adrien Richers *Histoire moderne des Chinois, des Japonnois, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens, et des Américains*, die als Fortsetzung der bis ins 19. Jahrhundert aufgelegten *Histoire ancienne* (dreizehn Bände 1730–1732) Charles Rollins von 1754–1778 erschien.⁴ Besonders aber habe er sich auf de Guignes gestützt und auch Paraphrasierungen von ihm eingefügt, denn der Sekretär der Königlichen Bibliothek habe Zugriff auf die chinesischen Originalquellen gehabt und sei von der *Algemeinen Welthistorie* nicht nach Gebühr vereinnahmt worden.⁵ Universalhistorie bedeutete als Konstruktion kompetente vollständige Kompilation.⁶

1. Zur Chinadarstellung Gatterers vgl. Lee 2003, 185–192.

2. Vgl. Gatterer 1764, Vorrede.

3. Ebd.

4. Richer/Marsy 1754–1778; Rollin 1730–1732.

5. Vgl. Gatterer 1764, Vorrede; Guignes 1756.

6. Vgl. Gierl 2001.

3. Schritt: Wissenschaft und Lehre

In der Kette von Gatterers Universalgeschichtshandbüchern werden die beiden folgenden wohl besonders erstaunen. Bereits nach einem Jahr, 1765, brachte er nicht nur ein, sondern zwei weitere Kompendien auf den Markt: die zweite Ausgabe des *Handbuchs* von 1760



Abbildung 2

Johann Christoph Gatterer: *Handbuch der Universalhistorie*, Titelblatt (Göttingen 1765).

und einen *Abriss der Universalhistorie*. Das Vorgehen ist jedoch konsequent und zugleich ein illustratives Beispiel für den tiefgreifenden Wandel, der die Universitäten im Rahmen der neuen am Fachdiskurs und Wissensfortschritt orientierten Wissenschaftswelt Schritt für Schritt Forschungsuniversitäten werden ließ. Das *Handbuch* von 1760 war Vorlesungsvorlage gewesen. Der zweite Teil sollte aus drei Bänden bestehen und das *Handbuch* als nun wirklich vollständige Universalhistorie bis zur Gegenwart fortsetzen. »Auf diese Weise ist freylich das Werk nicht mehr zu academischen Vorlesungen brauchbar.«⁷ Deshalb habe er einen »fruchtbaren Auszug«⁸ angefertigt. Mit der notwendigen unablässigen Supplementierung des Wissens traten Wissenschaftsarbeit und Lehre auseinander.

Die Gliederung des *Abrisses* entspricht derjenigen des *Handbuchs* von 1760. Es handelt sich um dasselbe Kabinett. In der Lehrbuchform ließ sich die Tabellenentfaltung wieder auf die Geschichtsvermittlung im Unterricht reduzieren. So integrierte Gatterer in den *Abriss* die Listen der »Geschichtschreiber« zwar vollständig, er ließ aber die Werkangaben weg. Das im *Handbuch* narrativ entfaltete genealogisch-chronologisch Netz kehrt im *Abriss* merklich zum Ausgangsschema zurück. Nehmen wir einen weiteren Diadochenstaat, Galatien, als Beispiel:

7. Gatterer 1764, Vorrede.

8. Ebd.

Abriß 1765		Handbuch 1761	
3708	Nicomedes I von Bithynien räumte ihnen [den Kolonisten] zur Vergeltung ihrer Dienste gegen die Syrer das Land ein, das von ihnen den Namen Galatia oder Gallogräcia führte. Sie wurden zuletzt, wiewol nicht ohne Schwierigkeit, von den Römern bezwungen; bleiben dabei aber, wie zuvor, unter der Herrschaft ihrer eigenen kleinen Könige.	3708	Eine von diesen Colonien gieng auch nach Kleinasien, und bekam von dem Bithynischen Könige Nicomedes I. zur Belohnung ihrer Dienste einen Strich Landes, der so dann mit dem Namen Galatia belegt worden.
um 3795		[3 Jahresangaben]	[29 Zeilen]
		um 3795	Um deßwillen wurden sie nach der Besiegung des Syrischen Königs durch den Vulso Manlius angegriffen, und endlich, wiewol mit vieler Mühe, bezwungen. Sie blieben aber doch unter der Herrschaft ihrer eigenen kleinen Könige, wie zuvor.

Gatterer 1765b, 522

Tabelle 2

Gatterer 1761, 683 f.

Die zweite Ausgabe des *Handbuchs*, das jetzt Handbuch der Geschichtswissenschaft und nicht mehr Handbuch der Lehre *und* der Geschichtswissenschaft ist, unterscheidet sich kaum von der Ausgabe 1760. Mit einer Ausnahme: Die einleitenden Definitionsparagrafen zur Geschichtswissenschaft sind ausgebaut. Hier forderte er nun die »Geschichtswissenschaft«¹ als Wissenschaft von den Regeln des Fachs sowie neben ihr die Begründung einer »Historiomathie«, einer »Wissenschaft von den Regeln, die Historie zu studieren« und damit die Begründung einer ausformulierten Geschichtsdiaktik.² »Geschichtswissenschaft« ist nicht Geschichtstheorie im heutigen Sinn. Er nennt sie »historische[] Kunst«, und lateinisch noch »Ars historica«, bei der es nicht zuletzt um die historische Komposition, um das Handwerk, geht.³ Die historische Kritik, »historische[] Beweise« und die Stoffstammling sind Teile davon. In den Vordergrund rückte Gatterer jedoch den »Geist der Begebenheit« – die Verpflichtung des Historikers auf die »Wahrheit unserer heiligsten Religion«, auf die »Ausbreitung der Tugend«, auf die »Entzündung der Liebe des Vaterlandes«, auf die »Bildung freyer Bürger«.⁴ Die moralischen Exempel, die die Geschichte als *Magistra vitae* und *Ars historica* hatte vordem liefern sollen, verdichten sich wie die Geschichten zum Kollektivsingular Geschichte zur einen richtigen Moral. Sie wird in der universalen Geschichte zum allumfassenden »Geist der Begebenheit«, den der Historiker mit »historische[m] Genie« aufzusuchen und sich dabei vor »Partheylichkeit« und »ihrer Schwester, der historischen Begeisterung« zu wahren hat.⁵ Der Historiker entwickelt sich der Forderung nach vom Lehrer des guten Beispiels zum loyalen Vertreter der ihm angestammten Identität und Wächter der mit ihr verknüpften Ideologie. An dieser Stelle kommt Gatterer der berühmten Geschichtscharakteristik Rankes von Seiten des traditionell pädagogischen Zwecks der Geschichte bemerkenswert nah:

1. Alle Hervorhebungen sind dem Original entnommen.
2. Gatterer 1765a, 1; vgl. Pandel 1990, 133–142.
3. Gatterer 1765a, 1; vgl. Grafton 2007, 123–188; Blanke 1991, 84–110.
4. Gatterer 1765a, 2 f.
5. Ebd.

Der König und sein Diener, der Herr und der Unterthan, der Kriegermann und der Bürger, der Gelehrte und sein Schüler, der Mensch und der Christ, alle suchen und finden in der Geschichte Unterricht, Rath, Warnung, u.d.gl. Allein die innere Verfassung dieser Schule der Welt richtet sich nach der Denkungsart des Zeitalters und nach der Verfassung des Volks, für welches der Geschichtschreiber zunächst arbeitet. Es hat also ein jedes Zeitalter und eine jede Nation ihren eigenen Geist der Begebenheiten.⁶

Die zweite Phase: das synchronistische System

4. Schritt: Forschung

Wir sind bei der *Einleitung in die synchronistische Universalhistorie* (1771) angelangt. Mit ihr vollzieht Gatterer einen gewaltigen Schritt. Zu Handbüchern der Wissenschaft geworden, restrukturiert er die Handbuchpräsentation der Universalhistorie weg von der systematischen Materialdarbietung hin zur Konstruktion eines sich aus dem Material ergebenden universalhistorischen Systems. Gatterer führt die Epochen, die »Völkersysteme« und ihre »Hauptbegebenheiten« ein. Er gliedert Geschichte in vier Epochen:

1. »Schöpfung J. d. W. 1«. In der ersten Epoche gibt es keine »Nationen« (für Gatterer wie die Zeit die Doppelgestalt von Staat und Volk). Sie ist das Zeitalter der »historischen Nothmittel«, das der Sündenfall, die Entstehung von Handwerk und Künsten und schließlich die Sintflut charakterisiert.
2. »Ursprung der Nationen J. d. W. 1809«: das Zeitalter »der biblischen und classischen Geschichtschreiber«, dessen kulturelle Entwicklungskurve »Abgötterei«, Wissenschaftsentwicklung und Christi Geburt markieren.
3. Die Epoche der »Völkerwanderung«, die mit Mohammed und dem aufsteigenden Papsttum, den Kreuzzügen, schließlich mit dem Buchdruck, der Eroberung Konstantinopels und der »Wiederherstellung der Wissenschaften« ihre Marksteine besitzt. Die 2. und 3.

6. Ebd., 3 sowie Anonym 1765, 595.

Epoche werden politisch als Abfolge acht führender »Nationen« und der Entwicklung ihrer Herrschaftssysteme gesehen – der Assyrier, Perser, Makedonier, Römer, Parther und in der Völkerwanderungszeit dann der »Teutsche[n] und Slaven«, Araber, »Mogoln und Tataren«.

4. Die letzte Epoche titelt Gatterer »Amerikens Entdeckung 1492«. Sie sei das Zeitalter der »Sammler, Chritiker, Aestetiker und Pragmatisten«. Sie ist das Zeitalter der modernen Geschichtswissenschaft, zu der Gatterer sich rechnet. Reformation, Tridentinisches Konzil, europäisches Gleichgewicht, Westfälischer Frieden und die »Neue Philosophie« des 17. und 18. Jahrhunderts machen es aus. Politisch hat sich die Geschichte, aufbauend auf Nationen in der vierten Epoche, zu den »Systeme[n] der Bündnisse« geformt.¹

Die Listen der Fakten und die Listen zu Listen werden nun nicht mehr direkt Universalgeschichtsbausteinen zugeordnet: Sie repräsentieren Systeme und Systeme von Systemen. Die Epochen bleiben gleich gefasste Entitäten, die sich aber in ihrer inneren Charakteristik weiterentwickeln und selbst wiederum aus sich fortentwickelnden, ineinandergreifenden Systemen bestehen: den »Völkersystemen«, den Herrschaftssystemen und den Systemen historischer Wissenserfassung, nach denen Gatterer die verschiedenen Zeitalter benennt. Baute Gatterer das universalhistorische Gebäude vom Wissenskabinett zum Wissenssystem aus Teilsystemen um, negierte das die alte Ordnung nicht, es dynamisiert sie jedoch. Gatterer sprengte die »Erdbeschreibung« und »Verfassung« aus den alten Kabinettschubfächern und damit Teile, die jenen innere Autonomie und Statik verliehen hatten. Dafür systematisierte er nun im Wortdoppelsinn die einzelnen Teile. Er offerierte das Material, in der Grundordnung ähnlich, nicht mehr nach »Büchern« einzelner Reiche, sondern nach Epochen, dann »Völkersystemen« und schließlich nach den »Staatsveränderungen« der Teilreiche. »System« und verbunden damit Entwicklung – »Veränderungen« – sind Leitkonzepte geworden.²

Wie im ersten Band 1760 mit der »Geschichte des Christentums« gibt es auch in der Universalgeschichte 1771 einen kategorialen Ausreißer. Die assyrischen, persischen, mazedonischen, römischen usw. »Völkersysteme« bilden die »Hauptstücke« der Epochen, mit Ausnahme des ersten Hauptstücks der dritten Epoche, das der »Völkerwanderung« gewidmet ist.³ Der Ausreißer markiert die inhaltliche wie formale Wende der Universalhistorie, die Gatterer in der *Einleitung* 1771 vollzieht. Die säkulare Entwicklung und deren Systemcharakter sind in den Mittelpunkt gestellt. Universalgeschichte wird so in doppelter Weise ein Forschungs-

problem. Der Konnex zwischen Säkularisierung, System und Forschung zeigt sich sofort in der erweiterten Einleitung, die die Universalgeschichte nun hat. Gatterer diskutiert nun in einem ersten allgemeinen Teil Grundlagen der Universalhistorie. Er listet das geographische System der Erde, reflektiert über anthropologische Grundlagen des Menschen, so über seinen Körper und sein Alter, gibt demographische Tabellen und offeriert dann eine »Systematische Anzeige aller bekannten Sprachen auf der Erde«.⁴ Entscheidend ist, dass die gegebenen Tabellen nicht mehr in erster Linie Vollständigkeit, sondern Systeme repräsentierten, die als Systeme weitere Forschung unabdingbar machen. Gatterer forderte, den Wortschatz der einzelnen Sprachen abzugleichen, sie je nach Übereinstimmung als Dialekte oder eigenständige Sprachen einzustufen und so die Völkersysteme und ihre Grenzen zu rekonstruieren.⁵ Die Betonung der Sprachforschung ist für die Entwicklung von Gatterers Historiographie wie für die Entwicklung der Geschichtsschreibung, ja für die Entwicklung der Kulturwissenschaften von kaum zu überschätzender Bedeutung. Mehr noch als die Sintflut 1657 (J. d. W.) war 1809 (J. d. W.), die Genese der babylonischen Sprachenvielfalt und damit die Entwicklung von Völkern, das Gelenk, das die Universalgeschichte an die biblische Erzählung kettete. Sprache verband Kultur, Natur und Religion. Entsprechend war der Stellenwert der Frage nach der Sprachentwicklung, die im Lauf der Jahrhunderte von einem Meer von Erörterung behandelt worden war. Beeindruckend hat Arno Borst den *Turmbau von Babel* und den Diskurs über *Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker* von der Antike bis ins 20. Jahrhundert in vier über 2000 Seiten starken Bänden nachgezeichnet.⁶ Löst man die Sprachen von der Bibel, hören die Völker und mit ihnen die säkulare Geschichte auf, eine direkte Fortführung der biblischen Geschichte zu sein.⁷ Auch wenn Gatterer der Bibel weiterhin die Referenz erwies, ein erstes biblisches Zeitalter postulierte und die historische Zeit im J. d. W. 1809 beginnen ließ, war die Bibelerörterung doch nun bereits auf 60 Seiten Umfang geschrumpft. Vor allem aber hörte sie auf, hinlänglich und entscheidend zu sein. Entscheidend wurden die Fakten des empirisch zu gewinnenden Systems.⁸

Der Jüdische Geschichtsschreiber Moses allein führt uns in seinen Büchern bis zu dem Ursprung der Jüdischen Nation, so wie der Welt selbst, hin: die Nachrichten aller weltlichen Schriftsteller werden erst im dritten Zeitalter historisch. Ueberall, auch bey Völkern der neuern Jahrhunderte, geht das Zeitalter der Unwissenheit und der Fabel vorher. In denen Zeiten nun, wo alle Jahrbücher entweder

1. Gatterer 1771, Bd. 2, 36, Tabelle.

2. Vgl. Ebd., Bd. 1, Anzeige des Inhalts.

3. Vgl. Ebd., Bd. 2, 631.

4. Ebd., Bd. 1, 111.

5. Vgl. Ebd., Bd. 1, 108–139.

6. Vgl. Borst 1957–1963; als neuere Beschäftigung mit dem Thema Gessinger/von Rahden 1989.

7. Für das 17. Jahrhundert Aarsleff 1999; Rossi 1984, 193–221.

8. Das »Mosaische Bevölkerungssystem« wird nur mehr vor den »Erste[n] Nationen nach den weltlichen Schriftstellern« referiert. (Gatterer 1771, Bd. 2, 51–58).

gänzlich schweigen oder nur Fabeln enthalten, ja selbst auch zur Erklärung des wahren Völkersystems im Moses, dem göttlichen Geschichtschreiber, ist der angeführte Grundsatz der Sprachphilosophie, und eine darauf gegründete Vergleichung der Sprachen von ganz ausnehmendem Nutzen, ja unentbehrlich.¹

Im allgemeinen Teil des Handbuchs 1771 forderte und entwarf Gatterer Forschung. Im zweiten Teil führte er sie durch. Das Hauptstück »Völkerwanderung« umfasst mit 350 Seiten ein Drittel des Buchs. Herkunft, gegenseitige Verflechtung und historische Realität der »Cimmerier«, Kelten, Hunnen, Skythen, Slawen und besonders der »Germaner« werden hier nach Herodots, Ptolemäus', Strabos, Tacitus' und Plinius' Quellen und was die Hunnen betrifft de Guignes' Angaben verglichen und rekonstruiert.² War im ersten *Handbuch* 1760 mit der »Geschichte des Christentums« Religion das Gelenk zwischen der alten und der neuen Geschichte der Welt, ist dies nun Nation und die Nationenbildung. Nicht mehr Christ-zu-sein sondern »Germaner« wird zum Kern historischer Uridentität. Die Völkerwanderung rückt in den Mittelpunkt, weil mit ihr die europäischen Völker entstehen. Man sollte darauf hinweisen, dass Gatterer nicht Europa- oder Germanenschwärmerei betrieb, wenn er den Herrschaftsschwerpunkt seit Alexander auf Europa setzte und eine germanisch-deutsche Geschichte in den Vordergrund schob. Alexander habe größtenteils Völker überfallen, die ihn nie beleidigt hätten. Er sei kein Held, sondern ein »Strassenräuber des menschlichen Geschlechtes«³. Die Völkerwanderung habe »neue Reiche und Staaten, neue Gerechtsame und de[n] Verlust vieler alten, neue Titel und Rechtsansprüche«, die Entstehung der »Wappenbilder, neue[r] Sünden und Krankheiten, u.s.w.« mit sich gebracht.⁴ »Zur Erwerbung dieser entbehrlichen Dinge wurde das Blut von mehr als 6 Millionen Europäern verschwendet.«⁵ Zum kolonialen Welthandelssystem schrieb Gatterer »das unmenschliche Verfahren gegen Millionen Amerikaner und Negernsclaven wird vermuthlich [...] nicht gar viel Seegen [sic] über Europen bringen.«⁶

Kommentierung, die moralische Wertung zumal, zieht Narrative nach sich. Mit dem Schritt zur Forschung, der historiographisch den Schritt vom textlichen Ausbau zur Kommentierung der zugrunde liegenden universalhistorischen Tabellarien bedeutet, entwickelt sich auf der Basis des genealogisch-chronologischen Text-Tabellen-Hybrids der ersten Universalhistorienform eine Ausbau- und Differenzierungsstufe von

Tabelle und Text. Das Text-Tabellen-Kabinett wird nun einerseits von einer Vielzahl von Stammtafeln, demographischen Rechnungen, Berechnungen des Alters der Patriarchen, häufig als Ausklapptafeln geboten, ergänzt.⁷ Indem derlei Listen als Systembeweis fungieren, werden sie quasi zu Tabellen im eigentlichen Sinn, deren Beweiskraft nicht durch Texteneinschübe verwässert werden darf. Auf der anderen Seite erfordert die Wandlung der Universalgeschichte zum universalhistorischen System die Erläuterung der zugrundeliegenden Tabellen, die Kommentierung also der Elemente des Universalhistoriengebäudes, – Gatterer hat es zur Begründung des Buchs bereits im Untertitel des Handbuchs *zur Erläuterung seiner synchronistischen Tabellen* vermerkt. Die Forschungsorientierung erfordert Erklärung und Argumentation. Nehmen wir wieder das Beispiel Galitia. Die Stelle zur Landverleihung durch Nikomedes I. und zur Okkupation durch die Römer entspricht in Formulierung und Sachgehalt dem *Abriß* von 1765. Zuvor heißt es jedoch nun:

Die Galater oder Asiatischen Gallier waren aus der Zahl derjenigen Gallier, die von der Donau her unter dem Brennus, Belgius und Cerethrius den fürchterlichen Einfall in Griechenland, Macedonien und Thracien unternommen haben. Genau zu reden waren sie von dem Truppe, welcher Thracien nebst Byzanz und den [sic] Gegenden am Propontis bezwungen. Von diesem giengen, mit Griechen vermisch, Tectosager, Trokmer und Tolistochojer (welche beyde letztern den Namen von ihren Anführern hatten) hinüber nach Kleinasien, woselbst ihnen 3708 der K. Nicomedes I. [...]»⁸

Die Erklärung und Argumentation besitzt einen für die Universalhistorie alles andere als marginalen Effekt: Die Zeitangaben und mit ihnen die Zeitleiste am Rand verschwinden im Text. Während die Listen zu »eigentlichen« Tabellen und der Text zur Narrative tendiert, bleibt die tabellarische Grundbasis erhalten. Die Behandlung des »Arabischen« und des »Mogolischen Völkersystems« – die letzten beiden Hauptstücke der dritten Epoche – sowie die Behandlung der gesamten vierten Epoche sind ein illustratives Beispiel dafür. Gatterer hat diese Teile nicht mehr auszuführen vermocht. Statt nun diese Teile einfach nicht zu erörtern, was zu Beginn des Buchs zu einem unvollständigen Inhaltsverzeichnis der Universalhistorie geführt und damit eine unvollständige Gliederung des Universalgeschichtssystems zur Konsequenz gehabt hätte, beließ er die Teile im Inhaltsverzeichnis und entfaltete die Gegenstände dann am Ende des Buchs nur mehr als eine dreißigseitige Gliederungsliste.⁹

1. Ebd., Bd. 1, 105. Zur Bedeutung von Moses vgl. Carhart 2007, 161–192; Rossi 1984, 123–131, 152–157, 236–245.

2. Vgl. Gatterer 1771, Bd. 2, 631–1008.

3. Ebd., Bd. 2, 626 f.

4. Ebd., Bd. 2, 31.

5. Ebd.

6. Ebd., Bd. 1, 89.

7. Vgl. Ebd., Bd. 1, 29, 96; Bd. 2, 42, 50, 106, 298, 332 usw.

8. Ebd., Bd. 2, 525.

9. Ebd., Bd. 2, 1064–1090.

5. Schritt: Integration

Während das universalhistorische Wissenschaftshandbuch dazu neigte, Forschungsdokumentation zu werden, tendierte das Lehrhandbuch zur Stoffintegration. Tatsächlich handelt es sich beim *Abriß* 1773 um das stofflich geschlossenste universalhistorische Handbuch, das Gatterer vorgelegt hat. Wenn Gatterer das Buch für unsere Augen vom Titel her unscheinbar als *Abriß der Universalhistorie, zweite Ausgabe* erscheinen ließ, obwohl sich das Buch fundamental von der ersten Ausgabe unterscheidet, hat das nichts mit Bescheidenheit zu tun. Es liegt daran, dass die Buchtitel den Werkzeugcharakter der Texte verzeichnen und nicht eine subjektive Markierung setzen wie in unseren Tagen. Einem Etikett »Schraubenzieher« oder »Zange« des Werkzeugkastens gleich, hat man es bei einem *Abriß der Universalhistorie* mit einem Lehrkompendium des entsprechenden Gegenstands zu tun.

Der *Abriß* 1773 führt die Kabinettsordnung der ersten Phase der Handbuchentwicklung mit dem Geschichtssystem der zweiten zusammen. Die Land-Begebenheiten-Verfassungs-Struktur taucht dabei bei den einzelnen Kapiteln wieder auf. Chinesische, Arabische, Türkische und Mongolische Geschichte sind nun jeweils bis zum Jahr 1500 zweihundert Seiten stark berücksichtigt. Die noch nicht ausgeführte Neuzeit entfällt in der Gliederung des Buchs, dafür wird sie in der »Chronologische[n] Übersicht der ganzen Historie« besprochen.¹ Diese »chronologische« Zusammenfassung ist keine tabellarische Listung mehr, statt dessen als argumentierend erklärender Gesamtkommentar die Erzählung der Geschichtssynthese. Mit der Integration von Kabinetts- und System zum vermittelnden Lehrhandbuch verliert der wissenschaftliche Apparat: Gatterer verzichtet auf Literatur- und Quellenangaben. Dafür gewinnt die Narrative Raum. Etwa:

Allein jezt, durch **Alexanders** Eroberungen, durch die Eroberungen der **Römer**, durch **Völkerwanderung**, durch das **Christenthum**, durch die **mo-hamedanische** Religion, durch den **Papst** und die **Kreuzzüge** erweiterte sich, so wie die Kenntniss also auch die Kultur der Länder.

Der Listencharakter ist zu lehrdidaktischen Hervorhebungen der hauptsächlichen Stichpunkte transformiert und geschrumpft, die narrativ weiter ausgeführt werden. Der Text fährt fort:

1. Durch Alexanders Eroberungen.

Gleich im ersten Jahrhunderte dieses Zeitalters drangen griechische Sitten, Künste und Wissenschaften bis an den Ganges und Sihon durch. Nun redete man in Indien und in der Bucharey Griechisch: nun sah man in Mawaralnahr zwo Städte entstehen, die Alexander nach seinem Namen bauen ließ, die eine am Gihon, die andere am Sihon. Nicht lange hernach fiengen griechische Staaten zu Balk und in verschiedenen Gegenden von Indien an zu blühen.²

Das System der Geschichte, das aus ihrer systematischen Anordnung gewonnen worden war, gewinnt mit seinem argumentierenden und erklärenden Kommentar historiographische Dynamik über die sprachliche Dynamik der narrativen Form. Zu Europa heißt es:

Europa besteht zwar heut zu Tage aus vielen, theils grosen, theils kleinen Staaten, die ihre eigene Verfassung haben; aber alle diese Staaten stehen doch durch Gesandtschaften [sic] und Korrespondenz in der genauesten Bekanntschaft, und in einer solchen Verbindung, daß sie nur **ein einziger großer Staatskörper** zu seyn scheinen: ein Staatskörper, dessen Glieder einander sich Stärke und Hülfe mittheilen, so daß weder durch die Uebermacht der einen, noch durch die Schwäche der andern das Ganze leidet. Diese Vereinigung, dergleichen die Welt noch nie gesehen hat, hat weder die Religion, noch die Staatslist, noch das Eroberungsglück, noch die Despotie der Päpste zu Stande bringen können; sondern gegenseitige Furcht und Eifersucht, und der Trieb zur Unabhängigkeit und zur Selbsterhaltung haben sie in den lezten Jahrhunderten erzeugt, und das Staatsinteresse hat sie bis auf den heutigen Tag erhalten: Aber dieses Staatensystem hat auch die nachtheilige Folge, daß unsere neuern Kriege fast immer allgemeine Weltkriege sind.³

In zweierlei Hinsicht griff der *Abriß* 1773 auf die beiden elementaren Konzepterweiterungen der Universalgeschichte vor, die in der dritten Phase die Universalhistorie Gatterers charakterisieren. Indem Gatterer inhaltlich seine ältere Gegenstandsordnung von politischer Herrschaftsgeschichte plus kultureller Verfasstheit mit der universalhistorischen Herrschaftssystematik von 1771 verband und diese so erweiterte, indem er formal zugleich den Stoff zu erzählen versuchte, verschob sich der Akzent von einer Geschichte der Herrschaft zu einer Geschichte als Kulturentwicklung. Die Geschichtsübersicht wird nach »herrschenden«, »aufgeklärten«, und »unbekannten« Völkern gegliedert.⁴ Gatterer hat dabei nun nicht mehr von einer Übersicht der Universalhistorie, sondern von einer »Übersicht der ganzen Historie« der allgemein werdenden Geschichte geredet. »Aufklärung« und die »Weltgeschichte« im Rahmen der allgemeinen Geschichte sollten die zwei Leitkonzepte werden, um die herum Gatterer in der letzten Phase seine Universalgeschichte als Weltgeschichte zu schreiben versuchte.

Die dritte Phase: die Weltgeschichte

6. Schritt: Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfang

Der universalhistorische Wandel, den Gatterers Handbücher der 1780er Jahre dokumentieren, ist dramatisch. Ein Zusammenbruch und Neuanfang. Vor allem aber ein Zusammenbruch.

1. Gatterer 1773, 7.

2. Ebd., 15 f.

3. Ebd., 26 f.

4. Ebd., 23–29.

Beginnen wir mit dem Neuanfang. Gatterer nannte die Handbücher nicht mehr Universalhistorien, sondern *Weltgeschichte[n] in ihrem ganzen Umfange*. Drei davon hat er produziert. Den ersten Teil des weltgeschichtlichen Handbuchs von Adam bis Kyros (1785); die persische und griechische Geschichte (1787) als ersten Band des zweiten Teils davon, der bis zur Völkerwanderung gehen sollte, und einen *Kurzen Begriff der Weltgeschichte* (1785). Gatterer gliederte die Bände nun nach »Völkern« und »Begebenheiten«.

Der **Hauptplan** geht dahin, zuerst das Eigene eines jeden Volks einzeln, unter der Aufschrift **Völker**, darzustellen; dann aber zu zeigen, was alle oder mehrere Völker zusammen dazu beygetragen haben, daß dieses oder jenes in der Welt geschah, daß Länder und Leute zu einer gewissen Zeit besser oder schlimmer, glücklicher oder unglücklicher wurden.¹

Vom Ansatz her bedeutete dies, dass nicht mehr das System des Universalhistorienkabinetts, sondern die Begebenheiten, die zu diesem System geführt hatten, in den Mittelpunkt rücken sollten. Universalhistorisch im eigentlichen Sinn waren nicht mehr die Einzelteile, die das Kabinett und sein System vollständig machten – die Geschichte der einzelnen Länder –, sondern das Interagieren und die Interdependenz der Teile. Universalhistorische Begebenheiten seien solche, schrieb Gatterer, die mehrere Länder zugleich, bzw. die »Geschichte der Menschheit« betreffen.² »Geschichte der Menschheit«, der anthropologische, ethnographische, historische, linguistische, philosophische, philologische, statistische, geographische Kulturvergleich, war im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr zur Hauptbühne der sich im Gang der Debatte entwickelnden Kulturwissenschaften geworden.³

Bereits in den ersten Handbüchern hatte Gatterer dem Trend mit den Abteilungen zur politischen, religiösen, häuslichen und gelehrten Verfassung der Länder Raum gegeben. Nun rückte die zivilisatorische Verfasstheit nicht mehr einzelner Länder, sondern des jeweiligen Zeitabschnitts in den Mittelpunkt der Universalgeschichte. Ging in der Universalgeschichte bislang der Länderbestand in Herrschaftssysteme über, gingen nun in der Weltgeschichte aus den Herrschaftssystemen Zivilisationsniveaus hervor. Universalgeschichte hatte als Weltgeschichte nicht mehr primär Völker, Länder und Herrschaftsverbände zum Thema, sondern ebenso, ja entscheidend, Philosophie, Handel, Technik, Recht und die Entwicklung des Alltags. Oder wie Schlözer in der *Vorstellung seiner Universal-Historie* (1772) schrieb, »Die Erfindung des Feuers, des Brodtes, des Branteweins, etc. sind ihrer eben so würdige Facta, als die Schlachten bei Arbela, bei Zama, und bei Merseburg.«⁴ Die Universalgeschichte begann sich auf die

Gesamtheit der Dinge zu beziehen. Allumfassend geworden, ist die Universalgeschichte dabei zur allgemeinen singulären Geschichte umzuschlagen, die in ihrer Totalität explizit nicht mehr behandelt werden kann, implizit jedoch mit jeder noch so kleinen historischen Äußerung angesprochen ist.

Dennoch versuchte Gatterer zunächst *Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange* zu schreiben. Was die Diskussion des Geschichtsursprungs betrifft, war die Neukonzeption fraglos von Vorteil.⁵ Bereits in der Universalhistorie 1771 hatte Gatterer den Fabelcharakter der Volksursprungsgeschichten betont und das erste biblische Zeitalter zur dunklen und mythischen Epoche gemacht. Nichtsdestotrotz hatte er Moses' Bericht im Rahmen der universalhistorischen Herrschaftsgeschichte ein Bleiberecht neben der Sprachforschung eingeräumt. Nun konnte er sich auf seine literarkritischen philologischen und kulturphilosophischen Kollegen stützen und auch Adam und Noah offen zur »Sagen-geschichte« erklären.⁶ Mit dem Kulturfokus der Weltgeschichte jenseits politischer Realgeschichte hatte die literarisierte Bibel an historischem Quellenwert dabei sogar noch gewonnen, ließ sich aus dem als Sage literaturhistorisch verifizierten Buch doch das Zivilisationsniveau der Frühzeit extrahieren. Das ausgiebige Referat der biblischen Sagengeschichte, das Gatterer an den Beginn seiner *Weltgeschichte* stellt, ist durch die nachfolgend auf der Bibel beruhenden Beschreibung der frühgeschichtlichen Handwerksfähigkeiten, Wissenschaften, der Technik, des Rechts und der Lebenswelt legitimiert.

Auf den ersten Blick schien die Kulturperspektive nicht nur das Ursprungsproblem von Geschichte zu lösen, sondern auch einen wissenschaftlich tragfähigen Modus der Geschichtsbewertung und Epochencharakterisierung zu offerieren. Die Entwicklung der Universalgeschichte war im 1771er Band zuletzt in eine Epoche der Aufklärung gemündet. Der Kulturfokus war der Weg dies zu explizieren und verifizieren. Entsprechend wird der gesamte Geschichtsprozess zur Aufklärung und die Kulturcharakteristik der Epochen im Handbuch 1785 jeweils mit »Aufklärung in ...« überschrieben.⁷ Wäre es gelungen, wäre Weltgeschichte zur Aufklärungsgeschichte geworden.

Kommen wir zum Zusammenbruch. Länder, Völker und Herrschaft ließen sich geographisch, chronologisch und genealogisch präzisieren. Sie bekamen damit präzise Koordinaten auf der räumlichen, zeitlichen und politischen Achse des universalhistorischen Koordinatensystems. Wo war der Ort von Kulturleistungen? Und wo war der Ort einer Kulturleistung innerhalb des

1. Ders. 1785b, Vorrede.

2. Ders. 1785a, Vorrede.

3. Vgl. Meyer 2008.

4. Schlözer 1772, 30.

5. Zur Frage des Geschichtsursprungs im Kontext von Geschichte und Philosophie vgl. Zedelmaier 2003; Rossi 1984, 123–167.

6. Vgl. Weidner 2003, 58; Schorch 2003, 87; Rossi 1984, 158–167.

7. Gatterer 1785a, 56, 407.

Kultursystems? Während Gatterer im ersten Teil der *Weltgeschichte* von 1785 den universalhistorischen Kulturbericht noch halbwegs nach 1. Arbeitstechniken, 2. Handwerk, 3. Wissenschaften, 4. Ökonomie, 5. »Sitten und Gebräuche[n]« zu gliedern vermochte, aber seine Erörterung auch hier bereits zum Sammelsurium tendierte – »Sitten und Gebräuche« besprechen Gesetze, Regierung, Orakel, Gerichte, Kontrakte, Strafen, Sklaverei, Ehestand, Kastrieren, Wohnungen, Kleider, Essen und Trinken usw. –, versuchte Gatterer für die nachfolgende Zeit bis Kyros gar nicht erst, das Feld der Kulturleistungen zu systematisieren.¹ Zum Kapitel »Anfang der Aufklärung in Europa« findet sich im Inhaltsverzeichnis nur mehr eine mehrseitige unstrukturierte Gegenstandsliste.² Sie wirkt, wie die Verschlagwortung eines Exzerpts. Statt zum Gesamtzusammenhang universalhistorischer »Begebenheiten« zu kommen, war die Universalgeschichte zurück beim einfachen Faktensammeln. Während sich also einerseits für den Kulturfokus kein kohärentes Ordnungssystem konstruieren ließ, brach das alte Ordnungsraster, Einzelvölker nach geographischem Kontext, Begebenheiten und Verfassung zu beschreiben, zusammen. Die Idee, die Völker eingangs als Hilfsdiskurs für die dann folgende eigentliche Kulturgeschichte zu charakterisieren, brachte Gatterer dazu, die Völker nun nur mehr nach Kontinenten zu listen, ohne auf ihren politischen Zusammenhang Rücksicht zu nehmen. Der Zusammenbruch der alten Universalhistorie war fundamental. Er machte vor der Epocheneinteilung nicht halt. Der neue »Plan« erfordere »andere Zeitperioden«, proklamierte Gatterer. Implizit, und ohne von Gatterer reflektiert zu werden, kam dies einer Bankrotterklärung der alten Universalgeschichte gleich. War Geschichte im Sinn der alten Universalgeschichte eine fortschreitende und historische Fakten präzisierende Wissenschaft, konnte der Zusammenhang der Geschichte komplexer werden, sich diversifizieren, differenzieren und auch nach verschiedenen »Sehepunkten« unterschiedliche Perspektiven gewinnen. Der zu konstruierende Zusammenhang durfte dabei jedoch nicht von einem subjektiven Plan abhängig werden. Der subjektive Plan hatte sich vielmehr am schon erarbeiteten Gesamtzusammenhang und seiner Anordnung zu orientieren – am universalhistorischen Gebäude. Bewies hingegen eine auf Weltgeschichte abzielende Geschichtsschreibung ihre Wissenschaftlichkeit in der Kohärenz des gebotenen Geschichtsbilds, tendierte sie



Abbildung 2
Johann Christoph Gatterer: »Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte«, Titelblatt (Göttingen 1792).

zwar dazu regelgeleitete, aber subjektive Erzählung zu werden, die im Hauptgeschoss der individuellen Historien Narrativen zu bieten hatte, während sie die Belegarbeit in die Seitengebäude hilfswissenschaftlicher Apparate und im Untergeschoss der Fußnoten vollzog.

Gatterer teilte seine Weltgeschichte nun in sechs kulturbildende »Perioden« ein: die »älteste Sagengeschichte« (2600 Jahre), sodann die eigentliche »Weltgeschichte« von Moses bis zu den Persern, eine weitere bis zum römischen und chinesischen Imperium, dann eine Epoche mit der Völkerwanderung und eine weitere mit den Kreuzzügen als Mittelpunkt, zuletzt eine Art Neuzeit von 600 Jahren.³ Der Zusammenbruch der alten Universalhistorie zeigte sich in der Gliederung, Epocheneinteilung, Stoffdarbietung, ja sogar in der Weiterentwicklung der traditionellen Publikationsform der Universalgeschichte. Das Handbuch der *Weltgeschichte* 1785 weist weder Register noch Literaturverweise auf. Sein zweiter Teil 1787 besitzt nicht einmal ein Inhaltsverzeichnis. Es bleibt auf den »Völker«-Teil der persischen und griechischen Geschichte beschränkt und wurde als »Des zweyten Theils erstes Stück« angeboten.⁴ Die *Weltgeschichte* war nunmehr offenbar als offene Publikationsserie geplant. Das Lehrhandbuch dazu entwickelte sich dagegen als *Kurzer Begriff der Weltgeschichte* zu einem Kurzkompilendium sowohl für den Unterricht wie für eine breitere Leserschaft weiter. Es bot den Text der *Weltgeschichte* 1785 in einer auf 300 Seiten zusammengefassten Variante.

7. Schritt: Weltgeschichtsschreibung als Versuch

Gatterer war sich der Reichweite bewusst, den die zur Weltgeschichte mutierende Universalgeschichte angenommen hatte. Weltgeschichtsschreibung konnte angesichts des »ungeheuren Ganzen« nur mehr Versuche, einen Leitfaden, statt Geschichte »im ganzen Umfange« liefern.⁵ Aber Gatterer gab nicht auf. »Meines Wissens«, schrieb er in der Vorrede zum *Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens* von 1792, »hat noch niemand, auch ich selbst habe niemals, der Weltgeschichte einen so ungeheuer großen Umfang gegeben, als hier geschehen ist, und, meiner Ueberzeugung nach, geschehen muß, wenn man anders das Wort Weltgeschichte in seiner

1. Gatterer 1785a, Vollständige Anzeige des Inhalts.

2. Vgl. Ebd.

3. Vgl. Ebd., 1.

4. Ders. 1787, Einsatzblatt nach Titel.

5. Ders. 1792, III, VII.

wahren Bedeutung gebrauchen will.«¹ Einerseits reduzierte er dazu den Plan von 1785, der darauf hinaus lief, zunächst das Völker- und Herrschaftssystem, d.h. die traditionelle Universalhistorie, abzuhandeln und von hier aus die weltgeschichtlichen Begebenheiten, d.h. die Kulturentwicklung samt dem interaktiven Geschehen in ihrer Gesamtheit. Andererseits griff er auf das ursprüngliche universalhistorische Schema zurück. Nun teilte er Geschichte wieder nach den vier Epochen von 1771. Innerhalb der Epochen bildeten die acht Weltreiche die oberste Gliederungsebene. Das heißt, die epochen- wie zivilisationskonstituierende Herrschaftsgeschichte erhielt wieder den ersten Platz. Das alte Gliederungsgehäuse kehrte zurück. Nun allerdings modifiziert: Gatterer versuchte die Kulturgeschichte in die Universalgeschichte zu integrieren. 1792 organisierte er das Material letztlich konzipiert nach der politischen »Völkergeschichte«, sodann der kulturellen »Menschengeschichte« und integrierte beides den führenden Weltreichen sowie ihren Herrschaftssystemen und präsentierte diese nach Epochen. Die so generierten weltgeschichtlichen Epochenblöcke erhielten folgenden Grundriss.

- [Zeitalter
Völker-/Herrschaftssystem der Assyrier, Perser usw.]
- A) Völkergeschichte
 - 1. Volk Eins (Zeitabschnitte / Staatsveränderungen / Teilstaat)
 - 2. Volk Zwei [...]
 - B) Menschengeschichte
 - Aufklärung
 - 1. Gewerbe
 - 2. Künste
 - 3. Wissenschaften
 - 4. Handlung
 - 5. Häusliche Verfassung
 - 6. Bürgerliche Verfassung
 - 7. Religion²

Unter dem Stichwort »Aufklärung« versuchte Gatterer kulturhistorische Epochenzusammenfassungen.³ In der Zeit vor den Persern seien die Ägypter, Karthager, Phönizier, Hebräer und die kleinasiatische Griechen die aufgeklärtesten Völker gewesen und hätten in Europa den Thrakern erste Funken der Aufklärung vermittelt.⁴ Die Perser hätten eine »fast unglaubliche Menge äusserst verschiedener, sowol roher, als gesitteter Völkerschaften in allen 3 Erdtheilen mit einander in Umgang« gebracht.⁵ Die Griechen hätten die Aufklärung zu neuen Höhen geführt. Die Ägypter hätten in dieser Zeit von den Phöniziern den Seehandel übernommen und zwischen Karthago und Rom habe sich die Seekonkurrenz entwickelt.⁶ Es ist nicht sehr umfangreich, was Gatterer unter dem Stichwort »Aufklärung« zu bieten hat, aber es deutet die Richtung an, in der er die Weltgeschichte ausgebaut haben wollte.

1. Ebd., III f.
2. Ebd., XI–XL.
3. Vgl. Ebd., 65, 138–140, 249 f.
4. Vgl. Ebd., 65.
5. Ebd., 138.
6. Vgl. Ebd., 249 f.

Was die Intention der Restrukturierung der Weltgeschichte anbelangt, sind wir nicht auf Vermutungen angewiesen. Das »Planmachen« sei das »schwerste in der ganzen Geschichtschreiberkunst«, betonte er in der Vorrede 1792.⁷ Er sei überzeugt: Man müsse »die beeden [sic], gegen einander unverträglich scheinende Plane, den nach der **Zeitfolge** der Völker und der Begebenheiten, und den nach der **Gleichzeitigkeit** derselben, mit einander« verbinden.⁸ Gatterer wollte den ganzen Geschichtskubus des synchronen und diachronen Geschehens auf einen Schlag. Er wollte eine dreidimensionale Geschichte. Ihm ist es weiterhin um die Vollendung der Universalgeschichte gegangen. Um Synchronie und Diachronie zu versöhnen, habe er das Material wieder wohlgeordnet synchronisch dargestellt, dabei für eine »gleichförmige Stellung der einzelnen Artikel« gesorgt, sie durch eine Fülle von Verweisen diachron verbunden, und auch durch ein registerartig verbreitetes, vierzigseitiges Inhaltsverzeichnis diachron wie synchron zugänglich gemacht.⁹ Gatterer kehrte von der Narrative tendenziell zur Tabelle, letztlich aber zum dreidimensionalen Geschichtsgebäude zurück, das sich von unten nach oben, von rechts nach links und von vorne nach hinten erfassen ließ. Intentional hat Gatterer Geschichte als Datenbank, nicht als Narrative konzipiert.

Gatterer hat die universalhistorische Weltgeschichtsdatenbank 1792 nicht mehr vollständig zu füllen vermocht. Die römische Kaiserzeit und dann die Geschichte bis 1500 werden ohne »Menschengeschichte« geboten. Die Herrschaftsgeschichte jedoch hat Gatterer hier nun bis zur Entdeckung der neuen Welt mit den europäischen Ländern neben China, Indien, der Türkei, den arabischen und osteuropäischen Ländern zu einem Ende gebracht.

Nachweis Abbildung 1:
Bock, Christoph Wilhelm (1800): »Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler nebst kurzen Biographien derselben«. Bd. 2, Heft 23. Nürnberg.

Bibliographie

Quellen

- Anonym (1765): Rezension über Gatterer, Johann Christoph (1765): *Handbuch der Universalhistorie. T. 1. Göttingen: Vandenhoeck*, in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 74, 593–598.
Gatterer, Johann Christoph: vgl. Anhang: Tabelle seiner Universalhistorien.
Guignes, Joseph de (1756–1758): *Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols, et des autres Tartares occidentaux [...]*. 4 Bde. Paris: Desaint & Surlant.

7. Ebd., VI.
8. Ebd., VI.
9. Ebd., VII.

Linné, Carl von (1751): *Philosophia botanica in qua explicantur fundamenta botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum, observationibus rariorum*. Stockholm: Kiesewetter.

Richer, Adrien/Marsy, François-Marie de (1754–1778): *Histoire moderne des Chinois, des Japonnois, des Indiens, des Persans, des Turcs, des Russiens, et des Américains*. 30 Bde. Paris: Desaint & Saillant.

Rollin, Charles (1730–1732): *Histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Mèdes et des Perses, des Macédoniens, des Grecs*. 13 Bde. Amsterdam: Wetstein.

Schlözer, August Ludwig (1772): *Vorstellung seiner Universal-Historie*. Göttingen: Dieterich.

Forschungsliteratur

Aarsleff, Hans (1999): »The Rise and Decline of Adam and his Ursprache in Seventeenth-Century Thought«, in: Coudert, Allison P. (Hrsg.): *The Language of Adam*. Wiesbaden: Harrassowitz, 277–296.

Bachelard, Gaston (1978): *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis*. Übersetzt von Michael Bischoff. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 668).

Blanke, Horst Walter (1991): *Historiographiegeschichte als Historik*. Stuttgart: frommann-holzboog (= Fundamenta Historica, 3).

Borst, Arno (1957–1963): *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*. 4 Bde. Stuttgart: Hiersemann.

Brendecke, Arndt (2004): »Tabellenwerke in der Praxis der frühneuzeitlichen Geschichtsvermittlung«, in: Stammen, Theo/Weber, Wolfgang E. J. (Hrsg.): *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*. Berlin: Akademie Verlag (= Colloquia Augustana, 18), 157–189.

Carhart, Michael C. (2007): *The Science of Culture in Enlightenment Germany*. Cambridge, Mass. u.a.: Harvard University Press (= Harvard Historical Studies, 159).

Conrad, Marcus (2010): *Geschichte(n) und Geschäfte. Die Publikation der »Allgemeinen Welthistorie« im Verlag Gebauer in Halle (1744–1814)*. Wiesbaden: Harrassowitz (= Buchwissenschaftliche Beiträge, 81).

Fulda, Daniel (1996): *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. Berlin/New York: De Gruyter (= European Cultures, 7).

Gessinger, Joachim/Rahden, Wolfert von (Hrsg.) (1989): *Theorien vom Ursprung der Sprache*. 2 Bde. Berlin/New York: De Gruyter.

Gierl, Martin (2001): »Kompilation und die Produktion von Wissen im 18. Jahrhundert«, in: Zedemaier, Helmut/Mulsow, Martin (Hrsg.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 64), 63–94.

Gisi, Lucas Marco (2007): *Einbildungskraft und Mythologie. Die Verschränkung von Anthropologie und Geschichte im 18. Jahrhundert*. Berlin/New York: De Gruyter (= Spektrum Literaturwissenschaft, 11).

Grafton, Anthony (2007): *What was History? The Art of History in Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Theorie).

Lee, Eun-Jeung (2003): »Anti-Europa«. *Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung*. Münster: LIT (= Politica et ars, 6).

Meyer, Annette (2008): *Von der Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Die Wissenschaft vom Menschen in der schottischen und deutschen Aufklärung*. Tübingen: Niemeyer (= Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 36).

Pandel, Hans-Jürgen (1990): *Historik und Didaktik. Das Problem der Distribution historiographisch erzeugten Wissens in der deutschen Geschichtswissenschaft von der Spätaufklärung zum Frühhistorismus (1765–1830)*. Stuttgart: frommann-holzboog (= Fundamenta Historica, 2).

Reill, Peter Hanns (1980): »Johann Christoph Gatterer«, in: Wehler, Hans Ulrich (Hrsg.): *Deutsche Historiker*. Bd. 6. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1464), 7–22.

Rossi, Paolo (1984): *The Dark Abyss of Time. The History of the Earth and the History of Nations from Hooke to Vico*. Chicago u.a.: University of Chicago Press.

Schmidt-Biggemann, Wilhelm (1983): *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*. Hamburg: Meiner (= Paradoigmata, 1).

Schorch, Grit (2003): »Das Erhabene und die Dichtkunst der Hebräer. Transformationen eines ästhetischen Konzepts bei Lowth, Mendelssohn und Herder«, in: Schulte, Christoph (Hrsg.): *Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas*. Hildesheim u.a.: Olms (= Haskala, 28), 67–92.

Steiner, Benjamin (2008): *Die Ordnung der Geschichte. Historische Tabellenwerke in der Frühen Neuzeit*. Köln u.a.: Böhlau (= Norm und Struktur, 34).

Völkel, Markus (2001): »Aufstieg und Fall der protestantischen Universalgeschichte«, in: *Storia della Storiografia* 39, 67–73.

Weidner, Daniel (2003): »Politik und Ästhetik: Lektüre der Bibel bei Michaelis, Herder und de Wette«, in: Schulte, Christoph (Hrsg.): *Hebräische Poesie und jüdischer Volksgeist. Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Herder im Judentum Mittel- und Osteuropas*. Hildesheim u.a.: Olms (= Haskala, 28), 35–66.

Zedemaier, Helmut (2003): *Der Anfang der Geschichte. Studien zur Ursprungsdebatte im 18. Jahrhundert*. Hamburg: Meiner (= Studien zum achtzehnten Jahrhundert, 27).

Gatterers Handbücher der Universalgeschichte		
Titel	Jahr	Umfang
<i>Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten. Nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt, und der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hieher gehörigen Schriftstellern. (»Ältere Universalhistorie«)</i>	1761 (1760)	1000, Register
<i>Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange bis auf unsere Zeiten fortgesetzt. des zweyten Theils erster Band. Nebst einer vorläufigen Einleitung, worin das Verzeichniss der Geschichtschreiber bis auf die neuern Zeiten fortgeführt worden. (»Neuere Universalhistorie«)</i>	1764	432/522, Register
<i>Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten. Erster Theil Nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt, und der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hieher gehörigen Schriftstellern. Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe.</i>	1765 (a)	1030, Register
<i>Abriß der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange von Erschaffung der Welt bis auf unsere Zeiten erste Hälfte nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt und der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hieher gehörigen Schriftstellern.</i>	1765 (b)	732
<i>Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner synchronistischen Tabellen.</i>	1771	164/1096
<i>Abriß der Universalhistorie in ihrem ganzen Umfange Bey dieser zwoten Ausgabe völlig umgearbeitet und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt.</i>	1773	747
<i>Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange Erster Theil, von Adam bis Cyrus: ein Zeitraum von 3652 Jahren.</i>	1785 (a)	661
<i>Kurzer Begriff der Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange Erster Theil, von Adam bis Cyrus: ein Zeitraum von 3652 Jahren.</i>	1785 (b)	316
<i>Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange Zweyter Theil, von Cyrus bis zu- und mit der Völkerwanderung: ein Zeitraum von mehr als 1000 Jahren.</i>	1787	242
<i>Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens.</i>	1792	861

Friendship and Freedom of Speech. Experiments with Life-writing in Fulke Greville's *Life of the Renowned Sir Philip Sidney*

FREYA SIERHUIS

Freya Sierhuis is research fellow working on the project »Writing Self and Other. The Politics of Friendship in the Work of Fulke Greville«, on the ethics of friendship and freedom of speech in the works of the Elizabethan poet, playwright and political philosopher Fulke Greville (1554–1628). She is »associated member« of the SFB-project C 10, »Saints and Sinners. Theater und Puritanismus in England 1625–1700«.

Introduction

Few writers have enjoyed as complex afterlives as Fulke Greville (1554–1628), courtier and diplomat under Elizabeth I, treasurer of the Exchequer under James I, author of a sonnet-cycle, *Caelica*, several philosophical treatises and two Senecan tragedies. Greville is beyond question the most uncanonical of Elizabethan authors, his fame, considerable during his lifetime, overshadowed by more famous contemporaries like Sidney and Shakespeare. Few people who visit Warwick Castle, the castle rebuilt by Greville during the period of forced retirement from political life do so in pursuit of traces of the man responsible for its reconstruction. Even fewer stop to pause at his tomb in St. Mary's Church. There, directly opposite the splendid Beauchamp chapel with its medieval stained-glass windows, the magnificent fourteenth century bronze effigy of Richard Beauchamp, Earl of Warwick, and the garish Renaissance monuments of his descendants, Robert and Ambrose Dudley, in a small, scarcely-lit chapterhouse chapel stands Greville's last testimony to the world: a sarcophagus of solid black marble, under a canopy supported by columns. Like the monument itself, the epitaph stands out from its surroundings through its stark simplicity: *Fulke Grevill, Servant to Queene Elizabeth, concellor to King James and frend to Sir Philip Sidney. Trophaeum peccati*. Where the surrounding monuments pair the commemoration of worldly honours and offices with a calm assurance of salvation without effort or contradiction, Greville's sarcophagus seems to invoke the achievements of a life only to renounce them.



Abbildung 1
Tomb of Fulke Greville in St Mary's Church, Warwick.

Of all the questions the monument confronts us with, the most pertinent is perhaps how we are to understand the pairing of different roles, that on first appearance seem to belong to disjunct, different domains: servant, counsellor, friend. This question lies at the heart of the research project *Writing self and other. The politics of friendship in the work of Fulke Greville*. It argues that the disjunction between the world of politics and the domain of private ethics, which the grand narratives of intellectual history have posited for the late sixteenth- and early seventeenth century, associated with the new languages of politics, Neostoicism and reason of State that supplied the ideological armour of the early modern state is in fact misconstrued.¹ There is a kinship affinity between the early modern reflexions on friendship, and early modern political languages of active citizenship, with its shared emphasis on the need for honest counsel and the individual's moral obligation of speaking with candour. The boundaries between ethics

and politics here show themselves to be permeable, but they were, nevertheless, boundaries. The practice of frank criticism or *parrhesia*, which played an important role in the philosophical praxis of the Hellenistic world, and which was closely associated with the ideal of perfect friendship, needed to be firmly circumscribed before it could be accommodated to the framework provided by the language of counsel.² At the same time, an exchange and

critical engagement with the concepts of friendship did undeniably take place, questioning hackneyed oppositions between ›public‹ and ›private‹ in the historiography of the early modern period.

More fundamentally, as I aim to demonstrate, is that the idea of friendship equipped critical minds like Greville with the concepts with which to engage in an analysis of the origin and function of monarchical authority. Greville scholarship has been hampered by the apparent impossibility of determining Greville's political position. He has variably been described as a defender of the Ancient Constitution, a determined, albeit reluctant supporter of royal absolutism, or alternatively as

1. See for such a reading of the new humanism Tuck 1997, ch. 2; Keohane, 1980, ch. 4, 119–150.
2. For a general introduction to the concept of *parrhesia* in Antiquity, see Foucault 2001b, ch. 4, 89–166. On *parrhesia* and philosophical praxis see Foucault 2001a. Foucault is however less attentive to the religious dimension of *parrhesia* in Christian Antiquity. For this subject see Fitzgerald 1996. On the translation of the notion of *parrhesia*, via the rhetorical figure of *licentia* into the language of counsel of Tudor and Stuart England, see Colclough 2005, 37–76.

a radical, albeit circumspect, critic of monarchical authority.¹ What such arguments fail to take into account is the extent to which Greville's political philosophy extends to an analysis of the origin of political power. While most critics agree on the fact that Greville appears to regard monarchy, imperfect though it may be, as the best form of government in a fallen world, they have failed to acknowledge how the idea of politics as the art of ruling in a fallen world reflects back on monarchy itself.

Elsewhere I have argued how Greville's critique of absolute monarchy derives from a suspicion of the sacralisation of power, rooted in a strongly Calvinist objection to all forms of political idolatry. What I aim to argue here is that the analysis of the role of friendship in Greville's political works allows for the articulating a principle if not of resistance, then at least of freedom and autonomous agency in a context otherwise determined an insistence of obedience and conformity. By bringing to bear the notion of friendship, with its Aristotelian, Ciceronian and Augustinian strands on his analysis of the origin, development and exercise of political power, Greville attempted to address one of the key-problems of political life namely how to ensure obedience without servility, service without self-abasement, in other words, how to achieve a balance between the need for order and man's natural desire for freedom and equality. The question of friendship, as I will argue, was thus directly pertinent to the problem of subjectivity. While one can trace Greville's engagement with these questions in other works, especially in the verse treatise *Of Monarchy*, I will, for present purposes focus on Greville's *Life of the Renowned Sir Philip Sidney*. The *Life*, it can be argued, takes a key position within Greville's oeuvre. It was a memorial to the friend of Greville's youth, whose memory he would continue to honour and cherish, and played an important role in the formation of Sidney's legend. The Sidney it portrayed was Greville's creation, a man of exemplary political and moral virtues, who embodied the highest ideals of Elizabethan England, construed retrospectively as a lost golden age. At the same time the *Life* is also Greville's most personal work, in which autobiography continuously encroaches on biography, and in which Greville repeatedly draws attention to the bond of their friendship, over which time has had no power, and which extends even beyond the grave.

1. See for this first position Herman 2002, 969–1004. For Greville as a supporter of monarchical authority, see Rebholz 1971, 148 f. and Rees 1971, 130–133. For Greville as a critic of the cult of Elizabeth and the monarchical arts of power, see Norbrook [1984] 2002, 1401–1454. Recently, Katrin Röder has analyzed the auctorial strategies of Greville's works to argue that Greville entertains and examines both the arguments in favour of contractualism and those in favour of absolute monarchy, thereby suspending, and it is argued, ironizing their respective truth-claims. While I agree with Röder that Greville uses arguments from different political languages, I do not believe that he does so to achieve an effect of opacity or indeterminacy (Röder 2006, 165–170, compare 235–285).

Using the case study of the *Life* to chart the interplay between friendship as a life experience, and friendship as a virtue that skirts the boundaries between the domains of ethics and politics, the study of friendship in the early modern period can be extended to include something more encompassing than the description of patronage relations, or the analysis of the homoerotic desire haunting much of the descriptions of ideal friendship in the Renaissance. Neither perspective is per sé invalid, yet their explanatory capacity should not be overstretched. To argue that friendship could not function as an ideal according to which individuals attempted to style their actions, because the socio-political framework of friendship was determined by patronage-relationships would amount to the same as denying that individuals could have sincerely held convictions, because of the existence of faction and clientelism.

Philip Sidney and the politics of nostalgia

Fulke Greville was born on October 3, 1554 in Beauchamp Court in Alcester. His father, also named Fulke, was prominent member of the Warwickshire gentry, serving several turns as a Sheriff and Justice of the Peace. He was knighted by Robert Dudley, the Earl of Leicester, in 1566. Through Fulke's paternal grandmother, Elizabeth Willoughby, heiress of Robert Willoughby and *de iure* Baroness Willoughby de Broke, the Grevilles acquired a substantial part of their landed wealth, including thirty two manors in seven counties, as well as their connections to noble families such as the Ferrers, Talbots, Dudleys, and, through them, the Sidneys.² Perhaps at the instigation of Henry Sidney, Philip's father, both boys entered Shrewsbury Grammar School together on October 17, 1564. One of Sidney's books with childlike scribbling in the margin stands as early testimony of their friendship.³ After Shrewsbury their ways parted, with Sidney matriculating at Christ Church, Oxford, and Greville enrolling at Jesus College, Cambridge. Greville left Cambridge without a degree, and made his entry at court, probably some time between 1575 and 1577. Through the intercession of Henry Sidney, he obtained a sinecure at the Council of the Marches of Wales, which for many years would provide the mainstay of his income.

The bond with Sidney was strengthened further by the young men's experiences of the frustrations and setbacks life at court. Both had allied themselves with the faction spearheaded by Leicester and Francis Walsingham, which advocated an offensive anti-Spanish foreign policy, support for the Protestant powers of Europe, and opposed the alliance through marriage of Elizabeth to a Catholic prince. Sidney soon became the glittering

2. Rebholz 1971, 3–5.

3. It reads: »foulke grevill« and, in another hand, »foulke grivill is a good boy witness [illegible hand]«, cited in Duncan-Jones 1991, 30.



Abbildung 2

Philip Sidney's hearse accompanied by his four «deer lovinge frende(s)» as pall-bearers, with Fulke Greville, fourth left. From: Lant, Thomas: «Procession at the Obsequies of Sir Philip Sidney». Engraved by Theodor de Bry, plate 16.

centre of this group, as well the point of orientation for poets and literati seeking patronage, Greville in Sidney's orbit as his client and companion. In 1576 their hopes for a more active pro-Protestant policy seemed to have come real, as Elizabeth sent Sidney on a diplomatic mission to congratulate the emperor Rudolf II on his accession to the throne, giving him tacit permission to solicit the Protestant German about the formation of a defensive league. Greville accompanied Sidney on his European tour, during which he became acquainted of many of the intellectual and political figureheads of international Protestantism, including the Prince of Orange, Philip du Plessis-Mornay, Prince Casimir, brother of the Elector Palatinate, and Hubert Languet.

Yet soon after his return Sidney incurred the anger of the Queen through his opposition against the Alençon-match, leading to his retirement from Court. With the exception of one minor commission in 1579, Greville's hopes for an active role in politics were similarly thwarted. The distrust Elizabeth felt for Sidney seems to have extended to Greville well, and led her to rein in his ambitions, not allowing him to take part in any foreign enterprise, military or diplomatic. In 1585, discontent spilled over into disobedience, as the two men decided to join Drake's expedition to the West Indies. Yet as Drake's ships lay in preparation to take to sea, a messenger of the Queen arrived, commanding Drake to stay his fleet, and a letter ordering Sidney to return to court, »holding in the one hand grace, the other thunder«¹. Shortly afterwards, and probably in response to this desperate endeavour, the Queen finally granted Sidney a chance to fulfil the role for which he had so long waited, appointing him governor of Flushing as deputy

to his uncle Leicester, who had taken up the position of Governor-General of the United Provinces in their struggle against the Spanish king. Greville, again, was forced to stay behind.

The events that were to follow are too well-known to recount in detail. Sidney, whose popularity with the Dutch soon outshone that of his uncle, was injured at the thigh during a skirmish against the Spanish near the town of Zutphen. The wound, hardly life-threatening at first, became gangrenous leading to Sidney's death on the seventeenth of October 1586, at the age of thirty-two. His body was embalmed and transported to England. The outburst of grief caused by Sidney's death, and the flood of funerary poetry and elegies that followed it may appear hard to understand in view of the effective failure of his political career. What Sidney had come to mean in the popular imagination, rather, was the embodiment of an ideal, a mechanism that was later to repeat itself with the Earl of Essex, and, much later, with Henry, the Prince of Wales. Sidney was hailed, in death, as the perfect courtier, the epitome of chivalry, who was at the same time a poet and a Maecenas.² Some of the elegies, indeed, conflate the poet with his creations, addressing themselves to *Astrophil and Stella*, or to Philisides, the Shepherd Knight from the *Arcadia*.

How Greville took the death of his friend we cannot know for certain. Although their friendship may appear to have been predetermined by the demands of local alliance, family interest and court faction, there is no need to doubt that the affection between them, affection for which we have the testimony of several contemporaries, was both sincere and deeply felt. In a

1. Greville 1986, 45. All following references in the text to the *Life of Sir Philip Sidney* will be to the page numbers in Gouws's edition. I have, however, not followed Gouws decision in calling a work which is commonly known as the *Life as A Dedication to Sir Philip Sidney*.

2. Alexander 2006, 56–75.

letter to Archibald Douglas, the Scottish ambassador, we are offered a rare glimpse of Sidney's death as something not quite captured by the word loss:

The only question I now study is whether weeping sorrow or speaking sorrow may most honour his memory that I think death is sorry for. What he was to God, his friends, his country, fame hath told, though his expectation went beyond her. O good my Lord, give me leave to join with you in praising and lamenting him, the name of whose friendship carried me above my own worth, and I fear hath left me to play the ill poet in my own part. Well my Lord, divide me not from him, but love his memory, and me in it.¹

Greville would be forced to play the ill poet in his own part for over forty years to come. Yet he would cherish the memory of his friend with a love that, as has been suggested, grew stronger as the reality of the world in which he lived seemed to become ever more remote from the ideals of his youth.²

Of course, Greville's stake in cultivating the memory of Sidney was not free from more self-seeking motives. As Sidney's fame continued to grow after his death, Greville's reputation of having been one of Sidney's closest friends was as valuable as the ›countenance‹ Sidney had given him during his lifetime.³ In his will, Sidney had bequeathed his books to his two literary comrades in arms, Greville and Edward Dyer, and before leaving on his ill-fated expedition to the Netherlands, he had entrusted the unfinished manuscript of the *New Arcadia* to him. Greville, who was always slightly ambiguous about the *Arcadia*, and regarded it as the least of his friend's achievements, nevertheless took his role as Sidney's literary executor serious enough to see the expanded, unfinished manuscript to the press, which led to a conflict with Sidney's sister Mary, the Countess of Pembroke, who regarded the *Arcadia*, dedicated, after all, to her, as her property, and herself as the guardian of Philip's literary heritage.⁴

Freedom of speech and political dissent

A precise date for the composition of the *Life of the Renowned Sir Philip Sidney* is difficult to establish, yet most biographers agree that its genesis should be placed in the period of Greville's political inactivity, the years between 1610 and 1614. Its initial place would have been in an edition of Greville's juvenilia, including the plays and the sonnet-cycle *Caelica*, where it would take the form of a dedication. But although the work probably circulated in manuscript during Greville's lifetime, a printed edition did not appear until 1651,

when it had been renamed *The life of the Renowned Sr. Philip Sidney. With the true interest of England as it then stood in relation to all forrain princes [...]*⁵. The interest of England refers to Greville's description of the statecraft of Elizabeth I (chapter X–XVII) and perhaps more specifically to those chapters that ascribe to Sidney the formulation of a policy of godly Protestant reason of State (chapter VIII–X). Yet the recasting of the work as a biography, by severing the links between biography, autobiography and history inadvertently distorts the nature of the work.

The *Life*, as Katrin Röder has recently argued, employs generic heterogeneity as a functional strategy. It fuses biography and autobiography, with the narrative voice switching – sometimes within one sentence – from ›he‹ to the autobiographic ›I‹.⁶ Equally remarkable is Greville's seemingly compulsive tendency to reinscribe himself in the story of the life of his friend, speaking either from a privileged position as Sidney's bosom friend, privy to his innermost thoughts, or as a kind of spectral ›witness‹, for example when Sidney's father is claimed to have called his son ›lumen familiae suae‹, something which Greville asserted he heard ›even though I unseen‹. (*Life*, 5) Yet what Röder sees as a literary form arising from the pressures of writing under conditions of censorship, I rather interpret as an attempt to articulate, through the act of commemoration, a voice of frank criticism.

The *Life* opens with uncharacteristic boldness in admitting that it is the difference between the times of his youth and the current age of corruption and degeneration, between what is elsewhere called ›the real and large complexions of those active times and the narrow salves of this effeminate age‹ (*Life*, 7) which has prompted him to return to the memory of Sidney. Greville, choosing the ›safe memory of dead men‹ over the ›doubtful conversation among the living‹, dedicates his work not to a living patron, but to the memory of the deceased Sidney, to whom he acknowledges his debt to be far greater. (*Life*, 3) Within this public recognition of debt or dependence, however, lies Greville's claim to independence:

For my own part, I observed, honoured and loved him so much as, with what caution soever I have passed through my days hitherto among the living, yet in him I challenge a kind of freedom even among the dead. (*Life*, 4)

1. Cited in Rebholz 1971, 74.

2. Ibid., 75 f.

3. Ibid., 75.

4. Alexander 2006, 76–89.

5. *The life of the renowned Sr Philip Sidney. with the true interest of England as it then stood in relation to all forrain princes: and particularly for suppressing the power of Spain stated by him. His principall actions, counsels, designes, and death. Together with a short account of the maximes and policies used by Queen Elizabeth in her government. Written by Sir Fulke Grevil Knight, Lord Brook, a servant to Queen Elizabeth, and his companion & friend* (1652, i.e. 1651). London: Printed for Henry Seile over against St Dunstons Church in Fleet-street.

6. Röder 2006, 97–103 and 103–133.

For all the attention the *Life* has attracted from critics, the frequency in which words like freedom and liberty, and the adjective most commonly associated with them in Greville's idiom, such as 'liberal', 'large' and 'active', feature in it, has gone largely unnoticed, as well as the close association between Sidney's exemplarity and the idea of liberty.

The freedom Greville challenges at the opening of the *Life* is considerable. His biography of Sidney is a portrait in counterpoint to the type of courtier-favourite that had come to dominate the court of James I, and of whom, employing a viscerally literal image of corruption, he asks:

[...] when the pride of flesh and power of favour shall cease in these by death, what then hath time to register, or fame to publish, in these great men's names that will not be offensive and infectious to others; what pen, without blotting, can write the story of their deeds, or what herald blaze their arms without a blemish; and as for their counsels and projects, when they once come to light, shall they not live as noisome and loathsome above ground as their author's carcasses lie in the grave so that the return of such greatness to the world and themselves can be but a private reproach, public ill-example and a fatal scorn to the government they live in? (*Life*, 23)

Likewise, it hardly requires reading between the lines to see in Greville's account of the reign of Elizabeth a trenchant critique of the politics of James I. Whereas James I was known, and criticized, for profligacy, Elizabeth is described as frugal and prudent. Against the (perceived or real) favouritism of James' court, Elizabeth was parsimonious with honours, and did not allow favourites to grow over-mighty. In contrast to James I autocratic tendencies, Elizabeth never sought to enforce legislation or taxation without the agreement of Parliament. In contrast to James' pacifist, pro-Spanish foreign politics, the Queen had maintained a stance of alert wakefulness against Habsburg expansionism, supporting the Dutch, assisting the Huguenots and thwarting its imperialist enterprises in the New World.

That this account of a godly England under a martial Virgin Queen sits uneasily with the facts of Sidney's life and career, the failure of which was in no small amount due to Sidney's desire to steer England further into a course of Protestant interventionism that the Queen deemed desirable, may be clear. At certain point, Greville is, despite himself, forced to admit that Sidney was »greater in himself than in the world«, receiving »no standard at home, because his industry, judgement and affections perchance seemed to great for the cautious wisdoms of little monarchies to be safe in«. (*Life*, 24)

Yet at other incidents which could be interpreted as illustrations of Sidney's failure as a courtier and a politician, such as Sidney's letter against the French match, and the Tennis Court episode, in which Sidney, in full

view of the French delegates, quarrelled with the Earl of Oxford, a supporter of the match, Greville manages adroitly to steer the issue in a way that vindicates his reputation, and indeed enhances it.

Greville gives considerable attention to the letter Sidney – in all likelihood under written on instruction of Leicester and Walsingham – addressed to the Queen, stating the arguments against a marriage against a foreign, Catholic prince.¹ The chapter in the *Life* follow the argument of letter relatively closely, although it gives greater coherence to Sidney's ideas as articulating the principles of a Protestant, anti-Habsburg reason of State, a theme to which he will return in chapter VIII–X. That the Queen hardly took such unsolicited, semi-public advice kindly is well known. John Stubbs, who had dared to bring out a pamphlet which rehearses many of the same arguments that Sidney would formulate in the letter, lost his hand for it.² Sidney's birth, family connections, and the relative courtesy of the letter's tone spared him such a fate, but that he incurred the Queen's disfavour is beyond doubt, even though Greville insists that »howsoever he seemed to stand alone, he stood upright; kept his access to her Majesty as before [...]« (*Life*, 39). This is something Greville completely glosses over. He does not mention Sidney's absence from court, but rather makes it appear as if Sidney's status had increased, rather than diminished through the incident. While Greville acknowledges Elizabeth's magnanimity in not punishing those who offer unwelcome advice, it is Sidney who emerges in full glory:

In this freedom, even while the greatest spirits and estates seemed hoodwinked or blind, and the inferior sort of men made captive by hope, fear or ignorance, did he enjoy the freedom of his thoughts, with all the recreations worthy of them. (*Life*, 38)

This »freedom of thoughts« forms the link between Sidney's frank advice to the Queen, and the Tennis Court incident, which Greville lets follow in its immediate aftermath. In the heady atmosphere of court rivalry, Oxford, at that moment one of the Queen's most powerful favourites, had summarily ordered Sidney to leave the Tennis Court where he and his followers were engaged in a game. Sidney had refused, insults were exchanged, with Oxford calling Sidney a »puppy«, and only the intervention of the Queen had prevented matters from being solved through a duel.

Elizabeth, according to Greville, decided to remind Sidney of »the difference in degree between earls and gentlemen' and the respect inferiors ought to their superiors«. (*Life*, 40) Sidney's reply amounts to a vindica-

1. For this letter, see Sidney: »A Discourse of Syr Ph. S. To the Queenes majesty touching hir marriage with Monsieur«, in: Sidney 1962, 51–60.
2. Duncan-Jones 1991, 161–163.

tion of his personal liberty and integrity, yet one that is connected to a larger vision of the relation between monarch, gentry and nobility. He emphasizes that although Oxford is a powerful lord, he is no lord over him »and therefore the difference of degree between free men could not challenge any other homage than precedency«. (*Life*, 41) He also reminds her how her own father, Henry VIII, had safeguarded the rights of the gentry against the nobility. Thus, Greville concludes:

This constant tenor of truth he took upon him, which, as a chief duty in all creatures – both to themselves and the sovereignty above them – protected this gentleman (though he obeyed not) from the displeasure of his sovereign; wherein he left an authentical precedent to after ages that howsoever tyrants allow no scope, stamp or standard, but there own will, yet with princes there is latitude for subjects to reserve native and legal freedom by paying humble tribute in manner, though not in matter, to them. (*Life*, 41)

This remarkable passage shows that it would be extremely reductive to describe Sidney as has sometimes been done, as »embodying« the Ancient Constitution. The question at stake is, assuredly, one of legal rights, and Sidney is here made to speak, in tones in which one can detect an ever so faint hint of threat, not of the rights of the nobility as a bulwark against the power of the monarch, but of the role of the gentry in checking the aspirations of the grandees, aspirations that could easily be directed against the monarch itself. Yet it also speaks of that elusive, but crucial notion of »native liberty« that also figures in Greville's other political works, like the *Treatise of Monarchy*.

The passage also illustrates that, well before the polarization of the 1620's and 1630's, frank criticism could be articulated in a manner that exceeded the limitations set by the standards of the humanist idea of counsel, with its emphasis on balancing the demands of truth with those of decorum. Here, conversely, it is precisely the *absence* of decorum, which less sympathetic biographers could, and indeed have, construed as an instance of Sidney's pride, which seems to draw attention to Sidney's superior moral stance.¹ The conversation between Sidney and the Queen seems almost a classic example of the parrhesiastic game as analysed by Foucault, in which the truth-speaker's claim is validated through the dangers he or she incurs in criticizing a higher power, whereas the moral authority of that power is in term predicated on its willingness to accept the truth-speaker's criticism.² Sidney's integrity and moral worth is affirmed by the fact that he is risking the Queen's wrath in asserting it, while, in Greville's presentation of it, Elizabeth shows herself a good ruler, and not a tyrant, exactly because she listens to, and accepts Sidney's words.

1. On Sidney's pride and irascibility, see Duncan-Jones 1991, 21–23, 41, 153, 197 f., 259, 269, 272, 274.
2. Foucault 2001b, 12–20.

That Sidney's frankness stems from the »freedom of his thoughts«, and not from a mistaken sense of self-worth or pride we can surmise from the fact that Greville does not even stoop to answer such allegations. Instead, he consistently emphasizes Sidney's »commanding yet equal ways« with all men.

While other contemporary sources give us a glimpse of a young man who, apart from possessing great charm as well as considerable gifts and talents, was also hot-headed and prone to spells of melancholia, Greville presents us with a man in whom the mixture of the four humours that make up the individual character had reached a perfect and stable equilibrium. (*Life*, 5) Yet the purpose of this is not mere idealization. In the economy of Greville's portrait, there is a precise balance between power and kindness, between true worth based on full self-possession and the control over others that flows from natural superiority.

For as Greville argues, anyone who but carefully considers his life and deeds

shall find that he had so sweetly yoked fame and conscience together in a large heart as inequality of worth or place in him could not have been other than humble obedience, even to a petty tyrant of Sicily. Besides, the ingenuity of his nature did ever spread itself so freely abroad as who lives that can truly say he ever did him harm, whereas there be many living that may thankfully acknowledge he did them good? (*Life*, 24–25)

It is Sidney's humanity that Greville emphasizes throughout, calling him a »lover of mankind and goodness« who offered comfort and protection to all those who depended on him, »like Zephyrus, giving life where he blew« (*Life*, 21). It is this yoking together of seemingly opposed values, fame and conscience, superior worth and human kindness, which made Sidney a natural leader of men, who was generally obeyed as quickly as he was loved, and whose commanding power did not arise from »violence or usurpation«, but »by a right and acknowledgement falling into his hands as into a natural centre«. (*Life*, 12)

Kindness, beneficence and protection are of course the offices expected from a friend as well as of a patron. As in so many other accounts of early modern friendship, it is difficult to identify the individual strand of antique philosophy that dominates, so wholly enmeshed were the works antiquity; Aristotle's *Nicomachean Ethics*, Cicero's *Laelius* and Seneca's *De Beneficiis*, in the early modern philosophy of friendship. Yet what stands out in Greville's account is the extent to which Sidney's beneficence seems universal. Indeed Greville is at pains to emphasize an absence in Sidney of any narrow self-interest, extending his benevolence to all those who appeal to it. As such, it deploys the language of friendship, while drastically re-drawing its boundaries to allow us a vision of a more equal, and at the same time more ordered political world.

Friendship is also, as is well known, the social bond which holds together the heavenly city of Augustine's *City of God*. Augustine's conception of friendship breaks with the classical tradition in so far that it is seen as a gift of God, bringing people together in charity inspired by the Holy Spirit.¹ Yet what is interesting in this context is that Augustine's conception of friendship operates on a personal, social and political level as a harmonizing principle. It does so not by abolishing inequality and the natural order of superiority and subordination, but by making rule and care co-extensive. He articulated this principle most clearly in his description of the household, where those who rule serve those whom they seem to rule, because they rule out of compassion and care.² But the same principle poses limits upon the principle of authority in political society, in which the ruler's power can never obliterate fundamental human equality.³

For those in a position of subordination, friendship transforms the very nature of authority:

Where charity is not present, the command of authority is bitter. But where charity exists, the one who command does so with sweetness and the charity makes the very work to be almost no work at all for the one who is commanded, even though in truth the subject is bound to some task.⁴

A similar vision of charity, friendship and benevolence is found in Greville's conception of the origin of political society, which he however, unlike Augustine, places in a distant and irretrievably lost Golden Age:

There was a tyme before the tymes of story,
When Nature rain'd, in stead of lawes or artes,
And mortall Goddes with men made up the glory
Of one republique, by united hearts
Earth was the common seat, their conversation,
In saving love, and ours in adoration.
(*Treatise of Monarchy*, 1)

Kings and subjects are, it is true, joined »with natures chaines«, but authority does not evolve by simple descending process of subordination, but by a circular motion between ruler and ruled »Both nurst alike with mutual feeding vaynes, / Transcendency of either side unknown«. (*Treatise of Monarchy*, 2) It is this movement of circulation, to which Greville alternatively refers as »commerce« or »conversation«, that distinguishes the just societies of the past from the flawed, corrupt and unstable political institutions of the present. Neither did kingship impinge on man's natural liberty, constraining him to tailor his speech to please

the monarch: »Wordes grewe in hearts, mens hearts were large and free, / Bondage had then not brought in flatterie« (*Treatise of Monarchy*, 16).

Against this foil of a Golden Age in which the rule of kings was co-extensive with the care for their subjects, and subordination did not curtail man's natural liberty, the function of Sidney in the *Life* emerges more clearly. His sway over men's hearts, more than a mere personal charisma, exemplifies that form of natural authority that does not reduce those in its power to base subjectivity, while his frank words and demeanour in respect to his superiors (Oxford and the Queen) is a vindication of that natural liberty which Greville regarded as increasingly rare, if not near extinct, in the corrupt world of the Jacobean court.

Yet the didactic exemplarity of Sidney is troubled. Greville seems unsure to what extent Sidney offers an example that can be followed in what he called »this decrepit age of the world«. Sometimes, he sees the life and deeds of Sidney as setting »a sea-mark raised upon the native coast« which will show the careful reader how to »sail through the straits of true virtue into a calm and spacious ocean of human honour«. (*Life*, 4) Elsewhere, and more often, he sounds more pessimistic, to the extent of describing Sidney's »extraordinary worthiness«, as »fit – as it were by an ostracism – to be divided from us and not incorporated with our corruptions«. (*Life*, 23). Yet, even in uttering that damning verdict on his own times, and indeed in the very same sentence, he utters the wish »that his worth and way may not be fatally buried with him«. (*Life*, 23)

Conclusion

In the period in which Greville worked on the *Life*, he was also making plans for the erection of an elaborate, two-tired funeral monument to Sidney, in which, on the lower, more humble level, his own remains were to be housed after his death. In a letter to his secretary, John Coke, dated 4 September 1615, he discussed the monument in considerable detail, asking Coke to give his opinion on the Latin epitaph he had composed.⁵ Why Greville never brought »Philip's long promysed tomb« to completion is a question which can probably never be answered definitively. Yet in the *Life of the Renowned Sir Philip Sidney*, Greville had erected a monument to a friendship, over which, as he acknowledged, »death hath no power«. It was instrumental in the creation and perpetuation of the Sidney myth. Many of the stories that created the Sidney to which, centuries later, Shelley would pay tribute as »sublimely mild, a Spirit without spot«, like the anecdote of a wounded Sidney

1. Burt 1999, 66.

2. Augustinus 1968, XIX, xxi.

3. Burt 1999, 74.

4. Commentary on the Letter of John to the Parthians, 9.1, quoted in Burt 1999, 74.

5. On this letter, see Farmer 1970, 217–236 and Bray 2003, 47–59. See also Rebholz 1971, 229, 316–318.

giving his drink to a dying soldier with the words »thy need is yet greater than mine«, have their source in Greville's *Life*, rather than in the life of the historical Sidney.¹

Some critics have recently warned that the idea that the book as the monument/tomb in which the friend is at the same time commemorated and buried is in danger of becoming a platitude of historical scholarship.² I believe, however, that we are still far from understanding the rhetoric and philosophy of friendship, either as social praxis, or in its funerary and literary manifestations. One of the problems that hem in our understanding of early modern friendship is the focus on the question of patronage and power, and the shaping power such relations have on the expressions of sexual desire, which have been the object of queer studies for the last two decades. Sometimes, as in the work of Alan Bray, these perspectives have combined beautifully to open a wide panorama of a world in which ties of friendship formed the bedrock of the social world, largely resistant to the changes brought about by the political and religious upheavals of the medieval and early modern periods.

Yet the severing of the praxis of friendship from the domain of political and religious beliefs comes with undeniable drawbacks. It leaves us with an impoverished understanding of the role of friendship in political life, disconnecting politics from ethics, and ethics from lived experience. Questions of what it means to be a subject, crucial to the history of seventeenth century political thought, are divorced from that dimension of individual experience or inwardness which historians are, by and large, happy to leave over to literary specialists. Yet the recent turn towards the role of affect and emotion in early modern history suggest that it is perhaps time for a reappraisal.

Fulke Greville was perhaps to be more right than he could at the time have known when he claimed that Sidney's friendship had lifted him »beyond his own worth«. He was to pursue a career in a political world from which Sidney's ideals seemed to become increasingly remote. He did not only survive his friend, but also the Queen they had both served, as well as her successor, and died as one of the most powerful, richest men in the country. Looking back over a distance of nearly twenty five years, however, he moulded those virtues and qualities he had most loved and admired in his friend; honesty, humanity, goodness and that peculiar

freedom of mind which Greville regarded as the mark of true greatness, into a larger political ideal which created a space for liberty and equality within a monarchical context. Unlike Sidney, Greville's political career was determined by tenacity, caution, and prudence. His own public speeches in parliament are marked by a cautious weighing of arguments pro and contra, and a careful balancing of the rights of both King and Parliament. Yet in giving voice to his long-deceased friend Greville spoke out with complete clarity, vindicating his own critical voice in the freedom among the dead.



Abbildung 3
Fulke Greville (1554–1628).
From: Rebholz 1971, plate 1.

1. »[...] Sidney, as he fought / And as he fell and as he lived and loved / Sublimely mild, a Spirit without spot.« (Shelley 1888, XLV, line 403). Shelley's Adonias, see Shelley, Percy Bysshe (1888): *Adonias*, in: *Prometheus Unbound, with Adonais the Cloud, A Hymn to Intellectual Beauty and an Exhortation*. London: Cassell and Company (= Cassells National Library), 178.
2. See for example Gisèle Mathieu-Castellani, writing about the friendship between Montaigne and La Boétie (Mathieu-Castellani 2004).

Bibliography

Sources

- Augustinus, Aurelius (1968): *The City of God Against the Pagans*. Vol. 3: *Books VIII–XI*. Transl. by David S. Wiesen. Cambridge: Harvard University Press.
- Greville, Fulke (1965): *The Remains. Being Poems of Monarchy and Religion*. Ed. by Gerald Alfred Wilkes. Oxford: Oxford University Press (= Oxford English Monographs).
- Greville, Fulke (1986): *The prose works of Fulke Greville, Lord Brooke*. Ed. by John Gouws. Oxford: Clarendon Press (= Oxford English texts).
- Sidney, Philip (1962): *The Prose Works of Sir Philip Sidney*. Vol. 3: *The Defence of Poesie, Political Discourses, Correspondence, Translation*. Ed. by Albert Feuillerat. Cambridge: Cambridge University Press.

Secondary Literature

- Alexander, Gavin (2006): *Writing after Sidney. The literary response to Sir Philipp Sidney, 1586–1640*. Oxford: Oxford University Press.
- Berry, Edward (1998): *The making of Sir Philip Sidney*. Toronto u.a.: University of Toronto Press.
- Bray, Alan (1994): »Homosexuality and the Signs of Male Friendship in Elizabethan England«, in: Goldberg, Jonathan (ed.): *Queering the Renaissance*. Durham/London: Duke University Press, 40–61.
- Bray, Alan (2003): *The Friend*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Burt, Donald X. (1999): *Friendship and Society. An introduction to Augustine's Practical Philosophy*. Grand Rapids, Michigan/Cambridge: Willem B. Eerdmans Publishing.
- Colclough, David (2005): *Freedom of Speech in Early Stuart England*. Cambridge: Cambridge University Press (= Ideas in context, 72).
- Duncan-Jones, Katherine (1991): *Sir Philip Sidney. Courtier Poet*. New Haven/London: Yale University Press.
- Farmer, Norman Jr. (1970): »Fulke Greville and Sir John Coke: An Exchange of Letters on a History Lecture and Certain Latin Verses on Sir Philip Sidney«, in: *The Huntington Library Quarterly* 33/3, 217–236.
- Fitzgerald, John T. (ed.) (1996): *Friendship, Flattery and Frankness of Speech. Studies on Friendship in the New Testament World*. Leiden u.a.: Brill (= Supplements to Novum testamentum, 82).
- Foucault, Michel (2001a): *L'herméneutique du sujet: cours au Collège de France (1982–1983)*. Paris: Gallimard (= Hautes Études).
- Foucault, Michel (2001b): *Fearless Speech*. Ed. by Joseph Pearson. Los Angeles: Semiotext(e) (= Semiotext(e) foreign agents).
- Giordano, Julia (1994): *Fulke Greville: Homoerotics, Politics and Silence*. [Dissertation, Columbia University].
- Herman, Peter C. (2002): »Bastard Children of Tyranny: The Ancient Constitution and Fulke Greville's »A Dedication to Sir Philip Sidney«, in: *Renaissance Quarterly* 55/3, 969–1004.
- Keohane, Nannerl O. (1980): *Philosophy and the State. The Renaissance to the Enlightenment*. Princeton, N.Y.: Princeton University Press.
- MacFaul, Tom (2007): *Male Friendship in Shakespeare and his Contemporaries*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Mathieu-Castellani, Gisèle (2004): »L'étrange vie posthume d'Etienne de La Boétie, ou des dangers de l'amitié«, in: Tetel, Marcel (ed.): *Étienne de la Boétie. Sage révolutionnaire et poète périgourdin. Actes du colloque international, Duke University, 26–28 mars 1999*. Paris: Champion (= Colloques, congrès et conférences sur la Renaissance Européenne, 30), 333–348.
- Norbrook, David ([1984] 2002): »Fulke Greville and the Arts of Power«, in: idem: *Poetry and Politics in the English Renaissance*. Oxford: Oxford University Press.
- Rebholz, Ronald A. (1971): *The Life of Fulke Greville, First Lord Brooke*. Oxford: Clarendon Press.
- Rees, Joan (1971): *Fulke Greville, Lord Brooke, 1554–1628. A Critical Biography*. London: Routledge.
- Röder, Katrin (2006): *Macht und Imagination. Fulke Grevilles Konstruktion diskreter Autorschaft*. Heidelberg: Winter (= Anglistische Forschungen, 353).
- Sherlock, Peter (2008): *Monuments and Memory in Early Modern England*. Aldershot: Ashgate.
- Tuck, Richard. (1993): *Philosophy and Government 1572–1651*. Cambridge: Cambridge University Press (= Ideas in context, 26).

Texte über die Taufe von Indios in der Frühzeit der Christianisierung Amerikas

OFELIA HUAMANCHUMO DE LA CUBA

Der folgende Beitrag entstammt der Arbeit des Teilprojekts B 5 »Neue und Alte Welt – Wissenstraditionen in der Christianisierung Amerikas«, welchem die Autorin als kooperierende Mitarbeiterin angehört.

Als die ersten spanischen Missionare Amerika erreichten, sahen sie sich naturgemäß mit einer Reihe von Phänomenen konfrontiert, die – vor allem bedingt durch das Problem der Sprachverschiedenheit – in den kommunikativen Konstellationen der Unterweisung der Indios im christlichen Glauben auftraten. Diese Probleme begleiteten die Verbreitung der katholischen Lehre in der Neuen Welt und konnten letzten Endes nie vollständig überwunden werden. So geschah es, dass auch das Sakrament der Taufe Veränderungen erfuhr, die sich auch in dessen rituell-sprachlicher Gestalt manifestieren. Davon geben verschiedene zivile und kanonische Rechtsvorschriften Zeugnis, die im amerikanischen Kontext entstanden, wobei es insgesamt aber nur sehr wenige Dokumente gibt, die über die Praxis der Taufe zu Beginn der Christianisierung Amerikas Auskunft geben. Die hier gebotene Interpretation von Aufzeichnungen aus jener Epoche wird den Blick auf einige Fragen lenken, die sich auf eine Zeit beziehen, in der der kulturelle Druck auf die indigenen Kulturen noch nicht allzu massiv ausgeübt wurde. Sie erfolgt konkret anhand von zwei notariellen Dokumenten, die Taufen betreffen, die im ehemaligen Gebiet des Vizekönigreichs Peru gegen Mitte des 16. Jahrhunderts stattfanden.

I. Die Texte in ihrem historischen Kontext

Bei den Texten, die hier kommentiert werden, handelt es sich um Aufzeichnungen über Ereignisse, die sich in den Jahren 1556 und 1557 im Gebiet zwischen dem Atacama- und dem Casabindo-Tal zutrugen.¹ Zu Beginn der spanischen Präsenz waren dies konfliktreiche Zonen, letztendlich gelang aber doch die Christianisierung und Unterwerfung ihrer Bewohner.

Das erste, zweiseitige Protokoll (im folgenden: *Dokument Taufe*)² erfasst die Taufe des Kaziken Coyacona und seiner Familie sowie einiger junger Mädchen aus dem Tal von Casabindo durch den Priester Díaz de los Santos. Es enthält Angaben zu den Personen, die die Taufe durchführten, und erwähnt die dabei Anwesen-

den. Darüber hinaus dokumentiert es, dass der Kazike und seine Familie sowie die Kinder mit der Einwilligung ihrer Eltern das Sakrament beantragt haben (1556).

Das zweite Protokoll (im folgenden: *Dokument Frieden*)³ ist ein acht Seiten langer Bericht über die Friedensverhandlungen in besagter Gegend. Zwar weist die narrative Kodierung der im Text aufgeführten Ereignisse verwirrende Zeitsprünge auf, und es werden drei Personen mit ähnlichem Namen genannt;⁴ dennoch steht fest, dass es sich um einen Bericht (1557) von Juan Velázquez Altamirano, einem Gesandten des Vizekönigs von Peru, handelt. Der Bericht dokumentiert, dass die Taufen des Kaziken Don Joan und seiner Mitkaziken stattgefunden haben. Dies wurde ermöglicht durch die Verhandlungen, die Velázquez Altamirano mit Hilfe seines Bruders, des *licenciado* Altamirano, mit den *indigenas* geführt hatte. Letzterer hatte dem Kaziken Don Joan drei Briefe überbracht: einen Brief des Vizekönigs an Don Joan (1556), einen zweiten Brief des Vizekönigs, ebenfalls an Don Joan (1556), der den Titel *Perdón*⁵ trägt, und einen dritten Brief, den er selbst verfasst hatte (1557). Einige Monate später, und nach vorhergehender Rücksprache mit seinen Mitkaziken, akzeptierte Don Joan den in den Briefen angebotenen Waffenstillstand.

Das *Dokument Frieden* informiert anschließend über die Ereignisse, die sich zugetragen hatten: Der Kazike Don Joan, seine Mitkaziken und Indios berichten dem Gesandten des Königs, Juan Velázquez Altamirano, dass sie sich auf Grund der Verhandlungen bereit gefunden hätten, den katholischen Glauben anzunehmen und die Taufe zu empfangen. Das Dokument berichtet überdies vom Bau einer Kirche, davon, dass die Waffen der Indios in Verwahrung genommen wurden, und von der offiziellen spanischen Besetzung des Orts.

II. Die Sprache bei der Taufe

Um den christlichen Glauben in Amerika verbreiten zu können, modifizierte die katholische Kirche ihre Strategien bei der Glaubensunterweisung insofern, als die indigenen Sprachen Berücksichtigung finden mussten; ihre Haltung zum Lateinischen war neu zu bestimmen.⁶ Wie in Europa nach dem Tridentinum waren Katechese, Predigt, Beichte usw. jetzt auch in den *Indias* in den entsprechenden Vernakularsprachen durchzuführen.

1. Das Atacama-Tal befindet sich heute im Norden Chiles und das Casabindo-Tal liegt in Jujuy, einer Provinz im Norden des heutigen Argentiniens.
2. *Archivo General de Indias*, Patronato 188, r. 1.

3. *Archivo General de Indias*, Patronato 188, r. 4.
4. Der Kazike aus Casabindo, getauft als Don Juan Altamirano (*Dokument Taufe*), taucht hier mit dem Namen »Don Joan« auf. Der Gesandte des Vizekönigs heißt »Juan Velásquez Altamirano« (in beiden Dokumenten) und der Bruder des Gesandten wird »Licenciado Altamirano« (*Dokument Frieden*) genannt.
5. Spanisch: »Vergebung«.
6. Trotzdem behielt das Lateinische seinen besonderen Status auch nach dem Konzil von Trient als *lingua sacra* der Heiligen Schrift, als Sprache der Liturgie und der Identität der Kirche (Oesterreicher 2003, 427).

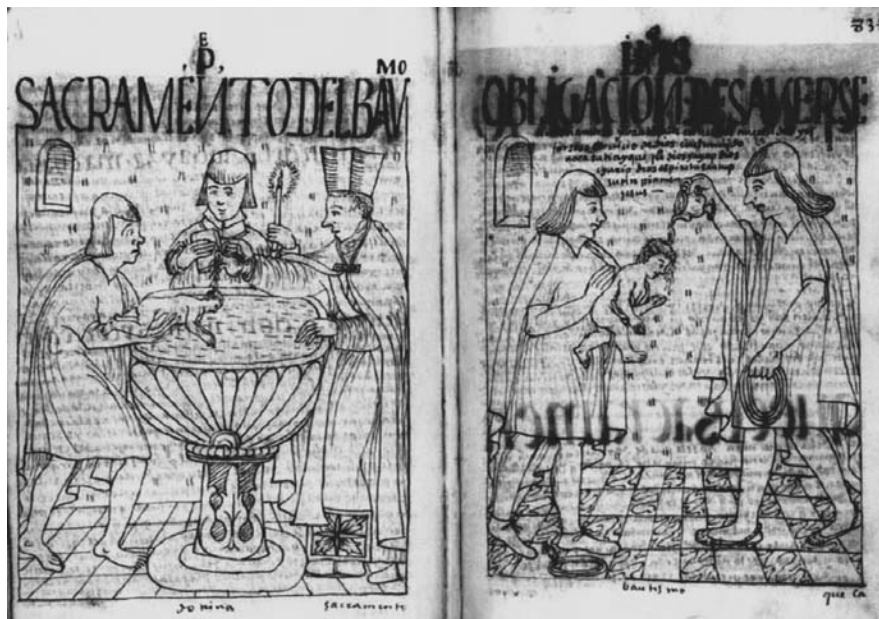


Abbildung 1

Darstellungen von »Indio-Taufen« – Priester und Laien erteilen das Taufsakrament. Aus: Guamán Poma de Ayala [1615] 1987.

Im *Dokument Taufe* werden in erster Linie die Begleitumstände der Taufzeremonie aufgezählt, so etwa die gängige Praxis, dass ein Dolmetscher eingesetzt wurde. Der Priester Díaz de los Santos, der die Taufe vollzieht, richtet sich mit seinen Worten, die sich auf die christliche Lehre beziehen, an die Indios; dies kommt in folgender Formulierung zum Ausdruck: »les hiçe un raçonamiento con la lengua«¹; es ist nicht auszuschließen, dass hierbei auch materielle Versprechungen gemacht wurden.²

Aus dem zweiten Dokument geht hervor, dass der bereits erwähnte Díaz de los Santos in einer der indigenen Sprachen predigte. Um höhere geistliche Ämter, wie das eines apostolischen Notars, übernehmen zu können, war es Pflicht, eine der Sprachen der Gegend zu beherrschen³ oder zumindest aber das *Quechua*, die *lingua franca* des Inka-Reiches. Im *Dokument Frieden* wird ebenfalls auf einen Dolmetscher Bezug genommen. Möglicherweise konnte dieser Dolmetscher sogar lesen, denn offenbar übersetzte er die Briefe des Vizekönigs. Nach den Gesprächen, die der Kazike mit seinen Mitkaziken führt, übersetzt der Dolmetscher dessen Anliegen. Manchmal gibt Altamirano die Äußerungen der Indios aber auch mit der klassischen juristischen Formel wieder »por lengua del dicho ynterpetre dixeron que«⁴.

Die in diesen Dokumenten beschriebenen Taufen finden noch *vor* der Veröffentlichung der ersten Grammatiken und Lehrwerke der in Peru gesprochenen Sprachen statt, die es den *frailles* ermöglichen sollten, ihren religiösen Aufgaben unter Verwendung dieser Sprachen nachzukommen.⁵ Bis dahin setzte man üblicherweise einheimische Dolmetscher ein, die man *lenguas* oder *ladinos* nannte. Nur ein Jahrzehnt später erließ man auf den Konzilien schon verschiedene Gesetze und Anweisungen für die Durchführung der Katechese in den *lenguas indígenas*, woraufhin unter anderem auch religiöse Literatur, Predigtsammlungen, Heiligenbiographien usw. in amerindischen Sprachen entstanden.⁶

III. Spender des Sakraments

Nicht nur Geistliche, sondern auch Laien haben in der Katholischen Kirche das Recht, das Taufsakrament zu erteilen. Trotzdem gab die Kirche einschlägige Anweisungen. Damit wollte man einerseits das Verfahren regulieren und andererseits für den Fall Lösungen finden, dass keine Geistlichen zur Verfügung standen.⁷

Die Taufe der Indios aus dem Casabindo-Tal, welche im *Dokument Taufe* besprochen wird, wurde vom Priester Cristóbal Díaz de los Santos durchgeführt, welcher das Amt eines »apostolischen Notars« innehatte.

1. *Dokument Taufe*, folio 1^r.

2. Bei den Indios war das Verteilen von Geschenken, Speisen und Getränken bei Friedensschlüssen offenbar üblich. Die Spanier übernahmen diese Form der Freundschaftsbekundung durch Geschenke (Roulet 2004, 313–345).

3. Die Sprache der Region, genannt *cunza* (Adelaar 2004, 376), war die der *Chicha*-Indios (Atacama) und *Casabindo*-Indios (Jujuy), welche weder vom *Quechua* noch vom *Aymara* abstammt (Alfaro 2005).

4. *Dokument Taufe*, folio 2^r: »über den Dolmetscher sagten sie [...]«. Übersetzung der Autorin.

5. Zu nennen sind etwa: *Arte de la lengua general de los indios de los Reynos del Perú* (Domingo Sancto Thomas, 1560); *Arte y vocabulario en la lengua general del Perú, llamada quichua* (Anónimo, 1586); *Gramatica y arte de la lengua general de todo el Perú, llamada Qquichua, o lengua del Inca* (Diego González Holguín, 1607); *Vocabulario de la lengua Aymara* (Bertonio Ludovico, 1612); *Arte de la lengua yunga* (Fernando de la Carrera, 1644); vgl. dazu Oesterreicher/Schmidt-Riese 1999.

6. Lisi 1990.

7. Vgl. das Gesetz XII aus den *Leyes de 1512* (Muro Orejón 1956, 431 oder Mesa 1979, 63 f.).

Er beglaubigte die Taufe mit seiner Unterschrift am Ende des Dokuments. Ob Díaz de los Santos ein Kleriker auf der Durchreise war oder sich in dem Gebiet niedergelassen hatte, ist nicht bekannt. Letzteres ist jedoch nicht auszuschließen, da der Text zeigt, dass er zumindest das *Quechua* oder das *Ayamara* gut beherrschte. Der Priester nennt sich in dem Schriftstück zweimal selbst. Einmal vermerkt er seine Teilnahme am Taufakt; an der Stelle, an der die Teilnehmer und Zeugen der Taufe genannt werden, verweist er ausdrücklich auf seine Anwesenheit. Zweitens zögert er nicht hervorzuheben, dass er erreicht hat, was weder dem *encomendero*¹ Martín Monje noch dem Vizekönig gelungen war: die Befriedung der Indios dieser Gegend durch die Taufe.

Auch im *Dokument Frieden* wird Cristóbal Díaz de los Santos erwähnt. Es wird berichtet, dass er, um die Verhandlungen zu erleichtern, einwilligte, einen feierlichen Gottesdienst abzuhalten. In diesem Dokument wird außerdem ein Pater Hernando de la Piedra erwähnt, der als »Kleriker« bezeichnet wird und ebenfalls einige Taufen vollzogen haben soll.

IV. Die neuen Gläubigen – *motu proprio*?

Viele historiographische Zeugnisse der ersten Jahre der Christianisierung Amerikas dokumentieren, dass auch Massentaufen durchgeführt wurden, oftmals sogar unter Anwendung von Gewalt. In der Forschung zur Geschichte der Kirche in Peru werden zwei Punkte besonders herausgestellt: Erstens wurde die Taufe erteilt, nachdem diese den Indios in einer kurzen Glaubensunterweisung nahe gelegt wurde.² Zweitens ist klar, dass Taufe und Christianisierung nur oberflächlich waren, vor allem wenn Massentaufen vorgenommen wurden, bei denen kaum eine Unterweisung stattfand.³ Tatsache ist, dass die kanonische Gesetzgebung nicht lange auf sich warten ließ: So legten die Gesetze von Fray Juan de Barros (1556) die Vorbereitungszeit auf die Taufe bei Erwachsenen auf zwei Monate fest, und im *Catecismo* (1573) von Zapata de Cárdenas wurde sogar Wert darauf gelegt, dass die Indios den Sinn des Sakraments verstehen sollten.⁴

Beide Texte informieren auch über die Bekehrung der Indianer in freiwilligen Taufen, unabhängig davon, ob die Formulierung *motu proprio*⁵ in diesen juristischen Dokumenten als stereotypes Element der Diskurs-tradition⁶ gewertet werden muss. Im *Dokument Taufe* informiert Cristóbal Díaz de los Santos darüber, dass

der Kazike Coyacona aus eigenem Antrieb die Taufe für sich und seine Frau sowie einige Kinder des Tals erbitet. Man kann diesen Tatbestand auch dahingehend interpretieren, dass dieser »freie Wille« wohl eher ein Resultat einer sorgfältigen Belehrung im Kontext der Unterwerfungsziele der Spanier war.

Im *Dokument Frieden* berichtet der Notar, dass die indianischen Amtspersonen des Atacama-Tals und deren Kaziken sich taufen ließen, nachdem sie den Glaubensunterricht in der Provinz zugelassen und eine Kirche gebaut hatten. Damit folgten sie den Anweisungen, welche in den Briefen der Gesandtschaft des Vizekönigs vermerkt waren. In diesem Dokument befindet sich ein erster Brief des Vizekönigs (1556). Darin bietet er, unabhängig von Gegenleistungen in Form von Abgaben und Steuern, Freiheitsrechte an. Außerdem verspricht er, in Zukunft Handelsbeziehungen aufzubauen. Im Gegenzug fordert er aber, dass die Indios die Herrschaft der spanischen Krone akzeptieren. Schließlich verspricht der Vizekönig in seinem Brief, *frailes* zu entsenden, die das Evangelium predigen und die Indios in der christlichen Lehre unterweisen sollten. Im zweiten Brief, der den Titel *Perdón* trägt, garantiert der Vizekönig Don Hurtado de Mendoza den Getauften, dass sie die von Spaniern erbeuteten Gegenstände zurück bekommen würden. Außerdem erteilt er ihnen die Erlaubnis, mit den Spaniern Handel zu treiben. In einem dritten Brief wendet sich der *licenciado* Altamirano an den Kaziken Don Joan, um ihn von den Zusagen und den friedlichen Absichten des Vizekönigs zu überzeugen. Diese Briefe zeigen klar, dass die Motivation zu den in dem Gebiet durchgeführten Taufen letztlich von den in den Friedensverhandlungen versprochenen materiellen Vorteilen herrührte.⁷

Die Kindstaufe durfte, gemäß der kolonialen kirchlichen Autoritäten, nur mit Einwilligung der Eltern durchgeführt werden.⁸ Dies sehen wir beispielsweise im *Dokument Taufe* belegt: Die Tochter des Kaziken Coyacona wird mit Einwilligung der Eltern getauft. An anderer Stelle im Text, im Verzeichnis der Taufen, stehen neben den Namen der getauften Mädchen jeweils die ihrer Eltern.

Hinsichtlich der Unterweisung vor der Taufe enthalten beide untersuchten Dokumente relevante Daten. Im *Dokument Taufe* vermerkt der apostolische Notar, dass er die Indios nicht taufe, ohne sie zuvor auch über Vorteile und Nutzen dieses Schritts aufgeklärt zu haben. Weiterhin heißt es, die Indios hätten sich damit zufrieden gegeben und sich einverstanden erklärt, die spanischen Gesetze zu befolgen. Im *Dokument Frieden*

1. *Encomenderos* leiteten koloniale Wirtschaftseinheiten (*encomiendas*), bestehend aus Ländereien und einer Gruppe von Indios, welche bei der Feldarbeit eingesetzt wurden und dabei christianisiert werden sollten.

2. Armas Medina 1953, 244.

3. Lisi 1990, 240.

4. Martini 2002, 2. Zu anderen Gesetzen zur Taufe von Indios, vgl. Huamanchumo (im Druck).

5. Aus dem Lateinischen; erscheint im Dokument als »*proprio motu*«, sozusagen eine »halb-spanische Formulierung.

6. Diskurs-traditionen werden hier im Sinne von Oesterreicher 1997; Koch 1997 und Kabatek 2004 verstanden.

7. Dabei gingen die *indigenas* naiverweise davon aus, dass die Ordensbrüder immer in der Lage wären, die Wirksamkeit der Abmachungen und Friedensverträge mit der Kolonialmacht sicherzustellen (Santamaría 2006, 330 f.).

8. Vgl. die *Instrucción* des Erzbischofs Loayza vom 29. Oktober 1545 und die Beschlüsse des Konzils von Lima 1552 (Armas Medina 1953, 256).

wird darauf hingewiesen, dass für die Indios Gottesdienste abgehalten werden müssen und dass man ihnen verständlich machen müsse, dass Gott ihnen seine Gnade schenken würde.

V. Die Taufzeremonie und ihre Kosten

Im Laufe der Zeit ergaben sich für die Taufzeremonie in Übersee beträchtliche rituelle wie sprachliche Veränderungen im Verhältnis zu ihren europäischen Vorbildern. Im Vizekönigreich Peru konnte sich die spanische Kirche bereits auf die in Mexiko erworbenen Erfahrungen stützen. Durch neue, den Umständen angepasste Maßnahmen sollte die bis dato schlechte Umsetzung durch die Vereinfachung der Zeremonien verbessert werden. So geschah es, dass 1537 Papst Paul III. die Bulle *Altitude divini consilii* verkündete. In dieser wurde angeordnet, in Zukunft alle Elemente der Zeremonie zu berücksichtigen: die Unterweisung, das Weihwasser, den Exorzismus, die Salbung mit Öl und Chrisma, das Salz, das Taufhäubchen, die weiße Tunika und die Altarkerze. Da Feierlichkeit für die Indios ein Zeichen der Bedeutsamkeit des Sakraments sein sollte, wurden sogar Übereinstimmungen mit indianischen Riten geduldet.¹ Trotz dieser Vorschriften waren in den Jahren, in denen die hier beschriebenen Taufen registriert wurden (1556–1557), entsprechende Normen für die Zeremonie und ihre Kosten noch nicht genau festgelegt.

In den Aufzeichnungen des *Dokuments Frieden* wird berichtet, dass die Taufzeremonien von bestimmten Ritualen begleitet wurden, die einem militärischen Kontext entstammten und die eher der Friedensstiftung galten; in diesem Sinn ist das Niederlegen der Waffen als Zeichen des Friedens zu interpretieren. Das impliziert, dass in dieser Gegend bereits katholische Zeremonien und Rituale abgehalten wurden, obwohl augenscheinlich noch nicht alle Indios bekehrt worden waren. Es ging also darum, zugleich die Friedensverhandlungen und die Christianisierung der Indios voranzutreiben; dies wird auch daraus deutlich, dass die Taufen erst nach der zeremoniellen Übergabe der offiziellen Briefe und der Friedensgeschenke stattgefunden haben. Die Zufriedenheit beider Parteien mit diesem Arrangement spiegelt sich in folgenden Textauszügen:

(a) rresçebian e rresçibieron el diçho perdon e querian gozar del e lo tomaron en sus manos e lo besaron e pusieron sobre sus cabeças como perdon dado en nombre de la persona real y se sujetavan e sometian a la fee que tienen los cristianos e que se

querian bautizar los que no eran cristianos e tener e continuar la dotrina cristiana en sus pueblos.²

(b) e dauan e dieron la obediencia de sus basallos e subditos a su magestad y al diçho señor Juan Velásquez en su rreal nombre e le entregaron los arcos e flechas e demas armas que tenian en su defensa y el diçho señor Joan Velásquez altamirano los rresçibio en sí en nombre de su magestad a lo qual se tocaron muchas trompetas de plata e otros ynstrumentos e los cristianos dispararon sus arcabuzes por alto e se hizieron otros rregozijos e alegrías así de parte de los cristianos que alli se hallaron como de los diçhos yndios.³

Es wird festgehalten, dass auch die korrekte Bekleidung für die Gültigkeit der Zeremonie von Belang war, ebenso wie der protokollarische Abschluss vor der Kirche, und zwar in Anwesenheit der Kaziken, Indios und des Gesandten des Königs, Juan Velásquez Altamirano. Abschließend wurde die Gültigkeit der getroffenen Abmachungen durch einen »Friedenskuss« zwischen ihm und dem Kaziken Don Joan besiegelt.

Auch hinsichtlich der Kosten der Taufe finden sich hier wichtige Angaben. Es ist bekannt, dass es in Peru üblich war, für das Erteilen der Sakramente materielle Gegenleistungen einzufordern.⁴ Dem *Dokument Frieden* ist jedoch zu entnehmen, dass die Taufe ohne Bezahlung durchgeführt werden sollte; es wird berichtet, dass Juan Velásquez Altamirano Kleider aus Brokat und Seide sowie Kokablätter mitbrachte, wenn er in das

Dorf der Indios ging, um Gläubige zu gewinnen. Bemerkenswert ist auch, dass die Briefe, die im *Dokument Frieden* auftauchen, für die Indios offenbar erheblichen Wert hatten, da diese ihnen den Schutz der Krone garantierten und so vor spanischen Angreifern bewahrten. Die Briefe waren die Garantie des Vizekönigs, dass alle Spanier, die dort ankämen, sie nicht behelligen würden. Daran zeigt sich der hohe Stellen-



Abbildung 2

Indianische Taufkanne, sogenannte »Huaco Pelloni« aus der frühen Kolonialzeit Perus. Aufschrift: XRO (Cristo) und IHN (Ieshu-Nazareth). Diese Keramik ähnelt der in Guamán Poma de Ayala Werk abgebildeten Taufkanne. Aus: Kauffmann-Doig 1978, Bild 1.

2. »Sie erhielten den besagten Brief und wollten sich an ihm erfreuen und nahmen ihn in ihre Hände und küssten ihn und hielten ihn über ihre Köpfe im Namen des Königs und unterwarfen sich dem Glauben, den die Christen haben, und es wollten sich jene taufen lassen, welche keine Christen waren, und den christlichen Glauben in ihren Völkern befolgen« (*Dokument Frieden*, folio 3^v). Übersetzung der Autorin.
3. »Und sie erklärten die Gefolgschaft ihrer Lehnsmänner und Untertanen an ihre Majestät und an den besagten Herrn Juan Velásquez in seinem königlichen Namen und übergaben ihm Bogen und Pfeil und die übrigen Waffen, die sie zu ihrer Verteidigung hatten, und der besagte Herr Joan Velásquez Altamirano nahm sie im Namen ihrer Majestät entgegen, worauf viele Silbertrompeten ertönten und andere Instrumente, und die Christen schossen mit ihren Hakenbüchsen in die Luft und es wurden noch andere Jubel- und Freudenbezeugungen vollführt, sowohl von Seiten der anwesenden Christen, als auch von den besagten Indios« (*Dokument Frieden*, folio 3^v). Übersetzung der Autorin.
4. Armas Medina 1953, 262.

1. Armas Medina 1953, 252 f.

wert, welchen die geschriebenen Texte im wirklichen Leben für die Spanier und Indios hatten. In dem Bericht werden sie sogar als entscheidender Faktor für die Bekehrung der Indios dargestellt.

Erwähnt seien auch die Anredeformen, mit welchen der Kazike Don Joan in den Briefen angesprochen wird: »para don Joan«, »a mi especial amigo«, »a don Juan«. Diese zeigen, welchen Rang der Vizekönig dem Kaziken einräumen wollte. Dem *Manual de Escribientes* (1574) von Antonio de Torquemada zufolge war der Gebrauch der Anreden im Mutterland zu jener Zeit abgestuft: 1. »singular amigo« (»einzigartiger Freund«), 2. »especial amigo« (»besonderer Freund«), 3. einfache Namen.¹

VI. Die Paten

Lediglich im *Dokument Taufe* wird die Rolle der Taufpaten thematisiert. Ihre Namen werden genannt, darauf folgen die der erwachsenen Täuflinge, sowie abschließend die der Kinder. Es findet sich hingegen keinerlei Auskunft über die Art der Beziehung, welche die aufgeführten Paten oder Patinnen zu den Indios unterhielten. Es findet sich lediglich eine Randbemerkung über eine schwarze Sklavin, die die Friedenskommission begleitete und offenbar die christliche Doktrin kannte. Im *Dokument Frieden* wird die Anwesenheit von Taufpaten bei der Zeremonie nicht erwähnt. Erst weitaus später, beinahe zwanzig Jahre nach den Ereignissen in der Gegend des Atacama-Tals, gab es auf der zweiten Sitzung des Dritten Konzils von Lima (1583) eine Verfügung über die Nominierung der Paten, die vom Geistlichen ausgewählt werden sollten. Dieser konnte mehrere Paten berufen, jedoch nur gute Christen, welchen man die geistliche Unterweisung von Kindern anvertrauen konnte.²

VII. Taufverzeichnisse und indigene Namen

Den religiösen Zeremonien und Ritualen folgten bürokratische Maßnahmen, die vor allem eine Wiederholung von Taufen verhindern sollten. Bereits auf dem zweiten Konzil von Lima wurde die Vereinbarung getroffen, ein Verzeichnis der Getauften anzulegen, um Doppeltaufen zu vermeiden.³ Daher wurden von den

Katecheten Hefte geführt, in denen die Namen der Indios, die Namen der Eltern und Paten sowie der Gemeinden, denen sie angehörten, und das Datum, an dem sie ihre Taufe empfangen hatten, notiert wurden.⁴

Das *Dokument Taufe* ist dasjenige, welches den tabellarischen Aufbau einer Taufurkunde zeigt. Folgende Daten sind angegeben: Name der Person, die die Taufe durchführt; Name der Paten; Daten des Getauften: sozialer Status, indigener Name, christlicher Name, Alter, Name der Eltern, Name der Taufzeugen. Der Kazike nahm bei seiner Taufe den Vornamen und zweiten Nachnamen des Beauftragten als christliche Namen an, er wurde also auf den Namen »Juan Altamirano« getauft.

Die Gemahlin des Kaziken behielt jedoch ihren ursprünglichen Namen »Asli Sula«. Das lässt sich damit erklären, dass erst mit dem Konzil von 1583 die Verordnung in Kraft trat, welche festlegt, dass die Indios nur auf christliche Namen getauft werden dürfen, also ihre ursprünglichen indigenen Namen aufgeben müssen.⁵ In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen,

dass der Name »Coyacona« des Kaziken von Casabindo im 16. Jahrhundert nicht zu den gebräuchlichen Namen der Gegend zählte. Der Kazike wurde von den Spaniern aber so genannt.⁶ Der Name »Coyacona« kommt möglicherweise aus dem *Quechua*, er wurde von den Spaniern im Sinne von »mächtiger indigener Adliger« verstanden. Am Ende des Dokuments erscheint auch eine narrative Passage, die den notariellen Bericht kommentiert. Sie soll zeigen, dass die Taufen im Zusammenhang mit der Befriedung der Gegend stehen.

Des Weiteren liefert das *Dokument Frieden* eine kurze Liste der Namen indianischer Amtsträger, die den Kaziken Don Joan in der Friedenskommission begleiteten. Darunter finden sich auch zwei christliche Namen, Francisco und Diego. Dies bestätigt die Vermutung, dass zu dieser Zeit bereits erste Taufen in dem Gebiet durchgeführt worden waren.

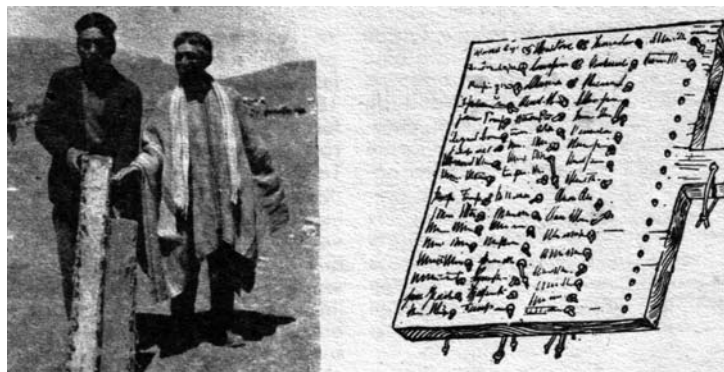


Abbildung 3

Register aus Holz mit Schrift und Fadenknoten (»Quipu«) aus Cerro de Pasco, Peru (1923). Diese Register wurden in den Kirchen aufbewahrt und hatten die Funktion, die Anwesenheit der Gläubigen bei Zeremonien zu dokumentieren. Interessant ist, dass sie zwischen europäischer Schrift und vorhispanischem »Quipu« stehen. Aus: Kauffmann-Doig⁶ 1978.

1. Zamora/Zamora 1970, 208.
2. Lisi 1990, 131.
3. Vargas Ugarte 1953, 168.

4. Armas Medina 1953, 260.
5. Lisi 1990, 133. Lisi verweist auch auf die Tatsache, dass die Kirche auch die Erlaubnis gab, die Taufe *sub conditione* durchzuführen; dabei wurde folgender Wortlaut verwendet: »N. si es baptizatus, non te baptizo, si no es baptizatus, ego te baptizo in nomine Patri, et Filii, et Spiritus Sancti« (Lisi 1990, 252).
6. Palomeque 2006, 163.

VIII. Schlussbemerkung

Die zwei Dokumente zeigen Aspekte der Taufe von Indios im 16. Jahrhundert. Sie geben Auskunft über die Strategien, die zur Bekehrung der Eingeborenen angewandt wurden. Daraus ergeben sich, trotz der begrenzten Informationen, die sich zudem nur auf einen engen Zeitraum in einem bestimmten geographischen Raum beziehen, wichtige Hinweise auf die Frühzeit der Christianisierung. Die betrachteten Dokumente zeigen insbesondere, dass die Taufen keineswegs nur Zeichen der Annahme des christlichen Glaubens waren, sondern durchaus strategisch in Richtung auf politische Friedensverhandlungen in dem betroffenen Gebiet funktionalisiert wurden. Den Ordensleuten kommt in diesem Kontext die schwierige Aufgabe zu, die Christianisierung der Indios voranzutreiben, gleichzeitig aber auch die Annahme der königlichen Gesetze zu ermöglichen.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Archivo General de Indias, Sevilla (A.G.I., Patronato 188, r. 1.): »Indios valle Casabindo: bautismo de su cacique y familia«.

Archivo General de Indias, Sevilla (A.G.I., Patronato 188, r. 4.): »Apaciguamiento indios valle Atacama, Perú«.

Gedruckte Quellen

Garcilaso de la Vega, Inca ([1609] o.J.): *Comentarios Reales de los Incas*. Bde 1–2. Lima: Editorial Universo S.A.

Guamán Poma de Ayala, Felipe ([1615] 1987): *Nueva Cronica y buen gobierno*. Hrsg. von John Murra, Rolena Adorno und Jorge Urioste. 3 Bde. Madrid: Historia 16 (= Crónicas de América, 29).

Lisi, Francesco (Hrsg.) (1990): *El Tercer Concilio Limense y la aculturación de los indígenas sudamericanos. Estudio crítico con edición, traducción y comentario de las actas del concilio provincial celebrado en Lima entre 1582 y 1583*. Salamanca: Ediciones Universidad de Salamanca (= Acta Salamanticensia: Estudios filológicos, 233).

Mesa, Carlos (1979): »Los laicos en la edificación de la Iglesia Novogranadina«, in: *Missionalia Hispanica* 103–108, 53–89.

Muro Orejón, Antonio (1956): »Ordenanzas Reales sobre los Indios (Las Leyes de 1512–1513). Transcripción y notas«, in: *Anuario de Estudios Americanos* 13, 417–471.

Forschungsliteratur

Adelaar, Willem F. H. (zus. mit Muysken, Pieter C.) (2004): *The Languages of the Andes*. Cambridge: Cambridge University Press (= Cambridge language surveys).

Alfaro, Emma Laura u.a. (2005): »Apellidos en Casabindo entre los siglos XVII y XX: Continuidades y cambio«, in: *Andes (Salta)* 16, 147–165.

Armas Medina, Fernando de (1953): *Cristianización del Perú (1532–1600)*. Sevilla: Escuela de Estudios Hispano-Americanos de Sevilla (= Publicaciones de la Escuela de Estudios Hispano-Americanos de Sevilla, 75).

Frank, Barbara u.a. (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (= Sript-Oralia, 99).

Huamanchumo de la Cuba, Ofelia (im Druck): »Zum Einfluss der *Relectio De Indis* auf die kirchliche Gesetzgebung zur Taufe von Indios«, in: Brieskorn, Norbert/Stiening, Gideon (Hrsg.): *Francisco de Vitorias »De Indis« in interdisziplinärer Perspektive*. Stuttgart: fromann-holzboog.

Kabatek, Johannes (2004): »Tradiciones discursivas jurídicas y elaboración lingüística«, in: *Cahiers de Linguistique et Civilisation Hispaniques Médiévales* 27, 249–261.

Kauffmann-Doig, Federico (1978): *Historia General de los Peruanos*. Bd. 1: *El Perú Antiguo*. Lima: Peisa.

Koch, Peter (1997): »Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik«, in: Frank, Barbara u.a. (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (= Sript-Oralia, 99), 43–79.

Martini, Mónica (2002): »La evangelización en el periodo hispánico. Dificultades y límites de la labor apostólica«, in: *Revista Credencial Historia (Colombia)* 153. URL: <http://www.lablaa.org/blaavirtual/revistas/credencial/septiembre2002/laevangelizacion.htm> [letzter Zugriff: 10. Juli 2008].

Oesterreicher, Wulf (1997): »Zur Fundierung von Diskurstraditionen«, in: Frank Barbara u.a. (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (= Sript-Oralia, 99), 19–41.

Oesterreicher, Wulf (2003): »Las otras Indias – Estrategias de cristianización en América y Europa, la lingüística misionera y el estatus del latín«, in: Girón Alconchel, José Luis u.a. (Hrsg.): *Estudios ofrecidos al profesor José Jesús Bustos Tovar*. Bd. 1. Madrid: Editorial Complutense (= Homenajes de la Universidad Complutense), 421–438.

Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (1999): »Amerikanische Sprachenvielfalt und europäische Grammatiktradition. Missionarslinguistik im Epochenumbruch der Frühen Neuzeit«, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 116, 62–100.

Palomeque, Silvia (2006): »La »historia« de los señores étnicos de Casabindo y Cochino (1540–1662)«, in: *Andes (Salta)* 17, 139–194.

Roulet, Florencia (2004): »Con la pluma y la palabra. El lado oscuro de las negociaciones de paz entre españoles e indígenas«, in: *Revista de Indias* 231, 313–348.

Santamaría, Daniel (2006): »El rol de las alianzas entre misioneros e indígenas en la conquista de Apolobamba (siglos XVI–XVII)«, in: *Revista de Indias* 237, 329–346.

Vargas Ugarte, Rubén (1953): *Historia de la Iglesia en el Perú*. Bd. 1: 1511–1568. Lima: Imprenta Santa María.

Zamora, María Josefa de/Zamora, Alonso (Hrsg.) (1970): *Antonio de Torquemada: Manual de Escribientes [1574]*. Madrid: RAE (= Anejos del Boletín de la Real Academia Española, 21).

Scaliger als Gräzist und Forscher antiker Philosophie¹

PATRIZIA MARZILLO

Die Autorin ist Mitarbeiterin des Teilprojekts C 16 »Verelegerische Strategie und humanistische Gelehrsamkeit: »Vorsokratiker-Fragmente« im späten 16. Jahrhundert«.

Joseph Justus Scaliger (* 1540 in Agen; † 1609 in Leiden) wurde als Sohn des berühmten Philologen Julius Caesar Scaliger (* 1484 in Riva del Garda; † 1558 in Agen), von dem er in die klassischen Sprachen eingeführt wurde, geboren. Er studierte in Bordeaux und Paris klassische und orientalische Literaturen und erlangte im Rahmen verschiedener Reisen durch ganz Europa eine hervorragende Kenntnis der meisten europäischen Sprachen. 1572–1574 arbeitete er als Professor in Genf und widmete sich anschließend auf den Gütern seines Freundes Louis Chasteigner de La Roche-Pozay, dessen Söhne er erzog, seinen Studien. Calvinist geworden, folgte er 1593 einem Ruf als Professor der klassischen Sprachen nach Leiden, wo er eine Reihe glänzender Philologen heranbildete und 1609 starb (Abb. 1).

Unter den vielen Büchern »in fremder Sprache«, die er der Universitätsbibliothek Leiden hinterließ,² befinden sich auch Handschriften und gedruckte Bücher in griechischer Sprache. Auf diese, insbesondere auf die mit philosophischem Inhalt, möchte ich mich im Folgenden konzentrieren. Denn auch wenn Scaligers Hauptinteressen der Chronologie, Lexikografie und Komparatistik galten, wie die zweibändige Monografie von Anthony Grafton nahelegt, lassen sich trotzdem in Scaligers philologischer Tätigkeit gewisse Spuren einer editorischen und hermeneutischen Arbeit an der antiken Philosophie erkennen.

1. Die vorliegende Abhandlung enthält hauptsächlich Ergebnisse meines Forschungsaufenthaltes an der Universitätsbibliothek Leiden. Daher gilt mein Dank in erster Linie dem gesamten Personal und insbesondere Kasper van Ommen, dem Koordinator des Scaliger Instituts. Weiterhin wäre die vorliegende Arbeit ohne die Hilfe von Dirk van Miert, der mir das noch ungedruckte Manuskript seiner Episteln Scaligers zur Verfügung stellte, sehr lückenhaft. Florian Mehlretter danke ich für seine Filelfo-Konsulenz. Bei Martina Heger und Gundula Luchner bedanke ich mich für das Korrekturlesen.
2. Es geht um Bücher und Handschriften (oft von Scaliger selbst geschrieben) in hebräischer, syrischer, arabischer und auch äthiopischer Sprache, s. van Ommen/Vrolijk 2009, 27.

Aristoteles

Auch wenn es scheint, Scaliger habe sich – im Gegensatz zu seinem Vater – selbst nicht mit Aristoteles beschäftigt, so besaß er doch ein Exemplar der *Politik* des Aristoteles. Es handelt sich hierbei um die Handschrift (Hs.) Scal. 26.³ Sie wurde von dem Kopisten Demetrios Sguropulos⁴ für Francesco Filelfo (* 1398 in Tolentino; † 1481 in Florenz) in Mailand 1445 abgeschrieben.⁵ Der Codex ist sehr schön, gefertigt aus Pergament 150x100 mm und enthält 340 Folia. Die Titel der einzelnen Bücher sind rot geschrieben; die Anfangsbuchstaben hingegen sind in goldener Farbe ausgeführt. Am Rand befinden sich Glossen, ebenfalls rot, die auf Sguropulos zurückzuführen sind. Es handelt sich abgesehen von kurzen Anmerkungen, die das Lesen und Wiederfinden von Textabschnitten vereinfachen sollten,⁶ um die Scholia des Michael von Ephesus (11. Jahrhundert).⁷ Dieser byzantinische Gelehrte paraphrasierte die *Politik* des Aristoteles für die Philosophieschule, die in Konstantinopel von Konstantinos Monomachos gegründet wurde. Sein Werk scheint verschollen zu sein. Wahrscheinlich hatte Filelfo selbst Sguropulos gebeten, diesen Text mitzukopieren.

Nach Filelfos Vermächtnis von 1473 hätten alle seine griechischen und lateinischen Bücher seinem Sohn Federico Francesco und dessen Mutter Laura Maddalena oder *ipso deficiente* der Biblioteca del Capitolo Metropolitano in Mailand zugehen sollen. Jedoch schrieb Filelfo 1480 angeblich ein zweites Testament, da Federico Francesco und alle seine Erben verstorben waren. Der Inhalt dieses Textes ist nicht bekannt. Es besteht aber kein Anlass daran zu zweifeln, dass die meisten Bücher der Bibliothek hinterlassen wurden – abgesehen von denen, die Filelfo selbst in seiner letzten Reise nach Florenz mit sich führte.⁸ Leider existiert

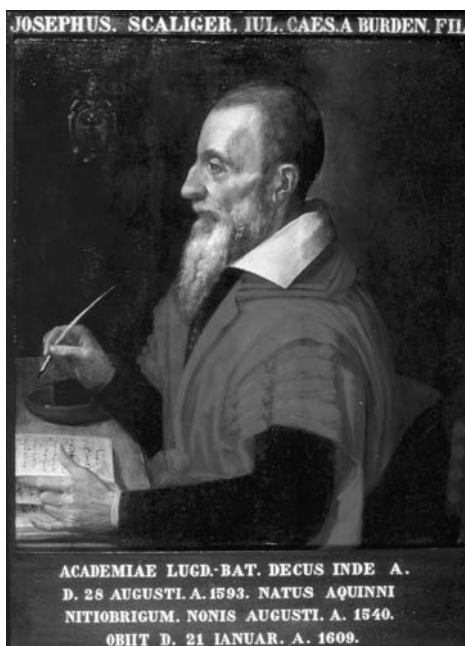


Abbildung 1
Porträt Joseph Scaliger, Scaliger Institut Leiden.

Nach Filelfos Vermächtnis von 1473 hätten alle seine griechischen und lateinischen Bücher seinem Sohn Federico Francesco und dessen Mutter Laura Maddalena oder *ipso deficiente* der Biblioteca del Capitolo Metropolitano in Mailand zugehen sollen. Jedoch schrieb Filelfo 1480 angeblich ein zweites Testament, da Federico Francesco und alle seine Erben verstorben waren. Der Inhalt dieses Textes ist nicht bekannt. Es besteht aber kein Anlass daran zu zweifeln, dass die meisten Bücher der Bibliothek hinterlassen wurden – abgesehen von denen, die Filelfo selbst in seiner letzten Reise nach Florenz mit sich führte.⁸ Leider existiert

3. Zu diesem Codex vgl. auch Legrand 1892, 172; Immisch 1929, XXIX; Dreizehnter 1962, 4 f.; Wartelle 1963, 58.
4. Demetrios Sguropulos arbeitete als Kopist für Francesco Filelfo in den Jahren 1444–1445. Danach schickte Filelfo ihn nach Rom, vgl. Calderini 1913, 237; Mioni 1976, 305–307.
5. Vgl. die *subscriptio* im Folium 340^r: Τάσδε ἀριστοτέλους Φραγκίσκω γράψε Φιλέλφω / χειρὶ πολιτείας καλῇ Δημήτριος αὐτὸς / Σγουρόπουλος γράψας πρότερον διὰ ἄλλοτε ἄλλα. ἐγράφη ἐν μεδιολάνῳ τῷ σοφωτάτῳ ἀνδρὶ / κυρίῳ Φραγκίσκῳ τῷ Φιλέλφῳ. ἀπὸ τῆς τοῦ Κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ γενέσεως ἔτει αὐμὲ' / τῇ μαρτίῳ κβ'.
6. Z.B. die Namen der Philosophen (Gorgias, Platon, Sokrates), die auch am Rand vermerkt sind, wenn sie im Haupttext erwähnt werden.
7. Vgl. Moraux 1976, 394 f.
8. Vgl. Ruggeri 1992, 354 f.

weder von den Büchern, die in Mailand¹ blieben, noch von denen, die nach Florenz gebracht wurden, ein Katalog. Bekannt ist, dass Filelfo einige seiner Aristoteles-Bücher an Freunde verliehen und nie zurück erhalten hatte; andere hatte er aus Not verpfändet.² Daher ist es sehr schwierig zu rekonstruieren, wie diese Handschrift nach Filelfos Tod (1481) von Mailand, Florenz oder anderswo in Europa in den Besitz Scaligers nach Leiden gelangte, wo sie sich noch immer befindet.

Es gibt in Scaligers Episteln einige Bezüge auf die *Politik* des Aristoteles. Im Brief vom 25.9.1576 hofft Scaliger, von seinem Freund Louis Chasteigner (hier »ambassadeur« genannt) den Kommentar des Pietro Vettori zu Aristoteles' *Politik* zu erhalten:

Mon dict Sieur ambassadeur m'a escrit que sitost qu'il aura receu ses commentaires in *Politica Aristotelis*, il nous en fera part.³

Dieser Kommentar und der Codex von Filelfo dienten ihm wahrscheinlich dazu, die Epitomen von der *Rhetorik*, *Politik* und *Ethik* des Aristoteles zu schreiben, von denen im Brief vom 18.7.1594 die Rede ist.⁴

An anderen Stellen geht es um philologische Stellungnahmen zu Aristoteles, um die andere Gelehrte Scaliger baten. In der Epistel vom 28.7.1584⁵ versucht Henri Estienne, bei Scaliger Ratschläge für eine von ihm geplante, aber – soweit bekannt – nie fertig gestellte Gesamtausgabe des Aristoteles einzuholen. In einem Brief vom 27.12.1584⁶ bittet Sylburgius, der Scaliger später seinen 1585 in Frankfurt erscheinenden Band *Aristotelis et Theophrasti metaphysica* widmen wird, um Unterstützung bei der Arbeit an seinen weiteren Aristoteles-Bänden. Der Brief vom 27.10.1594 verdeutlicht, wie gerne Scaligers Freunde aus Paris möchten, dass er mathematische Stellen in Platon, Aristoteles und anderen alten Autoren erläutert und darüber hinaus eine Art Geschichte aller Wissenschaften vom Altertum bis in das 16. Jahrhundert verfasst.⁷

Mit Ausnahme der beiden Briefe vom 22.12.1602 (der eine an Geverhard Elmenhorst, der andere an Woverius), in denen Scaliger auf Woverius' Frage,⁸ was die aristotelischen ἐγκύκλια seien, antwortet und argumentiert, dass sie mit Aristoteles' exoterischen Werken zu

identifizieren seien,⁹ lässt Scaliger derartige Anfragen unbeantwortet. Angesichts der Aufforderungen, die Veröffentlichung des Kommentars seines Vaters zur *Historia animalium* des Aristoteles voranzutreiben, wirkt er nahezu gekränkt: Im Brief vom 28.7.1584¹⁰ bietet Henri Estienne Scaliger an, das Buch in seinem Verlag zu drucken; auf die beiden Briefe von Jacques-Auguste de Thou, die sich nach dem Kommentar seines Vaters erkundigen, antwortet Scaliger,¹¹ dass er mit seinem Bruder darüber gesprochen habe und dass dieser sich um die Veröffentlichung nur eines Teils des Kommentars (Kommentar zum 10. Buch) bemühen werde. Siebzehn Jahre später ist der Kommentar aber noch immer nicht erschienen. Im Brief vom 6.2.1601 an Casaubon kündigt Scaliger an, dass er sich endlich um den Kommentar seines Vaters zur *Historia animalium* des Aristoteles kümmern wolle:

Reliquum commentariorum patris in τὰ περὶ ζώων ἱστορίαν describam proxima aestate, nisi quid humanitus contigerit.¹²

Im Brief vom 23.3.1601¹³ kann Caselius das Erscheinen des Julius-Caesar-Scaliger-Kommentars zu Aristoteles kaum erwarten; im Brief vom 12.6.1602 ist es schließlich Casaubon, der nahezu ungehalten ermahnt, dass die Veröffentlichung zu lange dauere:

Aristotelis *Historias* cum Semonis illius tui parentis commentariis quando habituri sumus? Per Deum immortalem, vir magne, incumbe serio in hanc curam!¹⁴

Man gewinnt den Eindruck, dass Scaliger sich auf Drängen von Freunden und Kollegen veranlasst sah, die vom Vater hinterlassene, offenbar ungeliebte, Aufgabe wahrzunehmen, und so erst zu einer näheren Beschäftigung mit Aristoteles kam.

Die Dichterphilosophen

Intensiver war die Arbeit Scaligers an den so genannten Dichterphilosophen. Mit dem Wort »Dichterphilosophen« beziehe ich mich sowohl auf antike Philosophen, die ihre Lehre in Versen ausdrückten (wie Parmenides und Empedokles z.B.), als auch auf »mythische« Dichter, deren Verse als »philosophisch« galten (wie Orpheus und Hesiod).

1. Leider gibt es im Moment kein wissenschaftliches Projekt, das auf eine detaillierte Analyse des gesamten Archivs der Biblioteca del Capitolo Metropolitano zielt. Herzlich möchte ich mich an dieser Stelle bei Laila Gagliano und Stefano Maria Malaspina für ihre wertvollen Hinweise bedanken.

2. Vgl. Calderini 1913, 239 f., 267 f.

3. Botley/van Miert (im Druck), Bd. 1, 170 f.

4. Ebd., Bd. 2, 337.

5. Ebd., Bd. 1, 347.

6. Ebd., Bd. 1, 379.

7. Ebd., Bd. 2, 381.

8. Vom 27.11.1602 (Ebd., Bd. 4, 408, Z. 29–44).

9. Ebd., Bd. 4, 427, Z. 13–16; 428, Z. 16–19.

10. Ebd., Bd. 1, 346–348.

11. Brief vom 2.11.1584, Botley/van Miert (im Druck), Bd. 1, 360 f.

12. Ebd., Bd. 4, 13.

13. Ebd., Bd. 4, 44, Z. 149–152.

14. Ebd., Bd. 4, 289, Z. 32–34.

a) Scal. 62 (Orpheus)

Die Papierhandschrift Scal. 62 wurde mit Ausnahme des Folioms 45^r im 16. Jahrhundert ganz von Scaliger selbst geschrieben und enthält 47 Folia. Ihr Inhalt lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Folia 1^r–24^v: Die dem mythischen Sänger Orpheus zugeschriebenen *Hymnoi* in lateinischer Übersetzung;

Folia 25^r–41^r: Verschiedene lateinische Gedichte (u.a. von Katull, Properz, Horaz, aber auch von Petrarca) in griechischer Übersetzung;

Folia 41^v–43^r: Anmerkungen zum Teil über Orpheus;

Folium 45^r: Eine Epistel in französischer Sprache von Scévole de Sainte-Marthe an Scaliger, wahrscheinlich vom 13.8.1588.¹ Auf der Briefhülle befinden sich, wie Botley und van Miert erwähnen, »notes in Greek and sketches, apparently unrelated to the contents of the letter. It also has, in Scaliger's hand, a family tree of Antipater Ascalonita, father of Herod the Great«².

Auf Grund der nicht ordentlichen, sondern hastig und in undeutlicher Schreibweise verfassten Aufzeichnungen erweist sich der Codex als ein privates Übungsheft des Scaliger. Darin findet sich eine Vielzahl von Übersetzungsübungen Griechisch-Latein und Latein-Griechisch, die vor dem Hintergrund des komparatistischen Interesses des Humanisten Scaliger zu sehen sind. Er selbst betonte die Breite seiner Sprachkenntnisse und seine differenzierte Übersetzungsfähigkeit. So äußert er sich in der lateinischen *subscriptio* auf dem Folium 24^v wie folgt:

Ende der »Mysterien« des uralten inspirierten Dichters Orpheus. Jahr 1562. Sie übersetzte ich, Joseph Scaliger, innerhalb von fünf Tagen.³

Die orphischen *Hymnoi* bestehen aus 87 hexametrischen Gedichten, die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind. Sie preisen die olympischen Gottheiten (einschließlich der Götter zweiten Ranges wie der Traum, der Tod, der Schlaf) mit einem Sonderblick auf die im Orphismus wichtigeren Gottheiten wie Dionysios und die Nacht. Sie weisen einen kultischen Charakter auf und wurden vermutlich im Rahmen der orphischen Riten verwendet, da sie auch eine Art Anrufung und Gebet darstellen. Henri Estienne gab sie 1566 heraus.⁴

Wenn Scaliger die Übersetzung von Autoren wie Katull und Properz später zur Edition selbiger heranzog,⁵ so kann man auch in seiner Orpheus-Übersetzung⁶ einen ersten Schritt in Richtung Dichterphilosophen sehen. Die griechische Philosophie war nämlich

von Anfang an mit Dichtung und mythischen Figuren wie Orpheus und Pythagoras verbunden. Diogenes Laertios, der im 3. Jahrhundert n. Chr. zehn Bücher Philosophenviten verfasst hat, referiert die Meinung, nach der die griechische Philosophie gerade mit dem »Barbaren« Orpheus begann.⁷

b) *Poiësis Philosophos*

Als Dichterphilosoph wurde Orpheus in die *Poiësis Philosophos* (1573) von Henri Estienne aufgenommen.⁸ Hierbei handelt es sich jedoch nicht um Orpheus' *Hymnoi*, die uns in direkter Überlieferung auf Handschriften erhalten sind, sondern um Zitate des Orpheus, die von anderen Autoren aufgegriffen wurden (indirekte Überlieferung). Neben denen des Orpheus gibt Estienne Fragmente der Dichterphilosophen Empedokles, Parmenides, Xenophanes, Kleantes, Timon, Epicharm, Pythagoras, Musaios und Linos heraus; zudem auch Fragmente des Heraklit und Demokrit mit deren Episteln sowie einige Philosophenviten (Empedokles, Parmenides, Xenophanes, Kleantes, Epicharm, Timon). Auf den Seiten 216 bis 219 sind in Estiennes Buch Scaligers Anmerkungen als Anhang abgedruckt. Denn nicht selten kam es vor, dass Scaliger als berühmter und tüchtiger Philologe von Freunden und Kollegen darum gebeten wurde, zu ihrer Arbeit Stellung zu nehmen. Was die *Poiësis* betrifft, beschäftigte sich Scaliger mit ihrem Inhalt nicht nur vor ihrem Erscheinen, wie die darin abgedruckten Kommentare Scaligers beweisen, sondern auch danach: In seinem persönlichen Exemplar der *Poiësis*, das jetzt im Besitz der Bodleian Library in Oxford ist, setzte Scaliger seine kritische Arbeit an Estiennes Buch fort, indem er *manu sua ipsa* weitere Anmerkungen, Parallelstellen und in der *Poiësis* nicht vorhandene Fragmente an den Rändern, zwischen den Zeilen und auf den von Estienne leer gelassenen Seiten hinzufügte.⁹ Estiennes Buch inspirierte wahrscheinlich auch eine kleine Anthologie von Dichterphilosophen, die Scaliger selbst zusammenstellte und die in der Hs. Scal. 25 enthalten ist.

6. Die erste Ausgabe dieser Übersetzung erschien 1615 in Leiden unter dem Titel: ORPHEI / HYMNI SACRI, / SIVE / INDIGITAMENTA DEORUM / Versibus antiquis Latine expressa / A IOSEPHO SCALIGERO / IUL. CÆS. FIL. / *In finitis mendis, quibus editiones priores sca-/ tebant, liberata: /* Addito Græco textu ex H. Stephani editione (Auf den Seiten 115 bis 179 findet sich der griechische Text mit Scaligers lateinischer Übersetzung; auf den Seiten 180 bis 183 die Anmerkungen). Sie wurde 1689 erneut gedruckt in: OPHEUS / ARGONAUTICA HYMNI / KAI IIEPI ΛΙΘΩΝ / ORPHEI / ARGONAUTICA HYMNI / ET DE LAPIDIBUS / Curante / ANDREA CHRISTIANO ESCHENBACHIO / *Noribergense / Cum eiusdem ad Argonautica Notis et Emendationibus. / Accedunt / HENRICI STEPHANI / in omnia et / JOSEPHI SCALIGERI / In Hymnos / NOTÆ / TRAJECTI AD RHENUM: /* Apud GUILIELMUS vande WATER (hier sind Scaligers Anmerkungen auf den Seiten 322–328). 1864 wurden sie in *Iosephi Scaligeri Poemata Omnia, ex Museo Petri Scriverii, editio altera*, Berlin, 372–407 (die Übersetzung ins Lateinische), 407–410 (die Anmerkungen dazu) gedruckt.

7. Diogenes Laertios 1, 5.

8. Vgl. Primavesi (im Druck b).

9. Vgl. hierzu Marzillo (im Druck).

1. Ebd., Bd. 2, 50–52.

2. Ebd., Bd. 2, 50.

3. »Initiorum Orphei vatis vetustissimi finis. Anno Domini 1562. Ego I. S. vertebam intra quinque dierum spatium«.

4. Estienne 1566, 98–129.

5. Die römischen Elegiedichter werden von Scaliger 1577 ediert.

c) Scal. 25

Diese Papierhandschrift enthält 141 Folia und wurde von Scaliger selbst geschrieben. Ihr Inhalt lässt sich folgendermaßen skizzieren:¹

Folia 1–2: Griechische Inschriften;

Folia 3–73: Wörterbuch Latein-Griechisch;

Folia 74–76: Wörterbeschreibung nach verschiedenen alten Wörterbüchern Latein-Griechisch;

Folia 77–80: Von den Griechen erklärte lateinische Wörter;

Folium 81: Dekret der Spartaner über Timotheus Milesios (Griechisch);

Folia 82–92: *Chronica* von Victor Tunnunensis und Joannes Biclarensis (Latein);

Folia 93–96: Leere Folia;

Folia 97–120: Fragmente des Hesiod (97–101), Empedokles (102–109), Parmenides (110–112), und Orpheus (113–120);

Folia 121–123: Leere Folia;

Folia 124–128: Briefe des Erzbischofs Teophylactos von Bulgarien (Griechisch);

Folia 129–133: Leere Folia;

Folia 134–141: Scaligers eigene Gedichte (sowohl auf Griechisch als auch auf Latein).

Wie man sieht, stehen dort antike Texte (sowohl auf Griechisch als auch auf Latein) neben anderen, die von Scaliger verfasst wurden. Trotz ihres vielfältigen Inhalts wurde die Handschrift nie ediert oder ausführlich erforscht.² In den letzten Jahrhunderten haben verschiedene Wissenschaftler immer wieder auf diesen Codex verwiesen, oft ohne ihn gesehen zu haben. Erst 1982 hat sich Néstor Luis Cordero im Rahmen einer Rekonstruktion des Parmenides-Textes mit der Datierung des Abschnitts über die Dichterphilosophen beschäftigt. Cordero geht davon aus, dass die Handschrift chronologisch fortlaufend verfasst wurde, sodass der Teil über die Dichterphilosophen anhand des vorgängigen und nachfolgenden Textbestandes datierbar ist. Da die beiden Gedichte von Scaliger selbst, die folgen, das Datum 1600 enthalten, gilt dieses Jahr als *terminus ante quem*; vor Hesiod, Empedokles, Parmenides und Orpheus gibt es die *Chronica* von Victor Tunnunensis und Joannes Biclarensis, Texte, über die Scaliger in seinem *Thesaurus Temporum* (1606) sagt,

dass sie 1597 »geschildert« worden seien. Ausgehend von Corderos Annahme können wir daher den Text des Parmenides und der anderen Dichterphilosophen zwischen 1597 und 1600 datieren.

Der Abschnitt über die Dichterphilosophen hat keinen übergeordneten Titel. So wird Hesiod als Erster mit *Hesiodi reliquiae* (Abb. 2) und die anderen mit Ἐμπεδοκλέους ἔπη, Παρμενίδου ἔπη, Ὀρφείως ἔπη³ eingeführt. Die Fragmente werden, genauso wie in Estiennes *Poësis*, nach der Quelle zitiert, die angegeben wird (z.B. ex Plutarcho, ex Stobæo, ex Proclo). Von der *Poësis* unterscheidet sich Scaligers Text aber in zweifacher Hinsicht: einerseits in der Auswahl der Texte, andererseits in der textkritischen Arbeitsweise, da Scal. 25 kein gedrucktes Werk, sondern ein »Heft« ist.

Im Vergleich zur *Poësis* enthält die Hs. Scal. 25 neue Texte: z.B. die Empedokles-Fragmente, die aus dem Neuplatoniker Simplicios stammen, wie das lange Fragment B17 D.-K. oder der Teil über Hesiod, den Estienne gesondert in seinem *Poetae Graeci principes heroici carminis et alii nonnulli* 1566 veröffentlicht hatte. Eine Erweiterung ist auch der Teil über Orpheus, der zuerst Estienne zu folgen scheint und dann – im Unterschied zu ihm – eine Menge neuer Texte aufweist.

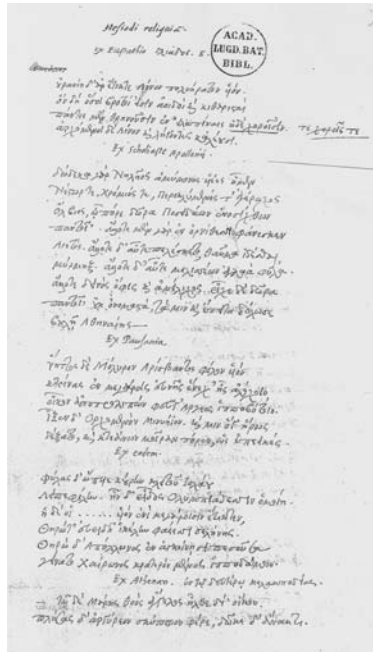


Abbildung 2

Scal. 25, folium 97^r, Universitätsbibliothek Leiden.

Referiert Estienne seine philologischen Anmerkungen im Nachwort und bisweilen unmittelbar nach dem Zitat eines Fragments, so notiert Scaliger seine Beobachtungen am Rand. Manchmal unterstreicht er im Text den Ausdruck, das Wort oder die Buchstaben, auf die sich seine Bemerkungen beziehen, und vermerkt am Rand mal eine andere Lesart, mal einen Kommentar (Abb. 3). Hier schreibt er z.B. »verba Aristotelis« an den rechten Rand (Z. 2), um die erste Zeile dieses Testimoniums von den Empedokles zuzuschreibenden Wörtern zu unterscheiden, und auf der linken Seite der fünft-letzten Zeile merkt er eine *varia lectio* an.

Ob Scaliger diesen Teil veröffentlichen wollte, lässt sich diskutieren. Persönlich scheint mir die Handschrift, ebenso wie Scal. 62, ein privates Heft zu sein, das zum eigenen Studium benutzt wurde. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass das Heft sogar mehrmals radiert und neu geschrieben wurde. Eine detailliertere Untersuchung sowie eine partielle Edition und Gegenüberstellung mit Estiennes *Poësis* und dem Oxford-Exemplar wird separat von unserem Teilprojekt publiziert.

1. Nach dem Katalog der Universitätsbibliothek Leiden II, 6.
2. Von ihr hat van Goens (1765, 96) gesprochen. Sturz (1805, V) aber merkt an, dass die Handschrift nicht vergleichbar sei. Karsten (1835, 1 f. seines Vorworts unmittelbar nach dem Widmungsbrief) konnte die Handschrift lesen und unterstreicht ihre Wichtigkeit. Frick (1889, 370) hat den Teil über die *Chronica* kollationiert und Deiters (1904) erhielt von der Bibliothekarin, wie er auf Seite 15 in Anmerkung 3 berichtet, eine Kopie vom Abschnitt über die kretischen Inschriften.

3. Zu Orpheus siehe oben. Parmenides und Empedokles galten als echte Dichterphilosophen, die ihre Gedanken über die Natur in Versen verfasst hatten. Zu Hesiod siehe unten.

d) Die pseudo-empedokleische Sphäre

Dass Scaliger sich anderweitig mit Empedokles (5. Jahrhundert v. Chr.) beschäftigte, machen zwei Handschriften deutlich (Scal. 22 und Scal. 32), die die so genannte *Empedoclis sphaera* enthalten. Dieses astronomische Gedicht wird heutzutage eigentlich nicht mehr für empedokleisch gehalten, sondern gilt als einer der Kommentartexte zum Lehrgedicht des Aratos von Soloi (4./3. Jahrhundert v. Chr.),¹ der jedoch dem sizilianischen Philosophen zugeschrieben wurde. Auf den ›echten‹ Empedokles ist nämlich die Theorie der vier Elemente (Wasser, Luft, Erde und Feuer) zurückzuführen, deren Vereinigung zu einer vollkommenen Ganzheit von ihm ›Sphairos‹ genannt wurde; auch den Tierkreis – als ›Sphäre‹ verstanden – teilten die sehr alten chaldäischen Astrologen in vier Gruppen mit jeweils drei Tierkreiszeichen ein, die jeder je ein Element zugewiesen wurde: Widder, Schütze, Löwe (Feuer); Krebs, Skorpion, Fische (Wasser); Waage, Wassermann, Zwillinge (Luft); Steinbock, Stier, Jungfrau (Erde). Aus diesem Grund erschien es naheliegend, Empedokles eine Lehre über den Tierkreis als ›Sphäre‹ der vier Elemente zuzuschreiben.

Die pseudo-empedokleische Sphäre besteht aus zwei Gedichten: Das erste behandelt den Tierkreis; das zweite, wesentlich kürzere, beschreibt andere Sterne und Planeten und ihren Einfluss im Universum. In der Zeit des Scaliger lagen beide in einer Fassung vor, die vom byzantinischen Gelehrten Demetrius Triklinios (-1300) korrigiert wurde. Wie der kurze, einleitende Text verdeutlicht, wurden diese Verse oft auf Grund ihrer Unverständlichkeit vernachlässigt:

Die folgenden Verse, akatalektische jambische Trimeter, wurden von Demetrios Triklinios korrigiert. Sie waren nämlich an vielen Stellen korrupt. Und viele von diesen wurden beiseite gelassen, weil sie sehr schwierig zu verstehen sind.²

Womöglich auf Grund der Herausforderung, die diese Verse darstellten, oder lediglich auf Grund seiner astronomischen,³ auf die Chronographie zu beziehenden In-

teressen, versuchte sich Scaliger zwei Mal an diesem Text: Scal. 32, Folia 20^v–22^v und Scal. 22, ebenso Folia 20^v–22^v.

Die Papierhandschrift Scal. 32 enthält 29 Folia. Die *Sphäre* erscheint nach »Marciani Heracleensis Proemium Epitomes Peripli Menippe« neben anderen geographischen Werken. Scaliger versucht hier Triklinios' Text zu verbessern, indem er nach derselben Methode, die wir schon bei den Randanmerkungen in der *Poiësis* und in Scal. 25 ausmachen konnten, Textänderungen am Rand notiert. In der Papierhandschrift Scal. 22, in der der Text zusammen mit den »Phasen der herumirrenden Sterne« des Claudius Ptolemaios und mit dem astronomischen Werk des Eudoxos aus Knidos abgeschrieben wurde, finden sich mit einer einzigen Ausnahme⁴ keine Randanmerkungen. Dies, zusammen mit der Tatsache, dass der *ductus* von Scal. 32 großzügiger und provisorischer wirkt, während der von Scal. 22 kleinteiliger und sorgfältiger erscheint, und Scal. 32 im Allgemeinen Randanmerkungen zu jedem seiner Texte enthält, lässt vermuten, dass Scaliger zuerst den Abschnitt in Scal. 32 schrieb und dann eine Art verbesserte »Reinschrift« in Scal. 22 herausgab.⁵

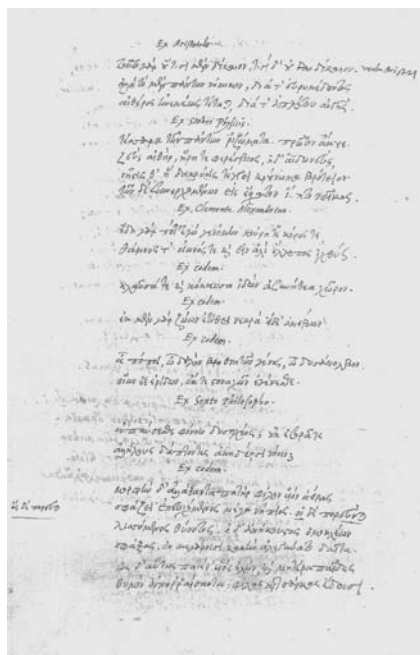


Abbildung 3
Scal. 25, folium 104^v, Universitätsbibliothek Leiden.

Der Text der Fassung Scaligers wurde auch von Bonaventura Vulcanius (* 1538 in Brügge; † 1614 in Leiden) in einer seiner Handschriften (Vulc. 88) abgeschrieben. Vulcanius teilte Scaligers Schicksal, da auch er infolge der konfessionellen Konflikte gezwungen war, sich bis zu seinem Tod in Leiden aufzuhalten, wo er einen Lehrstuhl für Latein und Griechisch inne hatte. Der Corpus seiner Handschriften wird ebenfalls in der Universitätsbibliothek Leiden aufbewahrt. Der Codex Vulc. 88 enthält auf den Folia 54^v–58^r die *Empedoclis sphaera* in einer Fassung, die, abgesehen von Minimaländerungen,⁶ der von Scal. 32 gleich ist.

1. Als solcher ist er in Maass ²1958, 154–171 publiziert.
2. Scal. 22, Folium 20^o und Scal. 32, Folium 20^o: οἱ ἐπόμενοι στίχοι ιαμβικοί τρίμετροι ἀκατάληκτοι διωρθώθησαν παρὰ δημητρίου τρικλίνιου. ἦσαν γὰρ πολλὰ καὶ διεφθαρμένοι. καὶ πολλοὶ ἐκ τούτων παρελέφθησαν ὡς ἀδιάνγνωστοι.
3. Zum ersten Mal 1579 in Paris und dann 1600 in Leiden erarbeitete Scaliger eine kritische Ausgabe von Manilius' *Astronomicum*.

4. Auf Folium 21^r trennt Scaliger die Verse φράσαι βροτοῖσιν οὐκ ἂν ξεύροι νόος καὶ ἄθρει δὲ κόσμου τὸν δὲ τ' αἰῶνος ὄρμον, indem er am Rand schreibt: Ζωδιακάος; in Scal. 32 hatte er eine Trennlinie zwei Verse später gesetzt.
5. Diese Forschungsergebnisse gelten als provisorisch. Eine ausführliche Behandlung des Themas findet sich in meiner Habilitationsschrift, die eine Edition der beiden pseudo-empedokleischen Gedichte plant.
6. Z.B. hat Vulc. 88 in der oben erwähnten Einleitung der Gedichte (siehe Anm. 1 auf dieser Seite) die Lesart πολλὰχοῦ anstatt πολλὰχη.

e) Hesiod

Nicht nur im Scal. 25, sondern auch an anderer Stelle richtete Scaliger seine Aufmerksamkeit auf Hesiod. Hierbei handelt es sich nicht um handschriftliche Zeugnisse in Codices oder gedruckten Büchern, sondern wohl eher um mündliche Ratschläge, die er seinem Schüler Daniel Heinsius (* 1580 in Gent; † 1655 Den Haag) gab. Wie bereits festgestellt bildete Scaliger in Leiden eine Reihe von bemerkenswerten Philologen aus, die in ständigem Kontakt mit ihrem Lehrer blieben. Sein berühmtester Schüler war Heinsius, der 1603 Hesiod herausgab.

Der archaische Dichter Hesiod galt neben Homer als Vater der griechischen *Paideia*. Deshalb wurden seine Werke im Laufe der Jahrhunderte unentwegt kommentiert. Von diesen Kommentaren ist keiner als selbstständiges Buch erhalten: Sie wurden gekürzt und nicht mehr separat abgeschrieben. In dieser gekürzten Form gab man sie dem Hesiod-Text, auf den sie sich bezogen, am Rande bei, sodass sie in dieser Fassung überliefert wurden. Auf eben diese beziehen wir uns mit dem Namen »Scholien«. Von den verschiedenen Scholienkorpora ist das umfangreichste das zu Hesiods *Werken und Tagen*. Hier, in der Menge von Scholien alexandrinischer und byzantinischer Zeit, finden sich die Reste des Kommentars, den der Neuplatoniker Proklos zu diesem hesiodeischen Werk schrieb.

Auch die Scholien gab Heinsius in seiner Hesiod-Edition heraus. Neben seinen eigenen Textverbesserungen bezieht er auch einige Korrekturvorschläge von Scaliger ein. Aus diesen möchte ich insbesondere einen herausstellen, für den Scaligers Korrektur notwendig war und daher bis heute einstimmig übernommen wird.¹

In den Versen 453 f. äußert sich Hesiod wie folgt: »Denn einfach lässt es sich sagen: Zwei Rinder gib mir und Wagen! / Einfach auch schlägt man es ab: Gibt Arbeit genug für die Rinder!«; Proklos erklärt:

Von diesen zwei Versen könnte den einen der Mann ohne Ochsen sagen, indem er um Ochsen zum Pflügen bittet, wenn die günstige Zeit ruft; den zweiten könnte der Mann, der viele Ochsen hat, als Antwort geben, dass die Ochsen bei ihm selbst Arbeit haben und dass er sie deswegen nicht ausleihe, obgleich er darum gebeten wird. Man erzählt, dass auch der Spartaner, als er um die Hundsfellmütze gebeten wurde, dem Bittsteller gesagt habe: »Wenn es schönes Wetter ist, wird sie auch dir nicht nützlich sein; wenn es aber schlechtes Wetter ist, ist sie auch mir nützlich«. Denn auch im Hinblick auf die Ochsen wird der, der um sie gebeten wird, dasselbe sagen: »Wenn es nicht die richtige Zeit zum Pflügen ist, sind sie auch dir nicht nützlich; wenn es aber Zeit ist, sind sie auch mir nützlich.«²

1. Andere Textvorschläge betreffen, soweit es die Scholien des Proklos angeht, jeweils eine pythagorische Maxime (Fragment CCXXXVII, 20 Marzillo) und das richtige Verb für einen Ritualausdruck (Fragment CCLXI, 14 Marzillo).

Das griechische Wort für Hundsfellmütze (κυνῆν) ist Scaligers Konjekture. Er hat das falsche und hier bedeutungslose κοινὴν (»gemeinsam«) der Handschriften korrigiert.

Philosophenviten

Wir haben schon gesehen, dass Scaliger oft gebeten wurde, die Ausgaben seiner Kollegen und Freunde Korrektur zu lesen; bisweilen fand seine philologisch-hermeneutische Tätigkeit an einem Text in seinen Privatexemplaren aber erst statt, nachdem dieser publiziert worden war. Letzteres lässt sich auch an anderen gedruckten Philosophenviten, die in Scaligers Besitz waren, erkennen. In diesem Fall beziehe ich mich nicht auf die *Poiësis philosophos*, obwohl auch dieses Buch Biografien von Philosophen enthält. Hier haben wir nämlich keine Anmerkungen von Scaliger: weder in den am Ende von Estiennes Buch gedruckten *Notæ* noch in dem Oxford-Exemplar. Ich möchte hingegen auf drei andere Werke hinweisen, die sich in Leiden befinden. Das erste davon ist Estiennes Ausgabe von Diogenes Laertios 1570. Diogenes Laertios schrieb in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. eine φιλοσόφων βίων καὶ δογμάτων συναγωγή, d.h. ein Kompendium der Leben und Lehren der Philosophen in zehn Büchern. Dem Titel gemäß schildert Diogenes Laertios nicht nur Anekdoten aus dem Leben der Philosophen, sondern versucht auch anhand der Stellen, die er zitiert, ihre Lehre zu rekonstruieren. Damit erweist Diogenes Laertios sich ebenso als ein wertvoller Überlieferer von Texten, die andernfalls gänzlich hätten verloren gehen können. Sein Werk gilt als eine der Hauptquellen der Tradition über die Dichterphilosophen und aus ihm schöpften sowohl Estienne für seine *Poiësis philosophos* als auch Scaliger für die Kompilation von Scal. 25. Daher überrascht es nicht, dass nach der *editio princeps* von Froben 1533 die nächste Edition des Diogenes Laertios die von Estienne wurde. Scaliger besaß ein Exemplar davon, das er mit Anmerkungen übersäte. In Leiden konnte ich sie nur teilweise kollationieren, da die Schrift nahezu unleserlich ist. Scaliger zitiert zahlreiche Parallelstellen von ganz unterschiedlichen lateinischen und griechischen Schriftstellern, manchmal sogar Wörter auf hebräisch. Ein Beispiel hierfür liefern die ersten sieben Seiten dieses Buches, die von Estienne leer gelassen und von Scaliger mit einer Reihe von Notizen versehen wurden. Es handelt sich um drei verschiedene Typen von Anmerkungen: a) verschiedene Lesarten, die

2. Fragment CLXXIX, Marzillo: τούτων τὸ μὲν ὁ ἀβούτης εἶποι ἂν αἰτῶν βόας ἵν' ἀρόσῃ τοῦ καιροῦ καλοῦντος, τὸ δὲ ὁ εὐπορῶν βοῶν ἀποκρίναιτο ἂν ὅτι καὶ οἱ παρ' αὐτῷ βόες ἔργα ἔχουσι καὶ διὰ τοῦτο οὐκ ἂν αἰτούμενος δοίῃ. ὁ καὶ ὁ Λάκων τὴν κυνῆν αἰτούμενος εἰπεῖν λέγεται πρὸς τὸν αἰτοῦντα »εἰ μὲν εὐδία, ἔσται καὶ σοι ἄχρηστος· εἰ δὲ χειμῶν, καὶ ἐμοὶ χρήσιμος«. καὶ γὰρ καὶ περὶ τῶν βοῶν ἔρεῖ ταῦτόν ὁ αἰτηθεὶς »εἰ μὲν μὴ καιρὸς τοῦ ἀροῦν, καὶ σοι ἄχρηστος· εἰ δὲ καιρὸς, κάμοι χρήσιμοι«.

Scaliger hier einführt und für die er auf die entsprechende Seite in Estiennes Buch verweist;¹ b) neue Testimonien, die zusätzliche Informationen zu der Lehre und dem Leben der in Diogenes Laertios erwähnten Philosophen enthalten;² c) neue Stellen wie in b), wobei aber auch Varianten am Rand notiert sind.³ All diese Anmerkungen sind meines Wissens nicht vollständig publiziert worden. Sie wurden von Huebner kollationiert und benutzt und später nach ihm zitiert und übernommen.⁴

Zu Scaligers annotierten gedruckten Büchern gehören zudem zwei weitere Ausgaben: Hadrianus Junius' (* 1511 in Hoorn; † 1576 in Middelburg) Eunapios und Johannes Arcerius' (* 1573 in Leiden; † 1604 in Utrecht) Jamblich von 1598. Bei Ersterem handelt es sich um einen Nachdruck des Werkes des Eunapios von Sardes (4./5. Jahrhundert n. Chr.) *De vitis philosophorum* aus dem Jahre 1596, eine Biographiensammlung, die bis auf die Philosophen der Zeit des Eunapios geht; Letzteres hingegen ist die Edition des Lebens des berühmten Pythagoras, die von dem Neuplatoniker Jamblich im 3. Jahrhundert n. Chr. verfasst wurde. Ebenso wie das Diogenes-Buch sind auch diese Ausgaben mit Anmerkungen versehen: Einerseits korrigiert Scaliger den griechischen Text; andererseits bemüht er sich, Parallelstellen aufzuzeigen, die bei Fragen der Interpretation hilfreich sein könnten.

Schlussfolgerungen

Wie wir gesehen haben, sind die Gründe, aus denen sich Scaliger in seinem Leben mit antiker Philosophie beschäftigte, vielfältig: Übersetzungsübung, Pflichtgefühl seinem Vater gegenüber, astronomisches Interesse, Dialog mit anderen Wissenschaftlern, ferner auch der Zeitgeschmack, der zu einer Wiederentdeckung der antiken Philosophie tendierte. Diese Tendenz ergab sich nicht nur wegen einer Wiederbelebung des Platonismus,⁵ sondern auch wegen der Entdeckung von Texten wie Diogenes Laertios, die das Interesse für das Leben und die Lehre der antiken Philosophen weckten und dazu veranlassten, neue Fragmente zu suchen und zu finden.

Die unterschiedlichen Einflüsse auf Scaligers philologische Tätigkeit lassen sich wohl nicht im Einzelnen genau differenzieren. Hält man sich aber nochmals die oben behandelten Stellen in ihrer Gesamtheit vor Augen, so bleibt festzuhalten, dass Scaliger sich während seines ganzen Lebens mit antiker Philosophie beschäftigte: sowohl als junger Mann in seiner Orpheus-Übersetzung (1562) als auch als älterer und erfahrener Lehrer in seiner Zusammenarbeit mit Heinsius (1603). Durch seine Emendationstätigkeit hinterließ er als exzellenter Philologe und feinsinniger Interpret auch in diesem Gebiet seinen Beitrag zur Forschung.

Bibliographie

Quellen

- Bibliotheca Universitatis Leidensis (1910): *Codices manuscripti*. Bd. 1: *Codices Vulcaniani*. Bd. 2: *Codices Scaligerani (praeter orientales)*. Leiden: Brill.
- Botley, Paul/van Miert, Dirk (Hrsg.) (im Druck): *The Correspondence of Joseph Justus Scaliger*. 6 Bde. Genf: Droz.
- Chrestien, Florent (Hrsg.) (1586): *Ἑμπεδοκλέους σφαῖρα, ἢ Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου. Empedoclis sphaera, vel Demetrii Triclinii senariis versibus, ab eruditiss. viris castigatis, descripta*. Paris: Morell.
- Chrestien, Florent (Hrsg.) (1587): *Sphaera vetus Graeca [Empedocli tributa]: quam Latinis senariis recentavit et recensuit Q. Sept. Fl. Christianus*. Paris: Morell.
- Diels, Hermann/Kranz, Walther (Hrsg.) (1951): *Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch*. Bd. 1. Berlin u.a.: Weidmann.
- Eschenbach, Andreas Christian (Hrsg.) (1689): *ΟΡΦΕΩΣ ΑΡΓΟΝΑΥΤΙΚΑ ΥΜΝΟΙ ΚΑΙ ΠΕΡΙ ΛΙΘΩΝ. ORPHEI ARGONAUTICA HYMNI ET DE LAPIDIBUS. Accedunt HENRICI STEPHANI in omnia et JOSEPHI SCALIGERI In Hymnos NOTÆ*. Utrecht: van de Water.
- Estienne, Henri (Hrsg.) (1566): *Poetae Graeci principes heroici carminis et alii nonnulli*. Genf: Stephanus.
- Estienne, Henri (Hrsg.) (1570): *Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis eorum qui in philosophia claruerunt, libri X*. Genf: Stephanus.
- Estienne, Henri (Hrsg.) (1573): *Poësis philosophos*. Genf: Stephanus.
- Estienne, Henri/Scaliger, Joseph Justus (Hrsg.) (1615): *ORPHEI HYMNI SACRI, SIVE INDIGITAMENTA DEORUM*. Leiden: Raphelengius.
- Fabricius, Johann Albert (Hrsg.) (1705): *Notitia scriptorum veterum Graecorum quorumcunque monumenta integra, aut fragmenta edita exstant: tum plerorumque è mss. ac deperditis. Accessit Empedoclis Sphaera, & Marcelli Sidetæ carmen de medicamentis è piscibus, Graece & Latine, cum brevibus notis*. Hamburg: Liebezeit.

1. Wie auf der dritten Seite, wo zunächst die Seite aus Estiennes Buch und dann eine andere Lesart für eine auf jener Seite befindliche Stelle erwähnt sind.
2. Auf der fünften Seite fügt er z.B. eine Stelle aus Tertullianus, *de anima* 43 hinzu, die die Meinung vieler Philosophen über den Schlaf wiedergibt: *Non utique est extranaturale somnus, ut / quibusdam philosophis placet, cum ex his eum deputant / causis, quae praeter naturam haberi videntur. Stoici / somnum resolutionem sensus vigoris affirmant, Epicurei / diminutionem spiritus animalis, Anaxagoras cum Xenophane / defetiscentiam, Empedocles et Parmenides refrigerationem, / Strato segregationem consati spiritus, Democritus indigentiam / spiritus, Aristoteles marcorem circumcordialis caloris*.
3. Dieser letzte Fall betrifft vor allem den Wettkampf zwischen Homer und Hesiod, der auf der vierten Seite mit Varianten am Rand abgeschrieben ist.
4. Vgl. Marcovich 1999, XLIV.
5. Vgl. Marzillo 2009a, 19.

- Froben, Hieronymus (Hrsg.) (1533): *Diogenis Laertij De vitis, decretis, et responsis celebrium philosophorum Libri decem, nunc primum excusi*. Basel: Froben.
- Immisch, Otto (Hrsg.) (1929): *Aristotelis Politica*. Leipzig: Teubner (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).
- Legrand, Émile (Hrsg.) (1892): *Cent-dix lettres grecques de François Filelfe*. Paris: Ernest Leroux éditeur (= Publications de l'Ecole des langues orientales vivantes; 3, 12).
- Maass, Ernst (Hrsg.) (1958): *Commentariorum in Aratum reliquiae*. Berlin: Weidmann.
- Marcovich, Miroslav (Hrsg.) (1999): *Diogenis Laertii vitae philosophorum*. Bd. 1. Stuttgart/Leipzig: Teubner (= Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana).
- Marzillo, Patrizia (2010): *Der Kommentar des Proklos zu Hesiods »Werken und Tagen«*. Edition, Übersetzung und Erläuterung der Fragmente. Tübingen: Narr (= Classica Monacensia, 33).
- Morau, Paul (1976): *Aristoteles Graecus*. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter (= Peripatoi. Philologisch-Historische Studien zum Aristotelismus, 8).
- Scaliger, Joseph Justus (1615): *Iosephi Scaligeri Iul. Cæ. F. Poemata propria, Latina et Græca*. Leiden: Raphelengius.
- Scaliger, Joseph Justus (1864): *Iosephi Scaligeri Poemata Omnia, ex Museo Petri Scriverii*. Berlin: Bath.
- Vettori, Pietro (Hrsg.) (1576): *Commentarii in VIII libros Aristotelis de optimo statu civitatis*. Florenz: Junta.
- Waszink, Jan-Hendrik (Hrsg.) (1947): *Quinti Septimi Florentis Tertulliani De anima*. Amsterdam: Meulenhoff.
- Forschungsliteratur**
- Bianca, Concetta (1986): »Auctoritas« e »Veritas«: Il Filelfo e le dispute tra Platonici e Aristotelici, in: *Francesco Filelfo nel quinto centenario della morte. Atti del XVII convegno di Studi Maceratesi, Tolentino, 27–30 settembre 1981*. Padua: Antenore (= Medioevo e Umanesimo, 58), 207–247.
- Bolgar, Robert Ralph (1954): *The Classical Heritage and its Beneficiaries*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Calderini, Aristide (1913): »Ricerche intorno alla biblioteca e alla cultura greca di Francesco Filelfo«, in: *Studi Italiani di Filologia Classica* XX, 204–424.
- Carile, Antonio (1999): »Ricchezza e povertà negli »specula principum« bizantini dal VI al X secolo«, in: *Specula Principum*. Frankfurt a.M.: Klostermann (= Ius commune; Sonderhefte, Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte, 117), 1–20.
- Cordero, Néstor-Luis (1982): »La version de Joseph Scaliger du poème de Parménide«, in: *Hermes* 110, 391–398.
- Deiters, Paul Karl Emil (1904): *De Cretensium titulis publicis quaestiones epigraphicae*. Jena: Pohle.
- Dreizehnter, Alois (1962): *Untersuchungen zur Textgeschichte der aristotelischen Politik*. Leiden: Brill (= Philosophia Antiqua, 10).
- Frick, Carl (1889): »Joseph Justus Scaliger und die Chroniken des Victor Tunnunensis und des Joannes Biclarensis«, in: *Rheinisches Museum* 44/3, 369–373.
- Garin, Eugenio (1952): *Prosatori Latini del Quattrocento*. Mailand/Neapel: Ricciardi (= La Letteratura Italiana. Storia e Testi, 13).
- Goens, Rijklof Michaël van (Hrsg.) (1765): *Πορφυρίου περὶ τοῦ ἐν τῇ Ὀδυσσεΐᾳ τῶν νυμφῶν ἀντροῦ / Porphyrius, de antro nympharum*. Utrecht: Paddenburg.
- Grafton, Anthony (1983): *Joseph Scaliger. A Study in the History of Classical Scholarship*. Bd. 1: *Textual Criticism and Exegesis*. Oxford: Clarendon Press (= Oxford Warburg Studies).
- Grafton, Anthony (1993): *Joseph Scaliger. A Study in the History of Classical Scholarship*. Bd. 2: *Historical Chronology*. Oxford: Clarendon Press (= Oxford Warburg Studies).
- Grafton, Anthony/De Jonge, Henk Jan (1982): *Joseph Scaliger. A Bibliography 1852–1982*. Den Haag: Cristal-Montana Press.
- Huebner, Heinrich Gustav (Hrsg.) (1830–1833): *Commentarii in Diogenem Laertium*. 2 Bde. Leipzig/London: Köhler/Black, Young & Young.
- Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.) (im Druck): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Karsten, Simon (Hrsg.) (1835): *Philosophorum Graecorum veterum praesertim qui ante Platonem floruerunt operum reliquiae*. Bd. 1, 2: *Parmenidis Eleatae carminum reliquiae*. Amsterdam: Müller.
- Kecskeméti, Judit/Boudou, Bénédicte/Cazes Hélène (Hrsg.) (2003): *La France des Humanistes. Henri II Estienne éditeur et écrivain*. Turnhout: Brepols (= Europa Humanistica. Collection publiée par l'Institut de Recherche et d'Histoire des Textes).
- Marzillo, Patrizia (2009a): »Heraklits Stellung in Henri Estiennes Sammlung von Dichterphilosophen«, in: *Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 573 »Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit«* 1, 16–21.
- Marzillo, Patrizia (2009b): »Some notes by Joseph Justus Scaliger on Ancient Philosophy«, in: *Omslag. Bulletin van de Universiteitsbibliotheek Leiden en het Scaliger Instituut* 3, 9 f.
- Marzillo, Patrizia (im Druck): »Would you check my edition please. Scaliger's annotations to some poetical/philosophical texts«, in: Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.): *Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Mioni, Elpidio (1976): »Bessarione scriba e alcuni suoi collaboratori«, in: *Miscellanea marciiana di studi bessarionei*. Padua: Antenore (= Medioevo e Umanesimo, 24), 263–318.
- Ommen, Kasper van/Vrolijk, Arnoud (Hrsg.) (2009): *All my books in Foreign Tongues. Scaliger's Oriental Legacy in Leiden 1609–2009*. Leiden: Leiden University Library (= Kleine publicaties van de Leidse Universiteitsbibliotheek, 79).

- Primavesi, Oliver/Fuchs, Julia/Luchner, Katharina (Hrsg.) (im Druck): *Vorsokratiker-Rezeption vom lateinischen Mittelalter bis Hermann Diels. The Presocratics from the Middle Ages to Hermann Diels. Akten der 9. Tagung der Karl-und-Gertrud-Abel-Stiftung München, 5. bis 7. Oktober 2006.*
- Primavesi, Oliver (im Druck a): »Vorsokratiker im lateinischen Mittelalter I: Parmenides und Empedokles bei Helinand, Vincenz, im *Liber de vita et moribus* und in den *Parvi flores*«, in: ders. (Hrsg.): *Vorsokratiker-Rezeption vom lateinischen Mittelalter bis Hermann Diels. The Presocratics from the Middle Ages to Hermann Diels. Akten der 9. Tagung der Karl-und-Gertrud-Abel-Stiftung München, 5. bis 7. Oktober 2006.*
- Primavesi, Oliver (im Druck b): »Henri II Estienne über philosophische Dichtung: Eine Fragmentensammlung als Beitrag zu einer poetologischen Kontroverse«, in: ders. (Hrsg.): *Vorsokratiker-Rezeption vom lateinischen Mittelalter bis Hermann Diels. The Presocratics from the Middle Ages to Hermann Diels. Akten der 9. Tagung der Karl-und-Gertrud-Abel-Stiftung München, 5. bis 7. Oktober 2006.*
- Robin, Diana Maury (1991): *Filelfo in Milan. Writings 1451–1477*. Princeton, N.Y.: Princeton University Press.
- Ruggeri, Fausto (1992), »Il testamento di Francesco Filelfo«, in: *Italia Medioevale e Umanistica* XXXV, 345–366.
- Sabbadini, Remigio (1905): *Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV*. 2 Bde. Florenz: Sansoni (= Biblioteca storica del rinascimento, 2).
- Sturz, Friedrich Wilhelm (Hrsg.) (1805): *Empedocles Agrigentinus. De vita et philosophia eius exposuit carminum reliquias*. Leipzig: Göschen.
- Vogel, Marie/Gardthausen, Victor (1909): *Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance*. Leipzig: Harrassowitz (= Zentralblatt für Bibliothekswesen; Beiheft, 33).
- Wartelle, André (1963): *Inventaire des manuscrits grecs d'Aristote et de ses commentateurs*. Paris: Les Belles Lettres (= Collection d'études anciennes).

VERANSTALTUNGEN

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen des Sonderforschungsbereichs sind auch im Internet abrufbar: <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/veranstaltungen.html>.

VERANSTALTUNGSRÜCKSCHAU

GASTVORTRÄGE

Peter Schröder

(University College, London)

Il est impossible de vivre en paix avec des gens qu'on croit damnés – Religion and European Interstate Relations in the Age of Louis XIV

19. April 2010



Kurt Seelmann

(Universität Basel)

Theologie und Jurisprudenz in der Spanischen Spätscholastik

3. Mai 2010



Regina Toepfer

(Goethe Universität, Frankfurt a.M.)

Poesie statt Historiographie. Die Rehabilitierung Homers in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts

17. Mai 2010



Lorraine Daston

(Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte)

Time, Observation, and the Scientific Self in Early Modern Europe

7. Juni 2010



Joachim Knappe

(Eberhard Karls Universität Tübingen)

Deutscher Cicero. Rhetorische Impulse der Reformation

21. Juni 2010



TAGUNGEN

Teilprojekte A 11/C 14/Kooperationsprojekt (Groote/Döring/Zwierlein)

International Conference

Forgetting Faith? Negotiating Confessional Conflict in Early Modern Europe

15–17. Juli 2010

Internationales Begegnungszentrum der Wissenschaft, München

Referenten:

Richard Wilson (Cardiff)

Too Long for a Play: Shakespeare and the Wars of Religion

Jonathan Baldo (Rochester, NY)

Shakespeare's Historical Sublime: The Varieties of Mnemonic Experience in 'Richard II' and the 'Two-Part Henry IV'

Andrea Frisch (Maryland/Nice):

Caesarean Negotiations: Forgetting Confessional Differences in Early Modern France

Ingrid Hotz-Davies (Tübingen)

Flooding Faith, Evacuating the Centre: Systemic Collapse in Burton's 'Anatomy of Melancholy'

Philippe Vendrix (Tours)

The Renaissance Musician Confronted with Religious Fragmentation: Conflict, Betrayal and Dissimulation

Dana Marsh (Cambridge)

Negotiating the Boundaries of Orthodoxy in Early Tudor England: Music and Musicians under Henry VIII's Reformation

Andrew Spicer (Oxford)

'Of no church': Immigrants and Confessional Identity in Elizabethan London

Benjamin Kaplan (London)

Connivance or Confrontation? Regimes of Toleration in Early Modern Europe

Andrea Weindl (Mainz)

Faith, Politics or Trade? England and Spain in Early Modern Times

Thomas Weller (Mainz)

Trading Goods – Trading Faith? Religious Conflict and Commercial Interests in Early Modern Spain

Teilprojekt A 11 (Groote)

in Kooperation mit Prof. Dr. Iain Fenlon

Heinrich Glarean's Library and Its Intellectual Contexts II

6./7. September 2010

LMU, München

Referenten:

Max Engammare (Genf):

Glarean's Bible

Urs Leu (Zürich)

Glarean's Studies in Ancient Chronology

Menso Folkerts (München)

Römische Maße und Glareans Schrift 'De ase et partibus eius'

Christine R. Johnson (St. Louis)

Between the Human and the Divine: Glarean's 'De geographia' and the Span of Renaissance Geography

Barbara Mahlmann-Bauer (Bern)

Heinrich Glareani Concio de Coena Domini

Teilprojekt B 1 (Brendecke)

Transformationen von Wissen in der niederländischen Expansion

14./15. Oktober 2010

LMU, München

VERANSTALTUNGSVORSCHAU

TAGUNGEN

Teilprojekt B 7 (Vollhardt)

Religiöser Nonkonformismus und frühneuzeitliche Gelehrtenkultur: akademische Netzwerke und Formen praktizierter Toleranz

1.–4. Dezember 2010

Kardinal Wendel Haus, München

Referenten:

Norbert Brieskorn

Christian Franken – Wanderer zwischen den Konfessionen und Provokateur

Jean-Pierre Cavaillé

Religious nonconformism and erudit culture in the Early modern period

Kestutis Daugirdas

Kommunikationsstrategien der Remonstranten und Sozinianer vor und nach der Dordrechter Synode (1618/19)

Günter Frank
Ernst Soners Kritik am Trinitätsdogma – Strategien zur Legitimierung trinitätstheologischer Heterodoxie

Thomas Kaufmann
Devianten Intellektuelle in der frühreformatorischen Bewegung (Karlstadt, Müntzer, Stübner)

Wilhelm Kühlmann
Heidelberger Antitrinitarier oder Dichtungen von verfolgten Paracelsisten: Ausgrenzung, Anlage und Bündnisse: Signaturen des paracelsistischen Dissentismus am Beispiel von Benedictus Figulus und Heinrich Nolle

Dietrich Klein
Andreas Dudith und die Breslauer Gelehrten: Naturwissenschaft und rationalistische Dogmenkritik

Andreas Mahler
Netzwerke, Konstellationen, intellektuelle Denkräume. John Donne und die Inns of Court.

Mahlmann, Barbara:
Nonkonformistische Flüchtlinge, Studenten und Professoren an der Universität Basel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Wolfgang Mährle
Religiöser Nonkonformismus in der intellektuellen Kultur Neapels im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert

Hanspeter Marti
Theologische Altdorfer Disputationen und ihre Rolle im Sozinianismustreit

Martin Mulrow
Adam Neuser im Kontext der Heidelberger Gelehrtennetzwerke

Cecilia Muratori
»Inter hominem & bruta nulla est similitudo« – Die Bestimmung der Grenze zwischen Mensch und Tier in »De statu primi hominis ante lapsum disputatio, quam Faustus Socinus Senensis per scripte habuit cum Francisco Puccio Florentino, anno 1578«

Leigh Penman
»Wie erkennen wir eigentlich einen Chiliasmus?« Die Orthodoxie und Heterodoxie in der lutherischen Debatten um den »Chiliasmus«, c.1603–c.1623

Cornelia Rémi
Kryptocalvinismus an der Universität Wittenberg

Jan Rohls
Der Fall Konrad Vorstius

Udo Roth
Die Cambridge-Platonisten: Philosophie und Heterodoxie

Sascha Salatowsky
Der Fall Joachim Stegmann. Obrigkeitlicher Umgang mit einem Antitrinitarier in der Mark Brandenburg.

Martin Schmeisser
Martin Ruarus – eine Zentralfigur des Altdorfer Antitrinitarismus

Walter Sparr
Die aristotelische Metaphysik als Katalysator des Altdorfer Antitrinitarismus

Gideon Stiening
Isaac Newton als Theologe und Dissident

Wilhelm Schmidt-Biggemann
Robert Fludd und die christliche Kabbala

Hermann Stockinger
Der Mediziner Johann Marcus Marci von Kronland (1595–1667). Esotericism an der Prager Karlsuniversität

Vollhardt, Friedrich
Ernst Soners »Demonstratio theologica« im Kontext

WORKSHOPS

Teilprojekt C 10 (Höfele)

The Uses of the »Theatrum Mundi« Metaphor in Seventeenth-Century England

12./13. November 2010

Referenten:

Martin Harries,
Anselm Haverkamp
Andreas Höfele
Philip Lorenz
Julia Lupton,
Jane O. Newman
Björn Quiring
Enno Rüge
Freya Sierhuis
Nigel Smith

Teilprojekt B 5 (Oesterreicher)

Formen der Pluralisierung im katechetischen Diskurs des kolonialen Amerika

26./27. November 2010

Hochschule für Philosophie, München

KURZE NACHRICHTEN

Martin Gierl wird im Wintersemester 2010/2011 auch weiterhin als Gastprofessor am Sonderforschungsbereich tätig sein.

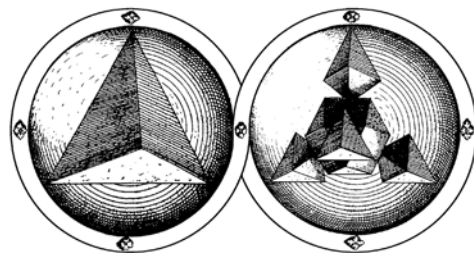
Seit Mai 2019 verstärkt Jasmin Jaeger das Publikationsbüro des Sonderforschungsbereichs.

Ulrike Kolbinger ist seit April 2010 Mitarbeiterin des Teilprojekts B 5.

Florian Mehlretter, ehemaliger Mitarbeiter des Teilprojekts A 4, hat einen Ruf auf eine W2-Professur für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität zu Köln angenommen.

Seit April 2010 fördert die DFG das Langzeitprojekt *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, dessen Mitherausgeber Jan-Dirk Müller (A 3) und Friedrich Vollhardt (B 7) sind.

Das in Nachfolge des Teilprojekts A 4 geplante Projekt *Im Windschatten Petrarcas. Fixierung und Sprengung von Autorität in der italienischen Lyrik der Frühen Neuzeit* wurde von der DFG bewilligt.



Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit

PATRIZIA MARZILLO

Vom 4. bis zum 6. März 2010 fand im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaften in der Amalienstraße die im Folgenden kurz geschilderte internationale interdisziplinäre Tagung unter der Leitung der Teilprojekte A 4/A 12/C 16 (Itali-anistik, Philosophie der Renaissance, Gräzistik) statt. Besonders hervorzuheben ist der Abendvortrag von Anthony Long am 4. März im Senats-saal der LMU. Ein von der Autorin geführtes Interview mit dem Referen-ten rundet den vorliegenden Bericht ab. Weitere Informationen können im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/tagung/> abgerufen werden. Ein Ta-gungsband ist in Vorbereitung.

Vor dem Hintergrund der Aus-richtung der aktuellen Forschungs-phase des SFB auf die Austragung oder aber Stillstellung von Konflik-ten konzentrierte sich die Tagung auf die »Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie«, wie sie sich in verschie- denen Texten der Frühen Neuzeit niederschlagen. Das heikle Verhältnis zwischen Dichtung und Philosophie beschäftigte die Frühe Neuzeit auf besondere Art und Weise. Im Cinquecento wurden die diesbezüglichen gattungspoetischen Kontroversen der Antike, beispiele-weise um den schwierigen Fall des Lehrgedichts, neu aufgegriffen. Die sich hier entwickelnden Diskussionen standen im Spannungsverhältnis zwischen der seit Be- ginn dieses Jahrhunderts gedruckt vorliegenden Aristotelischen *Poetik* und der bis dahin kanonischen *Ars Poe- tica* des Horaz. 1561 wurden postum die *Poetices libri septem* des Julius Caesar Scaliger gedruckt, die den *status quo* der *querelle* zusammenfassten.

Der Schwerpunkt der Tagung lag weiterhin auf einem Phänomen, das die verschiedensten Diskurse betrifft: die Grenzen des Textes, das Verhältnis von

Textaußen und Textinnen und die unterschiedlichen Funktionen, die die Textgrenze selbst (respektive der Paratext) bei Verhandlungen zwischen verschiedenen möglichen Autoritäten innerhalb eines von Pluralität geprägten Feldes übernehmen kann. Para-/Textualität ist nämlich der Austragungsort verschiedenster Antago- nismen zwischen poetischen, poetologischen und philo- sophischen Konzepten, etwa im dichtungstheoretischen Diskurs oder bei der Rezeption, Edition und Verbrei- tung neuer philosophischer Autoritäten.

Die Tagung umfasste insgesamt 21 Beiträge mit Diskussion, die in drei Sektionen, nämlich »Paratext«, »Text« und »Epitext«, gegliedert waren.¹



Abbildung 1
Francesco Petrarca (1470): »Rime«. Venedig: Vindelinus, 1527.

Marco Santoro (Rom), Ordiniarius für »Bibliografia« an der Universität »La Sapienza« und ein führender Spezialist auf dem Gebiet der Paratextualität, eröffnete die Sektion »Paratext« und führte mit seinem Beitrag *La ricerca para- testuale* allgemein in das Thema der Tagung ein. Es folgte eine Rei- he von Vortragenden, die anhand eines konkreten Paratextbeispiels analysierten, inwiefern Formen der philosophischen Poetiken und der poetischen Philosophien im Feld des Paratextes auf-, gegen-, oder füreinander agieren. Simona Iaria (Mailand) stellte das Phänomen in *Istanze religiose ed esigenze filolo- giche nelle traduzioni di Ambrogio Traversari* an Ambrogio Traver- sari Übersetzungen dar, während Manuela Kahle (München) es im Hinblick auf die ersten Ausgaben des Diogenes Laertius (*Diogenes Laertius latinus. Dichtung und Philosophie in den frühen Drucken der »Vitae philosophorum«*) beleuchtete.

Der rinascimentalen Petrarca-Exegese waren zwei folgende Untersuchungen gewidmet. Catharina Busjan (München) referierte über »*Sotto leggiadro et mirifico ve- lamento poetico*«. Bernardo Illicino und Petrarca's »Trionfi« und Florian Mehlretter (Berlin) beschäftigte sich mit Filelfo's Kommentar in *Vom richtigen Leben. Francesco Filelfo als Kommentator Petrarca's*. Ein Beispiel für einen Paratext als Legitimationsmittel lieferte Angela Oster (München) mit ihrem Vortrag *Lizenz zum Dichten. Para- und epitextuelle Legitimationsstrategien in Tullia d'Aragonas »Rime« und »Dialogo dell'infinità d'amore*.

1. Die Sektionstitel wurden aus pragmatischen Gründen nach dem Begriffsverständnis von G. Genette formuliert, das als heuristische Folie dienen sollte, ohne zugleich eine allgemein verbindliche programmatische Vorgabe im Sinne eines ausschließlichen Genetteschen Verständnisses von Paratextualität lie- fern zu wollen.

Unter dem Titel *Abstraktion und Modellierung von Paratexten* stellten Maria Antonietta Terzoli und Sara Garau (Basel) das Projekt des Basler Online Archivs zur Erforschung und Katalogisierung der Widmungstexte in der italienischen Tradition (AIDI) vor. Mit dem letzten Beitrag des ersten Tages, María Teresa Padillas (Mexiko-Stadt) *Platón como amante de la poesía en las Leyes y su influencia en los inicios de la edad moderna*, rückte zum ersten Mal im Verlauf der Tagung der Autor, der die Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie thematisierte und auf Grund seiner Autorität die Frühe Neuzeit stark bei dieser Fragestellung beeinflusste, in das Zentrum der Betrachtung.

Platon ist auch einer der vier »Dichterphilosophen«, die von Anthony Long (Ordinarius für Antike Philosophie an der Universität Berkeley) in seinem Abendvortrag besprochen wurden: *Poets as philosophers and philosophers as poets: Parmenides, Plato, Lucretius, Wordsworth*. Der Beitrag führte diese vier als Autoren ein, die in der Lage waren, die Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in ihrer Produktion zu versöhnen.

Die Sektion »Text« wurde am folgenden Tag mit dem Vortrag von Oliver Primavesi (München) *Die philosophische Epik der Griechen. Fragmentierung und Rekonstruktion* eröffnet. In ihm wurden frühneuzeitliche Versuche, die fragmentarischen Werke der griechischen Dichterphilosophen zu rekonstruieren, aufgezeigt. Der Beitrag *Philosophie, poésie et musique chez Pléthon* von Brigitte Tamberun-Krasker (Paris), Leiterin des Centre d'Études des Religions du Livre in Paris und Plethon-Herausgeberin, bot einen Einblick in das umfassende Werk dieses Epigonen Platons. Oleg Nikitinskis (Moskau) *Ovid philosophischer als Aristoteles? Literarische und philosophische Methode bei Pierre-Daniel Huet* betrachtete die *querelle* im Hinblick auf den französischen Gelehrten. Zum englischen Sprachgebiet leitete Katharina Luchner (München) mit *A very great philosopher and his ›Stella‹. Zur Wirkung der unter Platons Namen überlieferten Epigramme im England der Tudor-Zeit* über. Francesca Lazzarins (Verona) *Poesia e filosofia in Marsilio Ficino* schloss den Bereich »Text« ab.

In die Epitextforschung führte Thomas Ricklins (München) Vortrag *Dantes ›Campi Elisi‹. Von den glücklichen Feldern des Epitextes* ein. Mit Christian Kaisers (München) Beitrag *Platons Dichterverbannung im*

frühhumanistischen Gewand oder Wie unliebsame Philosopheme auseinandergenommen werden kehrte man zu Platon und zu der Bedeutung, die (Anti-)Poetiken und (Anti-)Philosophien erlangen können, zurück.

Auch der letzte Tag war den Epitexten gewidmet. Bernhard Huss (München/Erlangen) sprach über *Dichtung und Philosophie in Lorenzo de' Medicis ›Comento de' miei sonetti‹*. Carolin Hennig (München) setzte sich mit dem Thema im Bezug auf Varchi (*Brüche im Gesamtsystem der Wissenschaften. Benedetto Varchis ›gelosia‹*) auseinander. In Anna Laura Puliafitos (Basel) Vortrag *Petrarca filosofo platonico. Francesco Patrizi commentatore di un sonetto petrarchesco* wurde die Spezifik von Patrizis Petrarca-Interpretation analysiert.

Der letzte Beitrag der Tagung »Would you check my edition please?« *Scaliger's annotations to some poetical/philosophical texts* von Patrizia Marzillo (München) beschäftigte sich mit einigen unedierten Marginalia Scaligers am Rand seines Exemplars der *Poësis philosophos*.

Die Tagung erwies sich auf Grund ihrer übergreifenden Thematik als höchst ergiebig. Durch ihre interdisziplinäre Perspektive und die Mitwirkung exzellenter Wissenschaftler aus der ganzen Welt konnte sie die para-/textuelle Forschung vorantreiben. Ihre Ergebnisse werden in einem Tagungsband, der bald erscheinen wird, detaillierter dargestellt werden.



Abbildung 2
Francesco Petrarca (1470): »Rime«. Venedig: Vindelinus, 74^r.

Interview mit Professor Anthony Long (Universität Berkeley)

Herr Long, Sie sind nicht zum ersten Mal in Deutschland. Können Sie uns etwas über Ihre früheren Erfahrungen hier erzählen?

1973 wurde ich von Professor Uvo Hölscher als Gastprofessor in München eingeladen. Es war eine große Chance für mich; daher nahm ich die Einladung sofort an. Erst später stellte ich fest, dass ich auf Deutsch hätte unterrichten sollen...

Ihr Deutsch ist sehr gut! Haben Sie später die Möglichkeit gehabt, wieder Deutsch zu sprechen?

In meinem Leben hatte ich viel Glück und bekam immer interessante Einladungen. 1991–1992 gehörte ich zur Forschergruppe im Wissenschaftskolleg zu Berlin.

Was sind Ihre schönsten Erinnerungen an Deutschland?

Berlin hat mich fasziniert, aber ich muss gestehen, dass die Gruppe von 35 Wissenschaftlern im Kolleg so interessant war, dass ich die meiste Zeit mit anregenden Unterhaltungen verbracht habe; in München habe ich immer gern die Oper besucht und Spaziergänge im Englischen Garten genossen; darüber hinaus finde ich, dass die Qualität der Zeitungen in Deutschland sehr hoch ist.

Gibt es etwas, was Sie an Deutschland nicht so mögen?

Nun ja, es ist schwer, am Wochenende seine Einkäufe zu erledigen, und man darf sonntags nicht zu viel Lärm machen. Damals kam meine Frau, die Pianistin ist, mit mir nach Berlin, und musste auch sonntags üben. Das hat den Nachbarn nur mäßig gefallen...

Was war jetzt der Anlass für Ihre Reise nach München?

Als ich die Einladung für die SFB-Tagung bekam, empfand ich, wie bereits in meinem Vortrag erwähnt, Freude und Angst¹ zugleich. Am Ende hat aber die Freude die Oberhand gewonnen. Es hat mich gereizt, mich mit einer Epoche (der Frühen Neuzeit), die mir nicht vertraut war, zu beschäftigen. Es war eine Herausforderung für mich und ich habe dabei viel gelernt. Die Konferenz war sehr gut organisiert, ich habe hohe Professionalität und eine wunderschöne Atmosphäre erlebt.

Sie haben über Parmenides, Platon, Lukrez und Wordsworth referiert...

Ich wollte die Frage behandeln, wie Dichtung und Philosophie zueinander stehen. Daher habe ich zwei Dichterphilosophen ausgewählt: Parmenides und Lukrez. Weiterhin Platon, der, obwohl er nicht in Versen schreibt, dennoch in gewisser Weise ›dichterisch‹ gearbeitet hat (*ποιητικῶς*), und immer eine ambivalente Haltung zur Dichtung hatte, und Wordsworth, ein Dichter, der diese Welt aus einer meines Erachtens ganz neuen Perspektive sah.

Und was denken Sie von Dichtung und Philosophie heutzutage?

Wie ich in meinem Vortrag dargestellt habe, ist es heutzutage sehr schwierig für uns, Dichtung und Philosophie zu kombinieren; gelegentlich aber ist es den frühen Autoren, wie etwa den vier von mir ausgewählten, gelungen, ihren Lesern ein Abbild der Wirklichkeit zu bieten, das diese beiden Bereiche vereint, indem es sowohl rational und objektiv, wie auch visionär, phantasievoll und subjektiv war.

Ihr Leben war sehr abwechslungsreich. Wollen Sie uns erzählen, wie Sie zum Studium der Klassischen Philologie kamen?

Das ist eine nette Geschichte! Als junger Mann hatte ich Griechisch und Latein in der Schule, und schwor mir

damals, mich nie wieder mit diesen Fächern zu befassen! Nach meinem Militärdienst in England aber wollte ich Gymnasiallehrer werden und kehrte zu Griechisch und Latein zurück. Beim Studium zeigte sich dann meine Liebe zu den alten Sprachen wie auch eine gewisse Begabung, und man schlug mir sogar vor, zu promovieren. Ich lehnte ab und bewarb mich auf verschiedene Jobs im Verwaltungswesen. Ich hatte schon das Angebot der pharmazeutischen Firma *Boots* angenommen, als ich eine unerwartete Einladung erhielt: Ich wurde gefragt, ob ich Antike Philosophie an der *University of Otago* in Neuseeland unterrichten wolle. Ich war sehr jung und die Aufgabe schien mir unglaublich spannend zu sein. Dank der Firma *Boots*, die meinen Vertrag freundlicherweise problemlos löste, konnte ich von London direkt das Schiff nehmen, das mich nach Neuseeland brachte. In den fünfeinhalb Wochen auf dem Schiff bereitete ich meine erste Lehrveranstaltung vor.

Und was geschah dann?

Ich merkte, wie viel Freude ich am Unterrichten hatte. Dann schrieb ich für eine meiner Veranstaltungen einen Artikel über Parmenides und schickte ihn zum Korrekturlesen an meinen Professor in London. Er fand ihn interessant, sandte ihn weiter zur wissenschaftlichen Zeitschrift *Phronêsis*, und das wurde meine erste Publikation. Daraufhin war mein Ehrgeiz geweckt, und nach dreieinhalb Jahren in Neuseeland nutzte ich die Möglichkeit eines forschungsfreien Semesters. Auf dem Rückflug von Neuseeland musste ich in San Francisco umsteigen. Es war 1964, mein erstes Mal in den Staaten. Ich konnte die Universität Berkeley besuchen und war eine Zeit lang in Princeton. Als ich nach England zurückkam, bot sich mir schon die Möglichkeit, einen Posten an der Universität Berkeley zu bekommen, aber damals wollte ich lieber in England bleiben. So machte ich dort Karriere zwischen Nottingham, London und Liverpool, bis das Angebot, nach Berkeley zurückzukehren, wieder konkret wurde. Und dieses Mal konnte ich meinem Schicksal nicht entgehen!

Sie haben sich auf drei verschiedenen Kontinenten betätigt. Welche Unterschiede sind Ihnen aufgefallen?

Ich kann erklären, was ich in den Geisteswissenschaften erlebt habe. In Europa arbeiten Wissenschaftler intensiv zusammen. Sie organisieren Tagungen (wie die, an der ich gerade teilgenommen habe), tauschen Ideen aus, haben das Gefühl, zu einer Gruppe zu gehören, die ihre Identität stärkt. Aber es gibt auch Nachteile in diesem System. Jüngere Wissenschaftler sind immer den Lehrern untergeordnet; in dem Bestreben, sich ihnen gegenüber loyal zu zeigen, sind sie wohl weniger kreativ, als sie sein könnten. Nach dem Ablauf der Projekte, in die sie eingebunden sind, scheint ihre Zukunft in Europa weniger gesichert zu sein. In den USA hingegen ist das System weniger hierarchisch; die Forschung ist eine individuelle Angelegenheit, die Leute sind immer aufgefordert, ihre eigenen Ideen zu entwickeln.

1. A. Long nimmt hier Bezug auf die Lukrez'schen Begriffe *voluptas et horror*.

Denken Sie auch, dass, wie viele heute sagen, Europa verblödet?

Ich möchte jetzt nicht zu kritisch klingen, wenn ich sage, dass Deutschland, das vorher die führende Nation für Klassische Philologie war, seine führende Position nicht mehr halten kann. Wir sind hier zu sehr in alten Denkmustern verhaftet (ich spreche auch für Großbritannien). Wir sollten vielmehr anfangen, unsere Fächer aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Einen Stimulus bietet etwa Frankreich an, wo Wissenschaftler wie Calame und Vernant die Klassische Philologie unter dem Gesichtspunkt der Anthropologie erforschen. Und das könnte zu sehr interessanten Ergebnissen führen, finde ich. Auch die Thematik des Para- und Epitexts, die in der SFB-Tagung entwickelt wurde, scheint mir reizvolles Neuland zu sein.

Meine letzte Frage ist: Wieso sollte man sich nach wie vor mit den griechischen und lateinischen Klassikern beschäftigen?

Man könnte hier die traditionelle Antwort geben: weil Griechenland und Rom die Wurzeln unserer westlichen Staaten sind. Ich möchte aber sagen, dass in einer Welt, in der alles so schnelllebig ist, wir unbedingt ein Gefühl für Perspektive und Geschichte brauchen. Wenn man Klassische Philologie studiert, kann man Ausgleichlichkeit und Urteilsfähigkeit entwickeln. Oft haben junge Leute eine falsche Vorstellung von den Klassikern. Sie denken, man muss sich mit komplizierten grammatikalischen Regeln beschäftigen, vergessen aber dabei, dass Klassische Philologie ein sehr abwechslungsreiches Gebiet ist, das uns erlaubt, mehrere Dinge zugleich zu lernen und zu verstehen: Kunst, Archäologie, Geschichte, Literatur, Philosophie. Und es ist nicht wahr, dass Klassische Philologie keinen neuen Stoff bietet! Abgesehen davon, dass immer neue Textzeugnisse (auch mit Hilfe der Archäologie) gefunden werden, ändern sich ständig die Methoden und die Art und Weise, durch die wir die klassische Welt betrachten. Das bedeutet, dass Griechisch und Latein zu studieren sehr spannend ist, und es leicht ist, sich für diese Welt zu begeistern, wie auch meine eigene Erfahrung bestätigt.

»Auctoritas omnium legum«? Francisco Suárez' *De Legibus* zwischen Theologie, Philosophie und Rechtsgelehrtheit

GIDEON STIENING

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse einer internationalen Tagung, die vom 14. bis 17. April 2010 an der Hochschule für Philosophie stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Teilprojekt A 10 »Systematisierung und Flexibilisierung des Rechts. Die Rechtslehre der Spanischen Spätscholastik im Spannungsfeld zwischen systematischem Anspruch und praktischer Wirksamkeit«. Das Programm der Tagung kann im Internet unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/a10april10.html> eingesehen werden.

Im Zentrum der Tagung stand Francisco Suárez' rechtsphilosophische Summe *Tractatus de Legibus ac Deo legislatore* (1612). Dieses umfangreiche Kompendium zieht nicht nur die Bilanz der politischen Philosophie der Schule von Salamanca; es gibt als intendierte Vermittlung von theologischen, philosophischen und juristischen Argumenten eine wirkmächtige Rechtsphilosophie an das 17. und 18. Jahrhundert weiter. Die Wege und die Bedeutung dieser Rezeption sind noch weitgehend unerschlossen, ebenso wie das interne Verhältnis der drei Begründungstheorien, die in dieser Rechtslehre unterschiedlich gewichtet sind. Norbert Brieskorn wies in seinem Einführungsreferat auf diese Desiderata der Forschung hin und begründete so die methodische Anlage der Tagung: So sollte zum einen nur dieser eine Text des jesuitischen Theologen und Philosophen den Vorträgen zugrunde liegen; zum anderen gliederte sich die Tagung in zwei Abschnitte, deren erster der genannten Grundlagenfrage nach dem Verhältnis der drei Begründungstheorien in Bezug auf das ganze Kompendium nachgehen sollte. Der zweite Teil enthielt Referate, die jeweils eines der insgesamt zehn Bücher von *De Legibus* ins Zentrum der Analyse und Interpretation zu stellen hatten, und zwar erneut im Hinblick auf die allgemeine Frage des Verhältnisses der verschiedenen Disziplinen. In beiden Abschnitten der Tagung zeigte sich, dass die auch im Hinblick auf eine systematische Valenz der Rechtslehre des Suárez entscheidende Frage darin bestand, in welchem Verhältnis säkulare und theonome Begründungsleistungen in diesem Text stehen und welche Bedeutung beide Tendenzen nicht allein für die Frühe Neuzeit, sondern für aktuelle Problemfelder – u.a. das Völkerrecht – bieten.

Ludger Honnefelder (Bonn) eröffnete die Tagung mit einem differenzierten Vortrag zu Suárez' Schrift *Disputationes metaphysicae* (1597), die als metaphysisches Lehrbuch an den Universitäten nicht nur bis weit

ins 18. Jahrhundert – und zwar konfessionsübergreifend – Verwendung fand, sondern in denen auch Grundlegungsfragen reflektiert und beantwortet wurden, die für die rechtsphilosophische Konzeption von entscheidender Relevanz waren. So zeichnete sich schon hier eine deutliche Unterscheidung von theoretischer und praktischer Vernunft ab, was im Hinblick auf Geltungs- und Verbindlichkeitstheorien von prägender Bedeutung sein sollte.

Thomas Marschler (Augsburg) fokussierte in einem ebenso sachlich präzisen wie rhetorisch brillanten Vortrag die Frage nach einer letztlich theonomen Grundlegung rechtstheoretischer Geltungsfragen auf die Kategorie der *lex aeterna*. Marschler konnte sowohl hermeneutisch als auch positivistisch aufzeigen, dass die *lex aeterna*-Lehre in *De Legibus* deutliche Anleihen bei Suárez' theologischem opus magnum *De deo uno et trino* macht, wobei insbesondere das Verhältnis von *lex aeterna* und Vorsehung eine komplexe Modifikation erfährt. Marschler zeigte vor dem Hintergrund der Grundlegungsleistung der *lex aeterna* für alle anderen Gesetzesformen, dass es eine deutliche Gewichtung innerhalb der Begründungsdisziplinen zugunsten der Theologie gibt.

In eine vergleichbare Richtung tendierten die klaren und fundierten Ausführungen Klaus-Gert Lutterbecks (Greifswald), der sich die Frage nach der Bedeutung der Jurisprudenz für die Rechtslehre in *De Legibus* gestellt hatte. Dabei demonstrierte Lutterbeck, dass die Jurisprudenz eine zwar säkulare, auf das Naturrecht ausgerichtete und damit durchaus konfessionsneutrale Wissenschaft sei, als solche verbleibe sie jedoch in einem sie letztlich fundierenden theologischen Rahmen, der die gesamte Anlage dieser Rechtsphilosophie präge. Für Lutterbeck zeigten sich gerade dadurch entscheidende Grenzen für eine systematische Virulenz dieser Konzeption. Nicht zufällig ergaben sich daher kontroverse Debatten über die Frage des Unterschiedes zwischen übervernünftigen und irrationalen Begründungskategorien.

Der Vortrag Martin Schmeissers (München) verlängerte die sich hier schon anbahnende grundlegende Kontroverse, die auf der Tagung mit erheblichem Gewinn ausgetragen wurde. Schmeisser trug nämlich über das Verhältnis der *lex naturalis*-Lehre Thomas von Aquins zu der des Suárez vor und entwickelte in einem detaillierten Nachweis, dass die für Thomas noch weit-

gehend einheitliche Natur von Suárez in die Komponenten einer theoretischen und einer praktischen *natura* ausdifferenziert wurde. Gab es für Thomas auch in der theoretischen Anthropologie normgebende Prinzipien, so unterschied Suárez kategorial das normative Naturrecht von den nur deskriptiven Naturgesetzen. Diese Distinktion führte Schmeisser jedoch nicht auf theologische, sondern ausschließlich auf philosophische Begriffsleistungen zurück.

Ganz ähnlich argumentierte Gideon Stiening (München) in seinem Vortrag zum »Hohen Rang der Theologie«, den Suárez für seine Rechtslehre eingeklagt hatte. Doch entgegen dieser These, nach der die Theologie ohne Rechtslehre unvollständig und die Rechtslehre ohne theologische Fundierung haltlos seien, ließe sich zeigen, dass u.a. im Freiheitsbegriff Distinktionen wirksam würden, die ausschließlich den weitgehend säkularen Dimensionen der Metaphysik geschuldet seien. Damit enthalte die Rechtslehre des Suárez eine Säkularisierungstendenz wider Willen. Das zeige sich auch im letztlich inkohärenten Begriff der *lex aeterna*.



Abbildung 1

Francisco Suárez (1548–1617). Aus: »Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bdn« (171973). Bd. 18. Wiesbaden: F.A. Brockhaus, 280.

Der Abendvortrag von Matthias Lutz-Bachmann (Frankfurt a.M.) stellte Abschluss und Höhepunkt des ersten Tagungstages dar. Denn der international renommierte Rechtsphilosoph konnte in einer minutiösen Rekonstruktion der derzeitigen Diskussionslage um das Völkerrecht aufzeigen, dass und in welcher Weise die Überlegungen des Suárez in dieser Hinsicht aktuelle Wirksamkeit zeitigen könnten. Insbesondere bezog sich Lutz-Bachmann auf die Frage der Geltung rechtlicher Normen, die nicht durch eine allseits akzeptierte internationale Zwangsgewalt Verbindlichkeit erhielten.

Matthias Kaufmann (Halle/Saale) eröffnete den zweiten Tagungstag mit einer ebenso differenzierten wie präzisen Rekonstruktion der Lehre von einer *lex naturalis*, die Suárez im ersten Buch von *De Legibus* an zentraler Stelle ausführte. Kaufmanns originelle Argumentationen führten ins Zentrum der Tagungsdebatten, indem er zeigte, dass zwar das natürliche Gesetz in seiner Verbindlichkeit auf ein echtes göttliches Gesetz zurückzuführen sei, Moralphilosophie und Theologie jedoch als zwei Aspekte ein und der derselben Sache auch von Suárez deutlich geschieden blieben. Die anschließend kontroverse Debatte über die Frage der Leistungsfähigkeit aspektueller Differenzierungen konnte weitere Klärungen erbringen.

Norbert Brieskorn (München) wies in seinem anschließenden Vortrag zur Staatsphilosophie in *De Legibus*, die im Buch III ausgeführt wird, nach, dass die in den staatlichen Vergemeinschaftungen geltenden positiven menschlichen Gesetze ausschließlich auf die weltlichen Zwecke der Stabilität der Gemeinschaft und der Glücksmaximierung des einzelnen Staatsbürgers ausgerichtet seien. Dennoch betone Suárez ausdrücklich, dass diese Staatsgesetze insofern heilskonform sein müssten, als sie diesem Glaubenszweck nicht widersprechen dürften. Brieskorn, der seine zur Publikation anstehende Übersetzung dieses dritten Buches der Suárezschen Rechtslehre nahezu abgeschlossen hat, konnte somit schlüssig aufzeigen, dass man – trotz Vermittlung zu theologischen Grundsätzen – von einem theokratischen Staatsmodell nicht sprechen könne.

Auch in seinem unmittelbar anschließenden zweiten Vortrag zum Buch IV von *De Legibus*, das das Kanonische Recht entwickelt, zeigte Norbert Brieskorn unmissverständlich, dass Suárez zwar nachdrücklich die Notwendigkeit eines eigenständigen Kirchenrechts deduziert hatte, dass dieses Recht aber nicht außerhalb oder unabhängig von staatlichem Recht Geltung beanspruchen könne. Mit deutlichen Bezügen zu aktuellen Debatten um das Verhältnis zwischen staatlichem und kirchlichem Recht wies Brieskorn darauf hin, dass schon Suárez – und zwar zu Recht – eine vollständige Unabhängigkeit der *lex canonica* zurückgewiesen habe.

In seinem ebenso klaren wie brillanten Vortrag zum Strafrecht, das in Buch V von *De Legibus* entwickelt wird, konnte Frank Grunert (Halle/Saale) eine wichtige Problemlage des Suárezschen Kompendiums offenlegen. Zwar gebe es eine »Pflicht zur Strafe« innerhalb der auf Stabilität ausgerichteten Staatsgemeinschaft. Weil jedoch alle Rechtsvergehen zugleich als Sünde gedeutet werden müssten, käme der religiösen Schuld und ihrer Abtragung eine erheblich größere Geltungsmacht zu als der staatlichen; es stelle sich also die Frage nach dem genauen Status des Strafrechts, das wenig Eigenständigkeit verrate; zudem fehle es an einem Prinzip der Strafmaßbemessung.

Oliver Bach (München) konnte in seinem soliden Vortrag zu den Fragen der Rechtsauslegung, die in Buch VI thematisiert werden, präzise herausarbeiten, dass diese Aufgabe der rechtlichen Praxis zwischen Klugheitsregeln und wissenschaftlichen Prinzipien vermittele. Vor allem Fragen der Gesetzesänderung erforderten ein Höchstmaß an Auslegungskunst, die Teil der Jurisprudenz bleibe. Zudem müsse stets überprüft werden, ob die in Buch III entwickelte Prämisse der Heilsadäquanz der *leges humanae* auch gewährleistet sei.

Robert Schnepf (Halle/Saale) konnte in seinem engagierten Vortrag, der den dritten Tag der Tagung eröffnete, an diese Fragen anschließen, weil er die in Buch VII entwickelten Positionen des Suárez zum Gewohnheitsrecht rekonstruierte. Dabei knüpft Schnepf erneut ener-

gisch an das Grundthema der Tagung an, indem er die Frage nach der Notwendigkeit des Rekurses auf ein Gewohnheitsrecht, den Suárez ausführlich liefert, nicht ausschließlich auf einen Traditionsbezug zurückführte, sondern vielmehr dessen theologische Fundierungsinteressen ins Spiel brachte. Der Bezug nämlich auf ein außerhalb positivrechtlicher Ordnung stehendes Gewohnheitsrecht legitimierte erneut einen Rekurs auf überpositive Rechtsgeltungsinstanzen, die letztlich theologischen Ursprungs blieben.

Den Abschluss der Tagung gestaltete Merio Scattola (Padua) mit einem luziden Vortrag über das in Buch VIII von *De Legibus* entfaltete Problem der Privilegien. Dabei konnte Scattola durch einen Vergleich mit modernen Rechtstheorien aufzeigen, dass deren Verständnis von Allgemeinheit und Gleichheit vor dem Recht in älteren Rechtsordnungen, zu der er die Konzeption des Suárez zählte, nicht in gleicher Weise Geltung beanspruchte. Vielmehr könne und müsse es Privilegien geben, die u.a. den Gesetzgeber selber betrafen, aber auch bestimmte kirchliche Funktionsträger. In der anschließenden Diskussion wurde einerseits mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass auch moderne Rechtsordnungen Privilegien zuwiesen – u.a. an Diplomaten –, dass aber eine Systematisierung von Privilegienordnungen nur in bestimmten politischen Systemen möglich sei.

Insgesamt erwies sich die methodische Anordnung der Tagung, an dem einen Text Francisco Suárez' die für die Frühe Neuzeit grundlegende Frage nach dem Verhältnis theonomer und säkularer, theologischer und philosophischer bzw. wissenschaftlicher Rechtsbegründungsebenen zu beantworten und in ihrer historischen und systematischen Valenz zu überprüfen, als außerordentlich fruchtbar.

Eine Drucklegung der Ergebnisse der Tagung ist für den Sommer 2011 geplant, und zwar in der vom Verlag frommann-holzboog verlegten und von Matthias Lutz-Bachmann u.a. herausgegebenen Reihe *Politische Philosophie und Rechtstheorie des Mittelalters und der Neuzeit* (PPR).

Humanistische und vernakulare Kulturen der *aemulatio* in Text und Bild (1450–1620)

FABIAN JONIETZ
HENRIKE SCHAFFERT

Vom 15. bis zum 17. April 2010 fand in den Räumen des Center for Advanced Studies der LMU München eine interdisziplinäre Tagung statt, über deren Inhalte und Ergebnisse der folgende Bericht einen Überblick bietet. Organisiert wurde die Veranstaltung von den beiden Teilprojekten A 3 »Auctoritas« und »imitatio veterum« und B 2 »Formen und Funktionen des Bildes in der Frühen Neuzeit – »novità«: Verwandlung des Alten – Hervorbringung des Neuen«. Das Programm der Tagung ist im Internet unter der URL <http://www.sfb-fruehneuzeit.uni-muenchen.de/archiv/2010/a3b2april10.html> einsehbar.

Dass das gebräuchliche Label »Renaissance« bereits dem Wortsinn nach Grundprinzipien der Epoche nur unzulänglich erfasst, zeigt sich nicht zuletzt in dem Widerspruch, dass schon in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts immer wieder literarische und bildkünstlerische Anstrengungen zu finden sind, die nicht durch die reine Antiken-*Imitatio* motiviert sind: Das rhetorische Prinzip der Nachahmung, durch welches allein Wiedererscheinungen von Mustern aus der Antike oder der Natur generiert werden, verkörpert das Selbstbewusstsein, den Anspruch, jedoch auch den Wissensdrang und die Experimentierfreude der Epoche weniger ausdrucksstark als ihr Versuch, sich tatsächlich in Konkurrenz zu diesen normativen Vorbildern zu stellen und sie potentiell zu übertreffen. Zur Mitte des Quattrocento wird in Lorenzo Vallas *Oratio habita in principio sui studii* (1455) das Prinzip der *Aemulatio* in dieser Weise auch ausformuliert und der Versuch des Überbietens sogar generell zum Movens allen künstlerischen Fortschritts erhoben. Bei der Äußerung dieses Gedankens dürfte Valla vor allem den produktiven Charakter des Wettbewerbs vor Augen gehabt haben, der sich zwischen seinen Zeitgenossen und relativ rezenten Vorbildern vollzieht – implizit verhandelt er somit »Auto-rität« als ein plurales, im Fluss befindliches Begriffsfeld.

Ausgehend von der sich daran anschließenden These, dass sich das Phänomen des Wettstreits auch oder gerade zwischen solchen kulturellen Feldern ausprägt, die auf eigentlich verschiedenen kategorialen Ebenen angesiedelt sind – zu denken ist beispielsweise an Auseinandersetzungen zwischen Sprachen, Gattungen oder Medien, denen unterschiedliche »Ranghöhen« und damit differente Autoritätsansprüche zugeordnet sind – wurden im Rahmen der Tagung besonders derartige Scharnierstellen in den Blick genommen. Ziel war es, aus der Perspektive verschiedener Fachdisziplinen das

Spektrum unterschiedlicher aemulativer Verfahren, Modi und Methoden zu untersuchen, die in einem chronologisch und topographisch bewusst nicht zu eng gefassten Raum beobachtet werden können. Die zu erwartende Heterogenität der Theorien und Praktiken der *Aemulatio* stellten die Veranstalter – der Leiter des germanistischen Teilprojekts A 3, Jan-Dirk Müller, und Ulrich Pfisterer, der gemeinsam mit Frank Büttner das kunsthistorische Teilprojekt B 2 leitet, – in ihrer Einleitung heraus: Das Prinzip der *Aemulatio* sei einerseits in divergierenden kulturellen Feldern und ihren medialen Ausprägungen zu erkennen, und schlage sich zugleich auch als eine Form der Auseinandersetzung – ob in offensivem oder subversivem Gestus – zwischen diesen nieder. Das Spannungsverhältnis einer sich emanzipierenden vernakularen Sprachkultur gegenüber antiken und humanistischen Texten gehört ebenso dazu wie kulturelle Spannungen zwischen nord- und südalpinen Regionen oder der Wettstreit von Malern mit antiken Topoi und der *Auctoritas* stilisierter Ausnahmekünstler der Frühneuzeit.

Das erste dieser beiden Felder eröffnete Anna Kathrin Bleuler (München) mit ihrem Vortrag zur deutschsprachigen Humanismus-Rezeption am Heidelberger Hof zur Zeit Kurfürst Friedrichs II. (1544–1556). Das konkrete Textbeispiel bildete das bislang wenig beachtete Streitgedicht *Lobrede von wegen des Meyen*, das Kaspar Scheit anlässlich einer Doppelhochzeit und des siebzigsten Geburtstags des Kurfürsten verfasste. Das Gedicht stellt ein Beispiel dafür dar, dass bereits 70 Jahre vor Opitz eine produktive Auseinandersetzung mit dem Renaissance-Humanismus stattfindet. In den Text sind Zitate in lateinischer und französischer Sprache eingestreut, mit denen das Deutsche in einen kulturellen Wettstreit eintritt und sich als ästhetisch und ethisch überlegen erweist. Bleuler verdeutlichte den Überbietungsgestus an der im Gedicht durchgeführten etymologischen Ausdeutung des Wortes »Mey«. Überzeugend wurde Scheits Bestreben herausgearbeitet, die deutsche Sprache als Sprache der Poesie auszuweisen.

Im Vortrag zu den *Figuren der »Aemulatio« im deutschsprachigen Roman des 16. Jahrhunderts* von Sylvia Brockstieger (Tübingen) und Jan Hon (München) diente der Leitbegriff der Tagung als Interpretationsbegriff. Anhand der Übersetzungstexte *Kaiser Octavianus* (Wilhelm Salzmann, 1535) und *Ismenius und Ismene* (Johann Christoph Artopeus, 1573) zeigten die Vortragenden auf, wie die *Aemulatio* die Poetik der neuen Gattung bestimmt. Hon wies bei einer Analyse der Vorrede des *Kaiser Octavianus* darauf hin, dass ein interkultureller Wettstreit inszeniert werde. In Abgrenzung zu den älteren, autoritativen Texten bilde sich die Gattung heraus. Vorrede und Kapitelüberschriften schrieben zudem eine Lesart vor; in diesem Verfahren der Rezeptionslenkung läge ein aemulatives Moment, indem eine Konkurrenzsituation zu der Handlung und zu alternativen Deutungsmöglichkeiten geschaffen werde.

Der *Ismenius* geht auf einen byzantinischen Liebesroman zurück, der bereits imitative Züge aufwies. Brockstieger arbeitete heraus, wie der Text seinen problematischen Stoff ausstellt, um das Verhältnis von Kunst und Natur und der Künste untereinander auszuhandeln: Der Roman kann die bildenden Künste ebenso übertreffen, wie er die Natur zu übertreffen vermag. Ziel ist es, eine Kunstform im Medium der deutschen Sprache zu etablieren, die damit ihre Ebenbürtigkeit mit antiken und humanistischen Modellen unter Beweis stellt.

Henrike Schaffert (München) befasste sich mit den *Amadis-Schatzkammern* (1596–1624), die nach dem Vorbild der französischen *Trésors* Mustertexte aus der Ritterroman-Serie zusammenstellen. Der Verleger Lazarus Zetzner stellt in seiner Vorrede zwei aemulative Aspekte der Sammlung aus: Einerseits wetteifert die *Schatzkammer* mit ihrem französischen Vorbild, andererseits soll sie dem Leser wiederum als stilistisches Muster dienen. Allerdings sperre sich die *Schatzkammer* gegen eine eindeutige Zuordnung zu zeitgenössischen Rhetoriktexten: Vielfach ist der konkrete Anwendungsbezug der Textbeispiele fraglich; für die Auswahl der Auszüge scheint es noch weitere, inhaltliche Kriterien zu geben. Wie die *Schatzkammer* tatsächlich benutzt wurde, müsse dahingestellt bleiben. Im Unterschied zu den englischen und französischen *Amadis-Schatzkammern*, die den Gebrauch durch ein Register zumindest erleichtern, überwiege in der deutschen der Genuss von Sprache.

Kai Bremer (Gießen) beschäftigte sich mit dem Verhältnis von Sixt Bircks deutscher *Judith*-Dramatisierung und Cranachs Holofernes-Gemälde. Ziel seines Vortrags war es, die Grenzen der *Aemulatio* auszuloten. Werner Schade hat Cranachs *Gothaer Tafeln* (1530/1531) im Kontext des Wormser Edikts als Aufforderung zum Tyrannenmord interpretiert. Bremer lehnte diese Deutung ab und entwickelte ausgehend von Sixt Bircks *Judith*-Drama (Uraufführung 1534), das sich allerdings nicht unmittelbar auf Cranachs Gemälde beziehe, eine neue Lesart: Cranachs Bild könne als Aufforderung an die Lutheraner verstanden werden, über den konfessionellen Zwistigkeiten nicht die Türkengefahr aus den Augen zu verlieren. Birck übertreffe Cranach insofern, als dass bei ihm die *Concordia* als wirkungsvolles Mittel, dieser Gefahr zu begegnen, stärker herausgearbeitet werde. Bremer warf die Frage auf,

ob von *Aemulatio* nur bei eindeutig nachweisbarer Intention gesprochen werden könne, und schlug für den von ihm vorgestellten Fall den Begriff der 'potentiellen *Aemulatio*' vor.

Überbietungstechniken, Selbstautorisierung und Legitimationsstrategien in Text und Bild. Die Bücher des Leonhard Thurneysser zum Thurn lautete der Vortrag

von Tobias Bulang (München). Mit seinem *Onomasticon* (1583; Abb. 1) legte Thurneysser ein etymologisches Wörterbuch vor, das den eindeutigen Impetus aufweist, alles Dagewesene zu übertreffen, und auch über die Erstausgabe von 1574 hinausgeht. Auf dem Gebiet der Druckkunst stellt das *Onomasticon* tatsächlich eine herausragende Leistung dar, da unzählige Schrifttypen verwendet werden. Als philologischer Autodidakt bemüht Thurneysser sich um die Anerkennung von Fachgelehrten dieser Profession. Bulang wies an vielen Beispielen nach, dass der Kompilator Thurneysser nur über sehr rudimentäres Wissen verfügte. Die zahlreichen medizinischen Lemmata gaben ihm zudem Raum, mit den gelehrten Ärzten zu wetteifern, deren Kritik sich der Leibarzt des Brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg, der nie Medizin studiert hatte, ausgesetzt sah. Die Überbietungsstrategien Thurneyssers zielten auf seine Legitimierung als medizinische und philologische Autorität.

Jörg Robert (Würzburg) verwendete den *Aemulatio*-Begriff für eine Deutung der Werke des frühen Dürers, die sich im agonalen Kraftfeld des patriotischen Humanismus verorten lassen. In Italien werde Dürer heimlich nachgeahmt, umgekehrt generiere in Deutschland die *Aemulatio italorum* erst das humanistische Dürerbild. Konrad Celtis feiert Dürer in einem Lobepigramm als zweiten Appelles, der alle zeitgenössischen Künstler übertreffe. Celtis betrachtet Dürer wiederholt als Repräsentant Nürnbergs, somit gilt das Lob auch der Stadt. Jacob Wimpheling stellt Dürer in seiner *Epitome rerum Germanicarum* (1505) in eine elsassische Künstlergenealogie. Dürer erweise sich also als gewichtiges Argument im Nationaldiskurs, der sich um eine Harmonisierung der verschiedenen regionalen und nationalen Identitäten bemühte. Zudem nehme der frühe Dürer aktiv am Nationaldiskurs teil: Seine zwischen ca. 1495 und 1500 entstandenen Landschaftsbilder gehören in den Kontext der von Celtis geplanten *Germanica illustrata*.



Abbildung 1
Leonhard Thurneysser zum Thurn (1583): 'Onomasticon', Autorenporträt.

Hierauf folgte – nach dem krankheitsbedingten Ausfall des Abendvortrags, für den Klaus Krüger (Berlin) vorgesehen war – Semjon Aron Dreiling (München), der am Beispiel der Ikonographie des Esels die Heterogenität vorführte, mit der eine traditionell pejorativ besetzte Figur in Bilddiskursen funktionalisiert werden konnte. Die besondere Rolle dieses Tieres wird nicht nur durch druckgraphische Blätter belegt, in denen der Esel beispielsweise als Symbol des ignoranten Ikonoklasten oder Kunstfeindes dient. Aufgrund einer Vielzahl von Fällen, in denen der Esel am Parnass den Platz von Pegasus einnimmt oder in fiktiven Triumphzügen als solcher verkleidet auftritt, wird seine genuine Funktion als kunsttheoretische Reflexionsfigur in der Frühen Neuzeit deutlich. Analog zur verwandten literarischen Tradition demonstriert das Beispiel des Esels als Pegasus-Parodie hier, wie durch die Subversion tradierter Bildformeln überhöhte Vorbilder kritisiert oder zumindest kritisch hinterfragt werden.

Das Thema der ironischen Neuformulierung betrachtete auch Wilhelm Kühlmann (Heidelberg) in seinem Vortrag *Deutsche Schwänke in lateinischer Jesuitenlyrik: zwischen Adaption, Integration und Revokation*. Anhand von zwei Beispielen aus den 1640 publizierten *Deliciae veris* des Johannes Bisselius demonstrierte Kühlmann, in welcher Weise schwankhafte Erzählungen, die bereits in verschiedenen Versionen Ciceros, Giralδος, Theodor Zwingers oder Johannes Paulis überliefert sind, bei Bisselius in einen neuen Kontext überführt werden. Durch die erzählerische Transponierung in den allgäuischen Landschafts- und Sprachraum wird die Ebene des Vernakularen nicht negiert, und der Verfasser demonstriert seine Belesenheit nicht im ostentativen Gestus der humanistischen Bildungstradition, sondern durch subtile Referenzen. Die *Aemulatio* mit dem Kanon antiker und humanistischer Texte und Autoren ist in den satirisch angereicherten Details der Schwänke, in denen teilweise groteske Steigerungen vollführt werden, zu konstatieren. Als dritte Ebene der Transformation findet sich die jesuitische Morallehre, die für Bisselius den maßgeblichen Subtext gebildet haben dürfte.

Rebecca Zorach (Chicago) unternahm mit »*Triangular Passions and the ›Aemulatio‹ of Point of View*« den ambitionierten Versuch, die Herausbildung der Perspektivlehre mit einer generellen Veränderung der wahrnehmenden ›Weltsicht‹ in der Renaissance zu verbinden. Ausgehend von frühneuzeitlichen Konzeptionen, in denen die Relation von Europäern und amerikanischen Ureinwohnern durch ein Dreieck schematisch erfasst wird (so bei Amerigo Vespucci), konstatierte Zorach eine veränderte Wahrnehmung des Verhältnisses von Subjekt und Objekt, in welches seit dem frühen Quattrocento – genannt seien beispielsweise die *Ludi matematici* Albertis – schleichend eine dritte Betrachterinstanz eingeführt wird. Angewendet auf das Feld der bildenden Künste wird mit der Etablierung der geometrisch konstruierten Raumperspektive verstärkt auch der Blick eines unbekannten Dritten thematisiert, und anhand zahlreicher Bildbeispiele demonstrierte Zorach die vom Künstler intendierte Rolle des Betrachters als Reflexion der Perspektive und als Reflexion polyperspektivischer Betrachtungsweise.



Abbildung 2
Agnolo Bronzino: Heilige Familie mit Anna und Johannesknaben, Öl auf Holz, um 1545/1546, Wien, Kunsthistorisches Museum.

Mit Bronzino: »*Aemulatio*« and Love nahm Stephen Campbell (Baltimore) das malerische Œuvre Bronzinos unter dem Aspekt seines Verhältnisses zu Michelangelo in den Blick. Neben der Auseinandersetzung mit Bilderfindungen Michelangelos (durch figürliche Übernahmen in Gemälden Bronzinos) fokussierte sich Campbell insbesondere auf das spannungsvolle Verhältnis der beiden Figuren von Christus und Johannes (Abb. 2), das Bronzino in einer Serie sakraler Darstellungen über mehrere Jahre hinweg experimentell durchdekliniert. Analog zur Beziehung der beiden Künstler sei die Konstellation, in der das thematische Muster von *Eros* und *Anteros* aufgerufen werden, nicht nur als einfacher Ausdruck von Liebe zu deuten: Die Liebe zu Michelangelo manifestiere sich zwingendermaßen in einem Konkurrenzverhältnis, die Liebe finde ihren Ausdruck in der Rivalität.

Dem Thema der druckgraphischen Reproduktion als aemulativem Prinzip wandte sich Larry Silver (Philadelphia) zu, der sich mit *Hendrik Goltzius translates the Renaissance* dem Vorgehen eines Kupferstechers

zuwandte, der als eine Schlüsselfigur an der Scharnierstelle zwischen Renaissance und Barock gelten muss. Anhand der sogenannten *Meisterstiche* und insbesondere des Vergleich von Dürers *Beschneidung Christi* mit der Fassung Goltzius' (Abb. 3) zeigte Silver, dass sich der Niederländer nicht der imitativen Replikation widmete, sondern mit jeweils divergenten Modi den Stil und die Technik der Vorlage variierte. Auf diese Weise entstanden Werke, die entsprechend ihrer erkennbaren künstlerischen Eigenständigkeit auch durch die Signatur Goltzius' als genuine Werke dieses Künstlers ausgezeichnet wurden. Die Beschäftigung mit den Variationsmöglichkeiten, die der Kupferstecher vorrangig anhand italienischer, deutscher und niederländischer Beispiele erprobte, kulminierte in einer von Silver herausgestellten autoreferentiellen Beschäftigung mit der Rolle von *Ars* an sich, die Goltzius, in Anlehnung an die italienische Kunsttheorie, als gleichwertiges Pendant zur Wissenschaft versteht.

Entlang der Lebensbeschreibung des Perino del Vaga in Vasaris *Vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architetti* verdeutlichte Fabian Jonietz (München), in welcher Weise im kunsttheoretischen Diskurs des Cinquecento die Kategorie des *Labor* verhandelt wurde. Vor dem Hintergrund des Diskurses um die Emanzipation der Bildenden Künste von den *Artes mechanicae* und der beginnenden Glorifizierung einzelner, herausragender Künstlerfiguren gestaltet sich der Umgang mit der körperlichen Tätigkeit des Künstlers durchaus ambivalent. Während beispielsweise im Fall von Michelangelo *Labor* in zahlreichen Medien des Künstlerkults – Sonette, Medailleninschriften oder Funeraldekorationen – präsent ist, negiert die Biographie aus Vasaris Feder die tendenziell pejorativ besetzte physische Anstrengung fast vollständig, und er bildet für diesen Aspekt der künstlerischen Produktion auch kein stringent verwendetes kunsttheoretisches Vokabular aus. Eine Ausnahme in Vasaris Schrift stellt die Vita des Perino dar, in der nicht nur paradigmatisch vorgeführt wird, wie ein von Natur aus benachteiligter Maler auf diesem Wege zu einem herausragenden Künstler reift, sondern die zugleich vom Motiv des aemulativen Wettstreits durchzogen wird: Nicht allein profitiert die *Aemulatio*

von der körperlichen Anstrengung, sondern beide Modelle ebnen einen alternativen Weg zum Olymp der herausragenden Künstler.

Nils Büttner (Stuttgart) unternahm den Versuch einer Relektüre des berühmten, auf den 1. August 1637 datierten Briefs von Peter Paul Rubens an Franciscus Junius den Jüngeren. Mit diesem Schreiben lieferte Ru-

bens mehr als einen konventionellen, von Höflichkeitsfloskeln geprägten Kommentar zu Junius' Traktat *De pictura veterum libri tres*, der ihm zu diesem Zeitpunkt in einer handschriftlichen Fassung vorlag. Vielmehr spiegelt der Brief, der schließlich in der ebenfalls mit dem Erscheinungsjahr 1637 publizierten Erstausgabe von *De pictura veterum* abgedruckt wurde, eine intensive Auseinandersetzung mit Text und Inhalt des Werks wider. Nicht zuletzt akzentuiert der mehrfache Sprachwechsel zwischen dem Niederländischen und dem Latein Rubens' vorgebrachte Gegenüberstellung zwischen der Malerei früherer Zeiten und der Kunst der Gegenwart. Zugleich greift Rubens Leitgedanken von Junius – beispielsweise die Aspekte von *Evidentia* und die Wirkungsästhetik – auf, um Argumente für die Malerei

gegenüber der Dichtung zu gewinnen.

Am darauffolgenden Tag demonstrierte Claudia Märkl (München) mit ihrem Vortrag über *Actio* und *Aemulatio* die Dialektik zwischen Theorie und Praxis am Beispiel der kurialen Redekultur. Ausgehend von der besonderen Rolle der lateinischen Sprache, die durch ihre Normierung einerseits einen einschränkenden Rahmen bildet, andererseits durch diese Determination jedoch gleichermaßen für alle Redner das »Spielfeld« ihres Wettstreits umreißt, schärfte Märkl die Bedeutung der praktischen Umsetzung im mündlichen Vortrag: Der Mikrokosmos der Kurie, der bereits von dem für die Konzeption der Tagung maßgebenden Lorenzo Valla als zentrale Sammelstelle europäischer Gebildeter erkannt und beschrieben worden war, stellt nicht nur einen Spezialfall für die Praxis regelmäßiger *Orationes* dar, mittels derer Redner miteinander konkurrieren. Durch die zur Verfügung stehenden Quellen lässt sich auch ein einmaliges Bild über die Wertung der *Actio* des Redners – gewissermaßen die performative



Abbildung 3
Hendrick Goltzius nach Albrecht Dürer: *Beschneidung Christi*, Kupferstich, um 1593/1594.

Umsetzung – durch das Publikum zeichnen. Die wertende Differenzierung kulminiert in den *Orationes sacrae* des Jacopo Gerardi, in der Inhalt und Vortragsweise konsequent geschieden sind und Fehler der Vortragenden (beispielsweise akustische Schwierigkeiten, jedoch auch unverhältnismäßige Gliederungen des Vortrags und daraus resultierende Langeweile beim Publikum) offen kritisiert werden. Das Modell des *Triangle* aufgreifend, welches von Rebecca Zorach zuvor in die Diskussion eingeführt worden war, schlug Märkl für ihr Beispiel eine Verortung der *Aemulatio* zwischen vier Instanzen vor: Dem Redner, seinen antiken und zeitgenössischen Vorbildern und Gegenspielern, sowie dem kurialen Publikum.

Eric Achermann (Münster) setzte in seinem Vortrag *„Aemulatio: und die frühneuzeitliche Zeremonialwissenschaft“* das Begriffspaar der *Aemulatio* bzw. *Imitatio* mit den ethischen Begriffen der distributiven bzw. kommutativen Gerechtigkeit in Verbindung. Dabei zeichne sich *Imitatio* durch eine qualitative Ähnlichkeitsrelation zum Vorbild aus, *Aemulatio* weise hingegen einen quantitativen Aspekt auf, der *Imitatio* allerdings immer schon voraussetze. Jean Bodin (*Les six livres de la république*, 1576) verbindet das distributive und das kommutative Prinzip im absoluten Königtum. Dessen harmonische Proportion besteht somit teils aus einer ähnlichen und teils aus einer gleichen *ratio*. Achermann referierte anschließend Johannes Keplers Kritik an Bodin (*Harmonice mundi*, 1619). *Aemulatio* am Hof sei gleichbedeutend mit einem Heraustreten aus der bestehenden Ordnung. Das Lossagen von einer künstlerischen Tradition (z.B. die aristotelische Regelpoetik) sei zugleich der Eintritt in eine neue Ordnung der Gerechtigkeit.

In seinem Vortrag *„Adelige ›Aemulatio‹ – Turnier und Text um 1600“* beschrieb Claudius Sittig (Osnabrück) die *Aemulatio* als Grundzug der Adelskultur. Eine solche Kultur der Ehre gründe auf Exzellenz, die sich erst im Wettbewerb zeige (Cyriacus Spangenberg: *Adelsspiegel*, 1591). Im Sinne einer sozialen Distanzierungsgeste trete der Adlige nur mit Standesgenossen in Konkurrenz. Neben den adligen Zeitgenossen richte sich die *Aemulatio* auf die eigenen Vorfahren und auf heroische Vorbilder. Sittig stellte das Turnier als paradigmatische Institutionalisierung adliger *Aemulatio* vor. Anhand des Turnierbuchs von Georg Ruxner (1530) sowie seiner lateinischen Übersetzung durch Franciscus Modius (1586) arbeitete Sittig eine weitere Ebene der *Aemulatio* heraus: Modius' Bearbeitung weise einen Überbietungsgestus auf. Gegenüber der Vorlage betone Modius die Exklusivität des Einzelnen; somit unterliege das Regelwerk für eine adlige Gemeinschaft einer semantischen Verschiebung. Sigmund Feyerabends kompiliertes Turnierbuch von 1566 weise bereits auf diese Tendenz voraus.

Im letzten Vortrag der Tagung stellte Martin Schmeisser (München) mit Gianozzo Manetti und Fernán Pérez de Oliva zwei unterschiedliche Konzepte des humanistischen Menschenwürdediskurses zur Stellung des Menschen zur Natur vor. Manetti sieht in *De dignitate et excellentia hominis* (1452) die Bestimmung des Menschen darin, Gottes Werk zu vollenden, ohne aber die Schöpfung zu überbieten, da er als Teil der Schöpfung nicht in Konkurrenz zu ihr treten kann. De Oliva hingegen beschreibt in seiner Rezeption Manettis (*Diálogo de la dignidad del hombre*, 1546) die Natur nachahmung und auch -übertreffung als Aufgabe des Menschen, der das Ziel der Schöpfung darstellt. Manetti vertrete damit einen physiozentrischen, de Oliva einen anthropozentrischen Standpunkt. Manetti betrachte die Natur als eine für den Menschen geschaffene; er kann und soll sie vollenden, hat aber auch die Pflicht, sie zu bewahren. Bei de Oliva muss der Mensch die Natur hingegen erobern und unterwerfen. Abschließend skizzierte Schmeisser die Linie von de Oliva zu Francis Bacon, womit ein weiteres wichtiges Feld eröffnet wurde, das in der beabsichtigten Publikation der Tagungsbeiträge Berücksichtigung finden wird.

NEUESTE PUBLIKATIONEN DES SFB 573

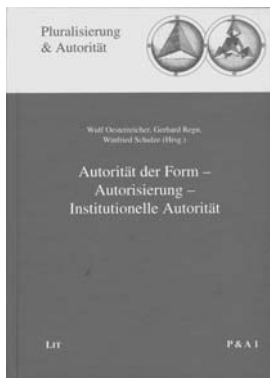
In Ergänzung der in den »Mitteilungen 1/2005« veröffentlichten Gesamtbibliographie des SFB werden seit der Ausgabe 1/2006 in jedem Heft die aktuellen Neuerscheinungen veröffentlicht. Die vollständige Liste finden Sie unter <http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/publ/publikationen.pdf>.

- Ammon, Frieder von/Waltenberger, Michael (2010): »Wimmeln und Wuchern. Pluralisierungs-Phänomene in Johannes Paulis *Schimpf und Ernst* und Valentin Schumanns *Nachbüchlein*«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 273–301.
- Brachwitz, Peter/Koller, Edith (2010): »Resonanz auf Pluralisierung. Das *Corpus Evangelicorum* als Autorität in konfessionellen Konflikten«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 119–146.
- Ezcurra Rivero, Álvaro (2009): »Reflexiones para la historia del quechismo cachua«, in: *Lexis* XXXIII/2, 185–221.
- Groote, Inga Mai (Hrsg.) (2010): *Blicke über den Seitenrand. Der Humanist Heinrich Glarean und seine Bücher. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek München*. München. URL: <http://epub.uni-muenchen.de/11471>.
- Gruber, Teresa (2010): »Imitation und Karikatur. Repräsentation von Mehrsprachigkeit im Königreich Neapel in Komödien des 16. Jahrhunderts«, in: Krefeld, Thomas/Pustka, Elissa (Hrsg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Spazi comunicativi, 8), 337–359.
- Grunert, Frank (2010): »»viel Tausend und Millionen Bücher«. Zur Bewältigung und zur Hervorbringung von Wissenspluralität in der frühneuzeitlichen *Historia literaria*«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 191–201.
- Huamanchumo de la Cuba, Ofelia (2010): »De las amenas palabras de Garcilaso. La anécdota en los *Comentarios Reales de los Incas*«, in: *Actas del Congreso Internacional Las palabras de Garcilaso, Lima, 23–25 de abril de 2009*. Lima: Organización de Estados Iberoamericanos para la Educación, la Ciencia y la Cultura/Academia Peruana de la Lengua/UPSMP, 273–282.
- Huamanchumo de la Cuba, Ofelia (2010): »Dios, juez y parte en las *visitas* indianas del siglo XVI«, in: Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 183–195.
- Huss, Bernhard (2010): »Orpheus redivivus. Des Sängers Tradition und seine Wiederauferstehung in der Geburtsstunde der Oper«, in: Avanesian, Armen/Brandstetter, Gabriele/Hofmann, Franck (Hrsg.): *Die Erfahrung des Orpheus*. München: Fink, 61–82.
- Huss, Bernhard (2010): »Romanistentag Bonn 2009. Sektion II.1 (Bernsen/Huss): Der Petrarkismus – ein europäischer Gründungsmythos«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte/Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* 34/1–2, 207–212.
- Keßler, Eckhard (2010): »Philologische Methode und Naturwissenschaft«, in: Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.): *Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et à l'Âge classique*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20), 165–180.
- Jonietz, Fabian (2010): »Das Geleit der Pinsel und die Guerilla der Federn. Das wiederaufgefundene Redaktionsexemplar der *Teorica della Pittura* und Antonio Franchis Streitschrifttum«, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* LXXIII, 3, 377–412.
- Märtl, Claudia (2009): »Bartolomeo Vitelleschi († 1463). Ein italienischer Rat Friedrichs III.«, in: Fuchs, Franz/Heinig, Paul-Joachim/Schwarz, Jörg (Hrsg.): *König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert*. Köln u.a.: Böhlau (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 29), 3–19.
- Märtl, Claudia (2010): »Körper-Kult. Die Sorge um das leibliche Wohl am päpstlichen Hof«, in: Ertl, Thomas (Hrsg.): *Pompa sacra. Lusso e cultura materiale alla corte papale nel basso medioevo (1420–1527)*. Rom: Istituto storico italiano per il Medio evo (= Nuovi studi storici, 86), 15–25.
- Märtl, Claudia (2010): *Le finanze papali del primo Rinascimento tra magnificenza e contabilità*. Mailand: Associazione per lo Sviluppo degli Studi di Banca e Borsa (= Quaderno, 43).
- Märtl, Claudia (2010): »Weltläufige Prälaten, wankelmütige Fürsten, wohlhabende Städte. Der Humanist Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II., 1405–1464) und Bayern«, in: Körner, Hans-Michael/Schuller, Florian (Hrsg.): *Bayern und Italien. Continuität und Wandel ihrer traditionellen Beziehungen*. Lindenberg: Kunstverlag Fink, 103–123.
- Mehlretter, Florian (2010): »*Questione della lingua, questione dello stile*. Zur Diachronie von Pluralisierung und Autorität in der frühneuzeitlichen Sprach- und Dichtungsreflexion«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 31–51.
- Molina Landeros, Rosio (2010): *La lexicografía del noroeste novohispano (ss. XVII–XVIII). Entre tradición e innovación*. Mikrofiche [Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität, München 2009].
- Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21).
- Mulsow, Martin (2010): »Mikrogramme des Orients. Johann Christian Wolf liest Cudworth«, in: Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.): *Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et à l'Âge classique*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20), 345–395.

- Oesterreicher, Wulf (2009): »Acerca de una observación de Lapesa sobre el español de América: »No ha llegado a afectar a la unidad del sistema lingüístico ninguna de las diferencias existentes entre el habla americana y la española«, in: Bustos Tovar, José Jesús de/Cano Aguilar, Rafael (Hrsg.): *La obra de Lapesa desde la Filología actual*. Madrid: Sociedad Estatal de Conmemoraciones Culturales, 441–460.
- Oesterreicher, Wulf (2009): »Gramática colonial, lingüística misionera e historiografía de la lingüística. La gramatización de las lenguas amerindias«, in: Shiro, Martha/Bentivoglio, Paola/Erlich, Frances D. (Hrsg.): *Haciendo discurso. Homenaje a Adriana Bolívar*. Caracas: CEPFHE, Universidad Central de Venezuela, 699–723.
- Oesterreicher, Wulf (2010): »Sprachliche Daten und linguistische Fakten – Variation und Varietäten. Bemerkungen zu Status und Konstruktion von Varietäten, Varietätenräumen und Varietätendimensionen«, in: Ägel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin/New York: De Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen, 35), 23–62.
- Robert, Jörg (2010): »Pluralisierung, Differenzierung, Sektoralisierung. Kunst- und Fachprosa im rinascimentalen Sprach- und Nachahmungsdiskurs (Erasmus von Rotterdam, Sperone Speroni)«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 53–69.
- Rodríguez Pschorr, Lucía (2009): »*Nicneltoca in dios Tetatzin ixquichyueli*: Dos doctrinas para indios publicadas en el siglo XVI o los inicios de una tradición textual en el México colonial«, in: *Tlalocan. Revista de fuentes mesoamericanas* 15, 117–129.
- Rodríguez Pschorr, Lucía (2009): »Préstamos lingüísticos en los primeros catecismos de la Nueva España. El arribo del Castellano a las Indias«, in: Romero Aguilera, Laura/Luna, Carolina Julia (Hrsg.): *Tendencias actuales en la investigación diacrónica de la lengua. Actas del VIII Congreso Nacional de la Asociación de Jóvenes Investigadores de Historiografía e Historia de la Lengua Española (AJIHLE) Barcelona, del 2 al 4 de abril de 2008*. Barcelona: Universitat de Barcelona, 455–463.
- Schierbaum, Martin (2010): »Metaphern als Integrationsmedien für heterogenes Wissen in den Enzyklopädien der Frühen Neuzeit – Mylaeus, Zwinger, Zara«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 203–234.
- Schmidt, Gabriela (2010): »Realigning English Vernacular Poetics Through Metrical Experiment: Sixteenth-Century Translation and the Elizabethan Quantitative Verse Movement«, in: *Literature Compass* 7/5, 303–317. DOI: 10.1111/j.174144113.2009.00696.x.
- Schmidt, Gabriela/Ruge, Enno (2010): »They call us Babylon: Verhandlungen religiöser Pluralisierung im England der Frühen Neuzeit«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 163–187.
- Schmidt-Riese, Roland (2010): »Grammatiken auf amerikanischem Boden. Bausteine einer virtuellen Bibliothek«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 303–320.
- Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía) (2010): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert.
- Schmidt-Riese, Roland/Wimböck, Gabriele (2010): »Catecismos pictóricos – imágenes o textos? Comparando Egerton y la escuela de Pedro de Gante«, in: Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 73–96.
- Steiner, Benjamin (2010): »Akkumulation und Reduktion. Der Umgang mit Pluralisierung historischen Wissens in frühneuzeitlichen Tabellenwerken«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 235–253.
- Stoll, Eva (2009): »*Relación geográfica* – von der Informationsbeschaffung zur Wissensvermittlung«, in: Eggert, Elmar/Gramatzki, Susanne/Mayer, Christoph Oliver (Hrsg.): »*Scientia valetur*«. Zur Institutionalisierung von kulturellem Wissen in romantischem Mittelalter und Früher Neuzeit. München: Meidenbauer (= Mittelalter und Renaissance in der Romania, 2), 335–352.
- Stoll, Eva (2010): »Santiago en los Andes. Vicisitudes de los santos en la sociedad colonial«, in: Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.) (zus. mit Rodríguez, Lucía): *Catequesis y derecho en la América colonial. Fronteras borrosas*. Madrid/Frankfurt a.M.: Iberoamericana/Vervuert, 97–115.
- Syndikus, Anette (2010): »Universalismus und Philologie. Gabriel Naudés enzyklopädische Schriften und ihre Rezeption im deutschsprachigen Raum«, in: Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.): *Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et à l'Âge classique*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20), 309–349.
- Thouard, Denis (2010): »Einleitung. Die Folgen der Philologisierung«, in: Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.): *Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et à l'Âge classique*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20), 1–19.
- Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.) (2010): *Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit – La philologie comme modèle de savoir. Philologie et philosophie à la Renaissance et à l'Âge classique*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).
- Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010): *Gotthold Ephraim Lessing: Laokoon. Mit einer Auswahl der Paralipomena*. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek).
- Zwierlein, Cornel (2010): »Pluralisierung und Autorität. Tentative Überlegung zur Herkunft des Ansatzes und zum Vergleich mit gängigen Erzählungen«, in: Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010): *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21), 3–30.

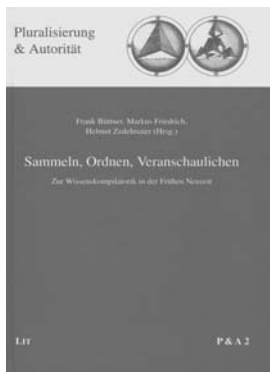
Publikationsbetreuung

Christina Hollerith M.A., SFB573.Hollerith@lrz.uni-muenchen.de
 Eva-Maria Wilhelm M.A., SFB573.Wilhelm@lrz.uni-muenchen.de
 Jasmin Jaeger M.A., SFB573.Jaeger@lrz.uni-muenchen.de



Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.) (2003):
Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität.
 Münster: LIT (= P & A, 1).
 ISBN 3-8258-7135-5 (340 Seiten)

Als ein Aspekt der elementaren Signatur der Frühen Neuzeit kennzeichnet Pluralisierung die sozial und kognitiv relevante Vermehrung legitimierungsfähiger Wirklichkeitsrepräsentationen. Neues beginnt dezidiert als Neues wahrgenommen zu werden, komplementäre und kompetitive Teilwirklichkeiten und Wissensordnungen werden als solche erfasst. Diese gleichsam prinzipiell gewordene Erfahrung von Pluralisierung bewirkt die Ausbildung von neuen Formen der Autorität. Zwar ›zählt‹ Autorität Pluralisierungsprozesse, indem sie jedoch Geltungsansprüche neu definiert und Differenz-, Kontingenz- und Komplexitätsbewältigung ermöglicht, eröffnet sie mit den ihr eigenen Widersprüchen und Ausdifferenzierungen neue Freiräume.



Büttner, Frank/Friedrich, Markus/Zedelmaier, Helmut (Hrsg.) (2003):
Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit.
 Münster: LIT (= P & A, 2).
 ISBN 3-8258-7164-9 (362 Seiten)

Der vorliegende Band zur frühneuzeitlichen Wissenskompilatorik macht sichtbar, was, wie und in welchen vorgeformten Strukturen in der Frühen Neuzeit ›gewußt‹ werden konnte, was diese Epoche für wissenschaftlich wert hielt und wie man sich Wissen verfügbar machte. Es geht um die Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Wissensproduktion, Wissenszirkulation und Wissensverwaltung in der Frühen Neuzeit. ›Ordnungen‹, ›Zirkulation‹ und ›Visualisierungen‹ sind die leitenden Gesichtspunkte der einzelnen Beiträge von Historikern, Kunsthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen zur frühneuzeitlichen Wissenskultur.



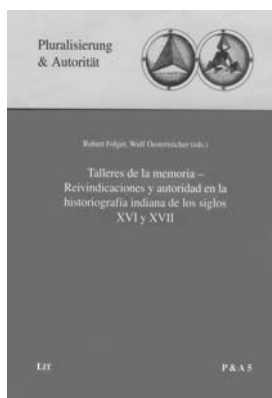
Huss, Bernhard/Neumann, Florian/Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Lezioni sul Petrarca. Die Rerum vulgarium fragmenta in Akademievorträgen des 16. Jahrhunderts. Münster: LIT (= P & A, 3).
 ISBN 3-8258-7447-8 (240 Seiten)

Francesco Petrarca (1304–1374) Rolle als Leitfigur der Renaissance manifestiert sich u.a. in der reichen Kommentierung, die seine Schriften im 16. Jahrhundert erfahren haben. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Beschäftigung der rinascimentalen Akademien mit der Liebeslyrik seines Canzoniere. Der vorliegende Band bietet – erstmals in moderner und kommentierter Edition – eine exemplarische Auswahl von Akademievorträgen zu einzelnen Sonetten Petrarca. Die hier versammelten lezioni, zwischen 1543 und 1592 gehalten, stammen von Benedetto Varchi, Giovan Battista Gelli, Simone Della Barba da Pescia, Lorenzo Giacomini Tebalducci, Francesco de' Vieri und Michelangelo Buonarroti dem Jüngeren.



Büttner, Frank / Wimböck, Gabriele (Hrsg.) (2004):
Das Bild als Autorität. Die normierende Kraft des Bildes.
 Münster: LIT (= P & A, 4).
 ISBN 3-8258-8425-2 (512 Seiten)

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit der Frage, in welchen Bereichen und aus welchen Gründen Bilder normative Geltung erhalten konnten, auf welche Wahrnehmungs- und Verbildlichungskonzepte sich die Akzeptanz ihrer Normsetzung gründete und in welcher Weise man solche Konzepte hinterfragte oder gegen sie opponierte. Die Beiträge aus der Kunstgeschichte, aus den Geschichts- und Literaturwissenschaften sowie der Volkskunde untersuchen das autoritätsstiftende bzw. -infragestellende Potential von Bildern sowie Auffassungen über deren legitimatorische, definitorische, selbstreferentielle oder kritische Funktionen.



Folger, Robert / Oesterreicher, Wulf (eds.) (2005):
Talleres de la memoria – Reivindicaciones y autoridad en la historiografía indiana de los siglos XVI y XVII. Münster: LIT (= P & A, 5).
 ISBN 3-8258-9172-0 (406 Seiten)

La historiografía indiana, la fuente más importante para conocer la realidad de las colonias españolas en América y de las culturas precolombinas, está constituida por textos procedentes de los más diversos contextos pragmáticos: la legislación, la administración, la Iglesia (con sus órdenes religiosas y su labor misionera), el humanismo y el mundo indígena. Tanto en la colonia como en España, estos textos crean y preservan – en ocasiones destruyen – un pasado complejo; son herramientas y vehículos de memoria. Al estudiarlos desde una perspectiva interdisciplinaria como la de los trabajos aquí reunidos, emergen las luchas y las reivindicaciones de «contra-memorias» y se pone de manifiesto el carácter múltiple y conflictivo del proceso hacia la autorización del saber histórico.



Regn, Gerhard (Hrsg.) (2004):
Questo leggiadrisimo Poeta! Autoritätskonstitution im rinascimentalen Lyrik-Kommentar.
 Münster: LIT (= P & A, 6).
 ISBN 3-8258-7446-x (344 Seiten)

Francesco Petrarca (1304–1374) ist das wirkungsmächtigste Modell der Liebeslyrik der Frühen Neuzeit. Voraussetzung für seine europäische Strahlkraft war der immense Erfolg in Italien, der aufs engste mit den Bemühungen um eine erudite Autorisierung des Laura-Dichters verflochten ist. Erst durch die weithin humanistisch geprägte gelehrte Kommentierung konnte Petrarca zum Klassiker werden, dessen formale Eleganz gegen Dantes doktrinale Autorität ausgespielt wurde. Petrarca wurde so zur Leitfigur einer neuen «Kultur des Literalen», die die überkommene Allegoretik redimensionierte und Ethos und Anmut in ein neues Verhältnis gesetzt hat.



Schunka, Alexander (2006):
Gäste, die bleiben. Zuwanderer in Kursachsen und der Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert. Münster: LIT (= P & A, 7).
 ISBN 3-8258-9374-X (435 Seiten)

Wie reagieren Menschen auf immer komplizierter werdende Lebensumstände? Wie finden sie neue Orientierung, wenn bislang Vertrautes keine Geltung mehr beansprucht? Migranten stehen oft vor solchen Problemen. Aus dem Mischverhältnis zwischen Neueinordnung am Zuwanderungsort und Rückzug auf mitgebrachte soziale und kulturelle Bindungen können sich produktive, aber auch konfliktträchtige Formen des Zusammenlebens mit den Menschen der Aufnahmegesellschaft ergeben. Das Buch untersucht die Immigration nach Sachsen und in die Oberlausitz im 17. und frühen 18. Jahrhundert aus der Sicht von Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft. Es wird gezeigt, wie Migranten mit einem Leben in fremder Umwelt umgingen, wie sie sich das Fremde vertraut machten und wie die einheimische Bevölkerung darauf reagierte.



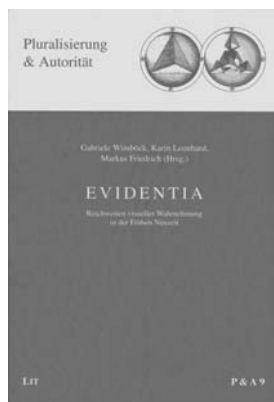
Ebbersmeyer, Sabrina/Keffler, Eckhard (Hrsg./Eds.) (2007):

Ethik – Wissenschaft oder Lebenskunst? Modelle der Normenbegründung von der Antike bis zur Frühen Neuzeit / Ethics – Science or Art of Living? Models of Moral Philosophy from Antiquity to the Early Modern Era.

Münster: LIT (= P & A, 8).

ISBN 978-3-8258-0169-4 (381 Seiten)

Die philosophische Krise des späten Mittelalters schloß auch die Ethik ein; sie stellte die Gültigkeit und die Begründungsstrukturen der tradierten Normen in Frage und verlangte nach neuer verlässlicher Handlungsorientierung. Des Rufes nach einer Moralphilosophie als praktische Handlungsanleitung nehmen sich die frühen Humanisten an und erneuern damit die alte Frage nach der Möglichkeit einer philosophischen Lebenskunst. In den Beiträgen dieses Kolloquiumsbandes werden die Bemühungen der Humanisten auf ihre historischen Wurzeln, ihre konkreten Leistungen und ihre langfristigen Wirkungen hin untersucht.



Wimböck, Gabriele/Leonhard, Karin/Friedrich, Markus (Hrsg.) (2007):

Evidentia. Reichweiten visueller Wahrnehmung in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 9).

ISBN 978-3-8258-0632-3 (534 Seiten)

Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht der Begriff der ›evidentia‹, der die Augenscheinlichkeit oder anschauliche Gewissheit eines Sachverhalts meint. Thematisiert werden soll, wie weit, in welchen Bereichen und auf welchen Grundlagen ›Gesehenes‹ in der Frühen Neuzeit besondere Geltung und Gültigkeit beanspruchen konnte. Vor dem Hintergrund aktueller Fragestellungen der Wissenschaftsgeschichte, der modernen Bildforschung und Überlegungen zum Wandel der Sinneshierarchien behandeln Beiträge aus Kunstgeschichte, Geschichte, Wissenschaftsgeschichte und Germanistik die Frage, welche Bedeutung der optisch legitimierte Wissensgewinnung und der optisch garantierte Wahrhaftigkeit von Wissen im Allgemeinen, besonders jedoch im sozialen Alltag, in Wissenschaft und Religion des 16. und 17. Jahrhunderts zukommt.



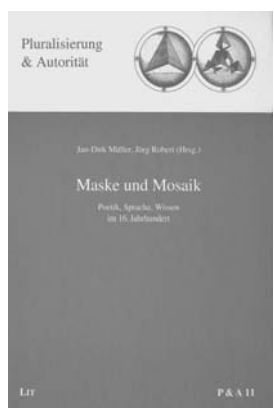
Brendecke, Arndt/Fuchs, Ralf-Peter/Koller, Edith (Hrsg.) (2007):

Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit.

Münster: LIT (= P & A, 10).

ISBN 978-3-8258-0804-4 (532 Seiten)

Der Band legt einen von der Lebenszeit bis zur Geschichtszeit reichenden Schnitt durch die soziale und kulturelle Pragmatik von ›Zeit‹ in der Frühen Neuzeit. Jenseits der großen Erzählungen, in denen ›Zeit‹ zu einem Gradmesser für die Entwicklungsstadien der Moderne und das Uhrwerk zu einer Grundmetapher für die Taktung ausdifferenzierter Gesellschaften geworden ist, wird sie hier als ein vielfältigen Bedürfnissen entsprechendes Konstrukt temporaler Referenzen aufgefaßt und ihr Potential diskutiert, alltagsrelevante Entscheidungen, Handlungen und Deutungen zu autorisieren.



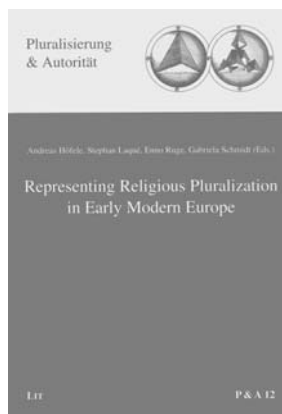
Müller, Jan-Dirk/Robert, Jörg (Hrsg.) (2007):

Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert.

Münster: LIT (= P & A, 11).

ISBN 978-3-8258-0827-3 (451 Seiten)

›Maske‹ und ›Mosaik‹ sind Leitmetaphern der Auseinandersetzung um die literarische Nachahmung (imitatio veterum), in der sich die humanistisch-rinascimentale Kultur in ihren historischen, philosophischen und anthropologischen Voraussetzungen reflektiert. Die Beiträge des interdisziplinären Sammelbandes unternehmen den Versuch, ausgehend von den Kontroversen um die imitatio die Literatur- und Diskursgeschichte des 16. und frühen 17. Jahrhunderts im epistemologischen Spannungsfeld von Pluralisierung und Autorität umfassend neu zu kartieren. Schwerpunkte bilden dabei die Frage einer deutschen ›Eigenrenaissance‹ und die Begründung einer deutschen Literatur um und nach 1600.



Höfele, Andreas/Laqué, Stephan/Ruge, Enno/Schmidt, Gabriela (Eds.) (2007):
Representing Religious Pluralization in Early Modern Europe.
 Münster: LIT (= P & A, 12).
 ISBN 978-3-8258-1046-7 (364 Seiten)

The title of this volume indicates more than a referential relationship: »Representing Religious Pluralization« entails not just the various ways in which the historical processes of pluralization were reflected in texts and other cultural artefacts, but also, crucially, the cultural work that spawned these processes. Reflecting, driving, shaping and subverting religious systems, representation becomes a divisive force in Reformation Europe as religious pluralization erupts in a contest over how to conceive, to symbolize and to perform religious belief. The essays in this book offer a broad range of perspectives on the pluralizing effects of cultural representation as well as on the various attempts at containing them.



Dendorfer, Jürgen/Märtl, Claudia (Hrsg.) (2008):
Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papst (ca. 1450–1475).
 Münster: LIT (= P & A, 13).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (452 Seiten)

Kaum ein Thema prägte die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts mehr als das Ringen um die Kirchenreform. Die von den Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel entworfenen Konzepte zur Reform in capite et membris verpufften – so die Ansicht der bisherigen Forschung – nach dem Ende des Basler Konzils (1449) weitgehend wirkungslos. Dagegen liegt diesem Band die These zugrunde, dass sich die Reetablierung des Papsttums nach 1450 gerade im Spannungsfeld zwischen konziliar-korporativen Vorstellungen und den monarchischen Traditionen des Papsttums vollzog. Die Beiträge verfolgen die Transformation der auf den Konzilien diskutierten Konzepte eines korporativ beschränkten Papsttums in einer nach dem Basler Konzil vor allem in Rom geführten Debatte um die Verfaßtheit der Kirche. Texte und Autoren dieser kaum bekannten Reformdiskussion werden vorgestellt und Wechselwirkungen mit der päpstlichen Herrschaftspraxis und dem Papstzeremoniell aufgezeigt.



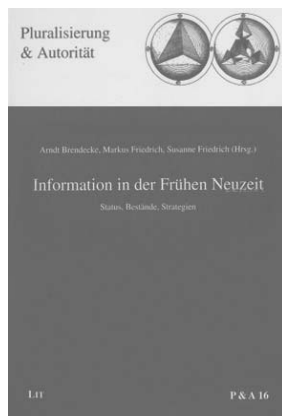
Schneider, Lars (2008):
Medienvielfalt und Medienwechsel in Rabelais' Lyon.
 Münster: LIT (= P & A, 14).
 ISBN 978-3-8258-1370-3 (326 Seiten)

Die kulturwissenschaftliche Studie verortet die Rabelais'schen Texte in der Lyoneser Stadt und Buchdruckkultur des 16. Jahrhunderts. Sie untersucht die medialen Dispositive, die der historischen Person Francois Rabellays die Konstruktion zweier literarischer Identitäten erlauben: Franciscus Rabelaeus Medicus und Alcofrybas Nasier. Im Anschluss wird die Bildungsprogrammatik von Pantagruel (1532) und Gargantua (1535) im Kontext von Symphorien Champiers Fürstenspiegel La Nef des princes (1502) sowie der Statuten des städtischen Collège de la Trinité (1540) situiert. Das abschließende Kapitel zeigt eine Verflechtung der Rabelais'schen Romane in die Affaire des Placards (1534) auf.



Ammon, Frieder von/Vögel, Herfried (Hrsg.) (2008):
Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen.
 Münster: LIT (= P & A, 15).
 ISBN 978-3-8258-1605-6 (433 Seiten)

Mit dem Buchdruck kommt es zu einer Multiplikation und Diversifikation paratextueller Formen und Funktionen in einem bis dahin ungekannten Ausmaß, zu einer veritablen Pluralisierung des Paratextes, die die Strukturen literarischer Kommunikation tiefgreifend verändert und damit die Buchkultur der Frühen Neuzeit – und nicht nur diese – entscheidend prägt. Die Frühe Neuzeit erscheint so geradezu als die eigentliche Epoche des Paratextes. Die Beiträge des vorliegenden, interdisziplinär angelegten Bandes behandeln Theorie, Formen und Funktionen frühneuzeitlicher Paratextualität anhand eines weiten Spektrums von Beispielen aus der Literatur sowie anderen Künsten und Medien.



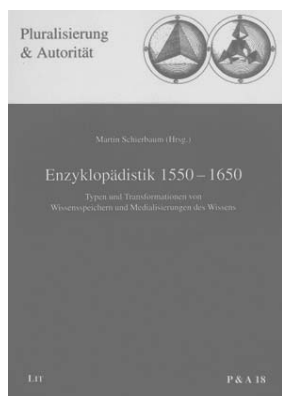
Bredecke, Arndt/Friedrich, Markus/Friedrich, Susanne (Hrsg.) (2008):
Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien.
 Münster: LIT (= P & A, 16).
 ISBN 978-3-8258-1671-1 (488 Seiten)

In diesem Band wird rekonstruiert, wie sich der moderne Informationsbegriff aus den empirischen Verfahren der Vormoderne entwickelte. Gegen den Trend der Wissens- und der Kommunikationsgeschichte liegt der Fokus auf dem Umgang mit Information in staatlichen, kirchlichen und gelehrten Organisationen der Frühen Neuzeit. Information wurde gesammelt, sie gewann einen neuen Status in Herrschaft und Verwaltung und fand ihren Platz in der Entscheidungsfindung und den Legitimationsdiskursen der Moderne.



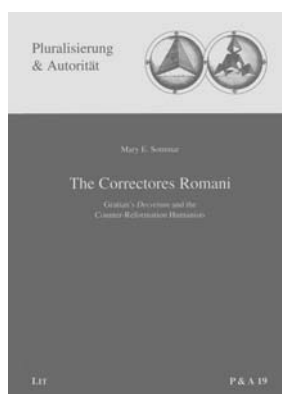
Mehlretter, Florian (2009):
Kanonisierung und Medialität. Petrarca's Rime in der Frühzeit des Buchdrucks (1470–1687).
 Münster: LIT (= P & A, 17).
 ISBN 978-3-643-10025-2 (272 Seiten)

Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ist Petrarca's Canzoniere zwar faktisch der wichtigste Gesprächspartner im dialogischen System der volkssprachlichen Lyrik, aber er ist dies innerhalb eines (aufgrund der gängigen Praxis eklektischer Imitatio) von Pluralität gekennzeichneten Feldes. Dies ändert sich Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch zwei einschneidende Maßnahmen, welche zur Folge haben, dass Petrarca zur alleinigen Orientierungsgröße im Feld der Lyrik und sogar der Dichtung überhaupt wird: durch die Petrarca-Ausgabe des Aldus Manutius (1501) und Pietro Bembo's Prose della volgar lingua (1525). Beide werden in der Studie neu beleuchtet und in einen medienhistorischen und poetikgeschichtlichen Kontext gestellt. Besondere Berücksichtigung finden (neben der Illustrationstradition) die frühen Petrarca-Kommentare (etwa von Vellutello oder Gesualdo), aber auch andere paratextuelle und mediale Elemente der Druckgeschichte von Petrarca's Rime (beispielsweise Reimtabellen), sowie Epitexte und selbstständig kommentierende Bezugnahmen, durch die Petrarca zunächst kanonisiert, um 1600 dann aber tendenziell deauthorisiert wird (Tassoni). So wird eine stark poetologische perspektivierte Druckgeschichte der frühen Petrarca-Ausgaben (bis zur letzten Edition des seicento) vorgelegt, die buchgeschichtliche ›Daten‹ anders als bisher üblich in den Zusammenhang der poetologischen Diskussion stellt.



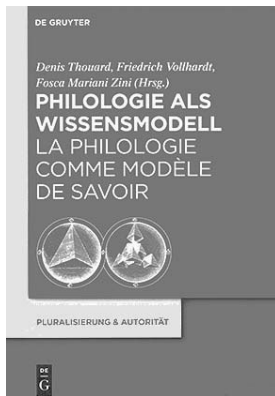
Schierbaum, Martin (Hrsg.) (2009):
Enzyklopädistik 1550–1650.
Typen und Transformationen von Wissensspeichern und Medialisierungen des Wissens.
 Münster: LIT (= P & A, 18).
 ISBN 978-3-643-10034-4 (520 Seiten)

Wenn wir heute über Wissensordnungen nachdenken, zielen unsere Überlegungen auf das Internet und auf moderne Massenspeicher. Fragt man aber nach der Entwicklung der Wissensorganisation auch vor der Encyclopaedie Française, stößt man auf ganz andere Speichertypen und Ordnungsprinzipien. Der vorliegende Band versammelt Aufsätze, die sich auf die Art und die Veränderung der Wissensspeicherung in der Frühen Neuzeit beziehen. Sie organisieren sich in drei Themenschwerpunkte: die Entstehungs- und Verwendungszusammenhänge der Speicher, die Veränderung der Wissensordnungen während der Frühen Neuzeit und den Transfer von Wissen in z.B. bildliche und literarische Darstellungen.



Sommar, Mary (2009):
The Correctores Romani. Gratian's ›Decretum‹ and the Counter-Reformation Humanists.
 Münster: LIT (= P & A, 19).
 ISBN 978-3-643-90019-7 (139 Seiten)

A new evaluation of the Editio Romani, the 16th-century edition of the canon law of the Roman Catholic Church, based on manuscript evidence of the committee's daily activities. This edition of the church's law book was the work of the Correctores Romani commission, especially of Miguel Thomás Taxaquet, and was promulgated by Pope Gregory XIII. The former Ugo Buoncompagni, in 1582 and remained in effect until the 20th century. This study, the first of its kind, reveals the sophisticated scholarly methodology used by these Catholic Humanists and the censorship that led to the loss of some of their greatest insights.



Thouard, Denis/Vollhardt, Friedrich/Zini, Fosca Mariani (Hrsg.) (2010):
Philologie als Wissensmodell – La philologie comme modèle de savoir.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 20).
 ISBN 978-3-11-022759-8 (415 Seiten)

Während die Philosophie noch bis Newton die wissenschaftlichen Bemühungen bezeichnet, wurde in der Frühen Neuzeit die Philologie sehr unterschiedlich verstanden: als universelles Wissen von sprachlich Vermitteltem, aber auch als technische Behandlung der schriftlichen Urkunden oder als Ansammlung von Wissensbeständen in Gestalt einer Enzyklopädie. Es wird in diesem Band versucht, diese verschiedenen Aspekte näher zu beleuchten. Um die Tragweite der Philologisierung der kulturellen Vergangenheit zu verstehen, sollte man sich zunächst für den intellektuellen Gestus interessieren, von dem die Philologie zeugt, wie die Entstehung der »kritischen Tätigkeit«.



Müller, Jan-Dirk/Oesterreicher, Wulf/Vollhardt, Friedrich (Hrsg.) (2010):
Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit.
 Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 21).
 ISBN 978-3-11-022716-1 (324 Seiten)

Die Beiträge des Bandes diskutieren die Tragfähigkeit des Konzepts »Pluralisierung« als Leitkonzept für die Erschließung der Frühen Neuzeit. Pluralisierung meint zunächst die Vermehrung der in einem Lebens- und Kulturbereich relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit und bedeutet darüber hinaus die Emergenz von »neuem« bzw. alternativem Wissen und das Entstehen kompetitiver Teilwirklichkeiten. Diese müssen aufeinander abgestimmt oder miteinander vermittelt werden. Dabei entstehen Formen des Dialogs über die Grenzen dieser Teilwelten hinweg, Konflikte werden ausgetragen und Wege der Konfliktbewältigung erprobt. Die von diesen Prozessen betroffenen Phänomene sind bekannt, etwa Konfessionalisierung, Ausdifferenzierung von Wissen, Verarbeitung der Begegnung mit der Neuen Welt, Ausbildung neuer Muster sozialen Verhaltens usw. Pluralisierung spielt sich erst in einem langen widerspruchsvollen Prozess ein, der in den Jahrzehnten um 1500 eine neue Dynamik entwickelt und in Konkurrenz zu Konzepten wie »Dialogisierung«, »Konfessionalisierung«, »Individualisierung«, »Rationalisierung«, »Sozialdisziplinierung« usw. steht. Die Beiträge und Fallstudien in diesem Band analysieren diesen Prozess und geben wichtige Impulse für Grundlagen der Frühneuzeit-Forschung.

Oesterreicher, Wulf/Schmidt-Riese, Roland (Hrsg.):
Esplendores y miserias de la evangelización de América. Antecedentes europeos y alteridad indígena. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A, 22).
 [in Vorbereitung]

Höfele, Andreas/Laqué, Stephan (Hrsg.):
Humankinds. The Renaissance and Its Anthropologies. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Huss, Bernhard/Marzillo, Patrizia/Ricklin, Thomas (Hrsg.):
Para/Textuelle Verhandlungen zwischen Dichtung und Philosophie in der Frühen Neuzeit. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Busjan, Catharina:
Moralphilosophie in den Petrarca-Kommentaren des 16. Jahrhunderts. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Schmidt-Riese, Roland:
Reducere linguas ad artem. Spanische, portugiesische und französische Amerindia bis 1700. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Brachwitz, Peter:
Die Autorität des Sichtbaren. Religionsgravamina im Reich des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Koller, Edith: *Von der Gregorianischen Kalenderreform zum Allgemeinen Reichskalender. Auswirkungen und Verarbeitung zeitlicher Pluralisierung in der Frühen Neuzeit.* Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]

Ruge, Enno: *Stage-Puritans. Zum Verhältnis von Theater und Puritanern im England der Frühen Neuzeit.* Berlin/New York: De Gruyter (= P & A).
 [in Vorbereitung]